Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und

Gemeinnützigen

Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

**Band:** 106 (1928)

Artikel: Basel während des zweiten und dritten badischen Aufstandes 1848/49:

Basel im neuen Bund III

**Autor:** Siegfried, Paul

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-1006962

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Basel

## während des zweiten und dritten badischen Aufstandes 1848/49

(Bafel im nenen Bund III)

DDII

Paul Giegfried

## 106. Neujahrsblatt

herausgegeben von der

Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen zu Basel

1928

Basel

In Kommission bei Helbing & Lichtenhahn

## Inhalts-Unzeige der früheren Neujahrsblätter.

### 1. Erzählungen aus der Basler Geschichte in zwangloser Reihenfolge. \* bedeutet vergriffen.

- Bernoulli, Dan., Isaac Iselin. Burchardt, Jac., Obersthelfer, spater Untistes, Der Auszug der Rauracher.
- hanhart, Rudolf, Bafel wird eidgenöffifch. 1501.
- 1824. Hagenbach, R. R., Die Schlacht bei St. Jakob. 1444.
- \*5. 1825. Hagenbach, R. R., Die Kirchenversammlung zu Basel. 1431-1448.
- \*6. 1826. Hagenbach, R. R., Die Stiftung der Basler Hochschule. 1460.
- \*7. 1827. Hagenbach, K. R., Erasmus von Rotterdam in Basel. 1516-1536.

- \*8. 1828. Hagenbach, K. R., Scheik Jbrahim, Johann Ludwig Burckhardt aus Basel.

  \*g. 1829. Hagenbach, K. R., Rudolf von Habsburg vor Basel. 1273.

  \*10. 1830. Hagenbach, K. R., Bürgermeister Wettstein auf dem westphälischen Frieden.
- \*11. 1831. Hagenbach, R. R., Das Jahr 1830, ein wichtiges Jahr zur Chronik Bafels,
- \*12. 1832. Burdhardt, Abel, Obersthelfer, Die Schlacht bei Dornach am 22. Juli des Jahres 1499.
- \*13. 1835. Burdhardt, Abel, Oberfthelfer, Landbogt Peter von Sagenbach.
- \*14. 1836. Burdhardt, Abel, Obersthelfer, Das Leben Thomas Platters.
- 15. 1837. Burdhardt, Abel, Obersthelfer, Das große Sterben in den Jahren 1348 und 1349.
- Burdhardt, Abel, Obersthelfer, Das Karthaufer-Rloster in Bafel.
- Burchardt, Ubel, Obersthelfer, Der Rappenkrieg im Jahr 1594. Burchardt, Ubel, Obersthelfer, Die ersten Buchdrucker in Bafel.
- Beusler, Ubr., Die Beiten des großen Erdbebens.
- 20. 1842. Burdhardt, Abel, Obersthelfer, Sans Solbein der Jungere von Bafel.
- \*21. 1843. Backernagel, B., Das Siechenhaus zu St. Jakob.
- 22. 1844. Reber, B., Die Schlacht von St. Jakob an der Birs.

### 2. Die Geschichte Basels von den ältesten Zeiten

### bis zur Einführung der Reformation, in zusammenhängenden Erzählungen dargestellt.

- Bechter, D. A., Die Rauraker und die Romer, Augusta Rauracorum und Basilia.
- \*24. 1846. Burdhardt, Jacob, Professor, Die Alemannen und ihre Bekehrung zum Christentum.
- \*25. 1847. Streuber, B. Ih., Bischof hatto, oder Basel unter der franklichen herrschaft.
- 1848.
- Burdhardt-Piguet, Theophil, Das Königreich Burgund. 888-1032. Burdhardt-Piguet, Theophil, Burgermeister Wettstein auf dem westphalischen Frieden.
- 1850. Fechter, D. U., Das Münster zu Basel.
- \*29. 1851. Fechter, D. U., Bischof Burchard von Hafenburg und das Rloster St. Alban.
- 30. 1852. Fechter, D. A., Das alte Bafel in seiner allmählichen Erweiterung bis 1356.
- 31. 1853. Burdhardt-Piguet, Theophil, Die Bifchofe Udelbero und Ortlieb von Froburg.
- \*32. 1854. Burckhardt, L. A., Bischof Heinrich von Thun.
- 33. 1855. Hagenbach, R. R., Die Bettelorden in Bafel.
- 34. 1856. Burckhardt, L. A., Die Zünfte und der rheinische Städtebund.
- Urnold, 2B., Professor, Rudolf von Habsburg und die Baster.
- \*35. 1857. \*36. 1858. Backernagel, B., Ritter- und Dichterleben Bafels im Mittelalter.
- Bifcher, B., Bafel vom Tode König Rudolfs bis zum Regierungsantritte Karls IV.
- \*38. 1860. Beusler, Undr., Basel vom großen Sterben bis zur Erwerbung der Landschaft: 1349-1400.
- \*39. 1861. Burckhardt-Piguet, Theophil, Basel im Kampfe mit Ofterreich und dem Udel.
- \*40. 1862. Hagenbach, K. R., Das Basler Konzil. 1431-1448.
- Bechter, D. U., Basels Schulwesen im Mittelalter. Grundung der Universität, Anfange der Buch-
- \*42. 1864. Burtorf, R., Bafel im Burgunderfriege.
- Bifcher, 2B., Der Schwabenkrieg und die Stadt Bafel, 1499. \*43. 1865.
- \*44. 1866. Fren, Sans, Bafels Eintritt in den Schweigerbund.
- \*45. 1867. Burtorf, R., Die Teilnahme der Basler an den italienischen Feldzügen.
- \*46. 1868. hagenbach, R. R., Johann Decolampad und die Reformation in Bafel.

### 3. Erzählungen und Darstellungen in bunter Reihenfolge.

- Meisner, Fr., Schweizerische Seste im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert.
- Bieland, Carl, Die friegerischen Ereigniffe in der Schweiz von 1798-1799.
- Wieland, Carl, Dasselbe. 3meiter Teil.



Abmarsch der badisch-Gefalzischen Armeel
and dem lager bei Baltenochweid nach der Ochweizo - den 11. Juli 1849

## Basel

## während des zweiten und dritten badischen Unfstandes 1848/49

(Bafel im neuen Bund III)

non

Paul Giegfried

106. Neujahrsblatt

herausgegeben von der

Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen zu Basel

1928

Za se l In Kommission bei Helbing & Lichtenhahn

## Inhaltsverzeichnis.

I.	Nach dem ersten badischen Aufstand				7
	Der zweite badische Aufstand				
	1. Vorbereitungen in Basel				
	2. Von Lörrach bis Staufen				19
	3. Die Biesentäler Seitenkolonne				30
	4. Das Ende des zweiten Aufstandes				32
	5. Die Schweiz und Basel während des Aufstandes				
III.	Der Winter 1848/49				
IV.	Der dritte badische Aufstand				52
	1. Berlauf der Ereignisse in Baden				52
	2. Die Schweiz und Basel während des Aufstandes				63
V.	Rach dem Zusammenbruche der badischen Demofratie .				76
	1. Militärische Maßnahmen Basels				76
	2. Die Übertritte der Revolutionsarmee in Basel und Umgebung				78
	3. Magnahmen der Eidgenossenschaft				82
	4. Die Nachwirkungen der Übertritte auf Basel				84
	5. Die Übertritte von Gackingen bis Konstanz				
VI.	Gdyluğ				96
Que	Ilen: und Literaturverzeichnis				100



## I. Nach dem ersten badischen Unfstand.

m vorleßten Neujahrsblatt für 1926 wurde versucht, den ersten badischen Aufstand vom April 1848 und seine Wirkungen auf Basel und die Schweiz zur Darstellung zu bringen. Das diesjährige will im gleichen Sinn die zweite badische Schilderhebung im September 1848 und die dritte im Mai bis Juli 1849 behandeln. Diese drei für unser Land so wichtigen Ereignisse bilden als Badische Revolution ein unzertrennliches geschichtliches Ganzes. Mit dem vorliegenden Neujahrsblatt soll dessen Beschreibung ihren Abschluß erhalten. Von den Wirkungen freilich, die dieser zu dreien Malen ausbrechende badische Ausstend auf Basel und die Schweiz ausübte, können nur die berücksichtigt werden, welche schon während der Wirren oder unmittelsbar nachher sich geltend machten. Sie dauerten noch jahrelang fort; allein der uns zur Versfügung stehende Raum erlaubt uns nicht, sie über das Ende des dritten Aufstandes hinaus zu versfolgen. Die gleiche räumliche Beschränkung zwingt uns auch, das im Neujahrsblatt für 1926 Gesagte hier als bekannt vorauszusesen und da und dort auf jene frühere Ubhandlung zu verweisen.

Wir haben am Schlusse des Neujahrsblattes für 1926 die Geschichte der Badischen Revolution im Mai 1848 verlassen. Als Ende jenes Monats die letzten basler Grenzbesetzungstruppen ins bürgerliche Leben zurückkehrten, da war schon ein Monat seit dem ersten badischen Aufstand versstrichen. Er hatte nicht mehr als zwei Wochen gedauert; die einzeln mit ungenügend beswaffneten und eingeübten Scharen im Lande herumziehenden republikanischen Führer waren überall von den fürstlichen Truppen mühelos geschlagen worden: am Gründonnerstag den 20. Upril Hecker auf der Scheideck, Weißbaar und Struve in Steinen, am Dstersonntag den 23. Struve und Sigel in Günterstal bei Freiburg. Und folgenden Tages, am Ostermontag den 24. war auch noch Sigels verzweiselter Versuch eines Handstreiches auf Freiburg mißlungen. Um 27. Upril endlich hatte eine württembergische Kompagnie die Deutsch-demokratische Legion Georg Herweghs auf dem Dinkelberge zersprengt, und gleichzeitig hatten sich die deutschen Republikaner, die seit dem 25. auf der Schusterinsel bei Kleinhüningen verschanzt waren, über den Rhein nach Frankreich zurückzegogen. Der erste badische Aufstand war damit zu Ende gegangen, ohne irgend etwas erreicht zu haben.

Bald aber wurde es flar, daß es damit sein Bewenden nicht haben konnte, daß über kurz oder lang eine zweite Erhebung folgen musse. Ein wirklicher Entscheid war nicht gefallen; die Leidenschaften hatten sich noch nicht genügend ausgetobt und die Ruhe war nur äußerlich wieder hergestellt.

Die Teilnehmer an der ersten Schilderhebung wurden, sofern man ihrer habhaft geworden, von den badischen Behörden in Untersuchung gezogen. Doch schleppten die Berfahren mit büroskrafischer Langsamkeit sich hin, und als die Bestrafungen endlich verkündet wurden, da wirkten sie wegen ihrer Milde matt. So wurde nur der Eindruck von Kleinlichkeit und Schwäche der basdischen Regierung erweckt, da sie weder zu der bestreienden Tat einer allgemeinen Umnestie noch zu rücksichten Einschreiten den Entschluß gefunden hatte.

Allein die meisten Häupter des ersten Aufstandes waren in die Schweiz geflohen.

Im Frühling 1848, als überall in den Nachbarländern die Revolution ausbrach, war die große Kommission, welche die schweizerische Tagsatung zur Borbereitung der Ersetung des Bundesvertrages von 1815 durch eine neue Bundesverfassung ernannt hatte, mitten in ihren Arbeiten begriffen; am 8. April waren sie beendet. Am 15. Mai begann die Tagsatung mit der Beratung des Entwurfes; am 27. Juni lag die Bundesverfassung vor und wurde den Kantonen zum Entscheid über Annahme oder Berwerfung unterbreitet; die Abstimmungen hatten bis zum 1. September überall durchgeführt zu sein. Nachdem dies geschehen war und eine Mehrheit der Stände sowohl wie des Bolkes für die Berfassung ergeben hatte, wobei auch Baselstadt sich unter den Annehmenden befand, trat neuerdings die Tagsatung am 4. September zusammen und erstärte am 12. September 1848 die Bundesverfassung als angenommen.

In dieser Übergangszeit befand sich die Schweiz, als im Frühling und Sommer 1848 die Flüchtlinge des ersten badischen Aufstandes in unser Land kamen. Sie waren nicht die einzigen Fremden, die in jenen Monaten der Schweiz zu schaffen machten. Denn eben damals führte Obersitalien seinen Befreiungskrieg gegen Desterreich, und diesem zogen von Frankreich her namentlich durch unsere Stadt in Massen polnische Streiter zu Hilfe – die Polen sahen damals ihre Heimat überall da, wo um die Freiheit gesochten wurde. Und als dann die italienische Sache im Laufe des Sommers unterlag, da wurde die Schweiz bis nach Basel herab von einem Strome italienischer Flüchtlinge überschwemmt, den abzuleisen nicht wenig Mühe kostete. Auch sonst geriet die Eidzgenossenschaft dadurch in schwere Berlegenheiten. Doch haben wir uns mit diesen Polen und Italienern hier um so weniger zu befassen, als Basel ihretwegen nie ernstliche Schwierigkeiten mit seinen Nachbarländern erwachsen sind.

Troßdem der Vorort Vern durchaus radikal war, hatte sich unter seiner Führung die Eidgenossenschaft schon im Februar 1848, sofort bei Bekanntwerden der Februarrevolution in Paris und somit einige Wochen vor Ausbruch der badischen Bewegung, für die einzige Haltung entschieden, die sie ihrer ganzen Lage und Geschichte nach einnehmen konnte: für die Neutralität. Bei ihr hat sie denn auch während all der drei Aufstände unverbrüchlich verharrt. Damit hing eng zusammen, daß sie nach alter ruhmvoller Überlieferung auch jest wieder ihr Usplrecht hochhielt. Einem jeden politisch Verfolgten wollte sie eine sichere Freistatt gewähren unter der einzigen Bedingung, daß er sich aller politischen Umtriebe enthalte. Dies wenigstens war die Aufsassung der leitenden Männer der Eidgenossenschaft. Allein durchaus nicht alle Flüchtelinge, ja nicht einmal die sämtlichen schweizerischen Kantonsregierungen nahmen es mit der Ersfüllung dieser Bedingung so genau.

Von den badischen Flüchtlingen, die damals in der Schweiz sich aufhielten, ist vor allem Friedrich Hecker zu nennen, weitaus der beliebteste und volkstümlichste, und wirklich auch der liebenswürdigste von ihnen. Er wohnte mit Schöninger aus Mannheim, der während des ersten Ausständes sein Adjutant gewesen, sowie mit Theodor Mögling, zeitweilig auch mit Friedrich Doll in Muttenz bei dem Schlüsselwirt Mesmer, der nebenbei noch landschaftlicher Regierungsrat war. Das hinderte aber Hecker keineswegs, auch hier vom neutralen Lande aus mit allen Kräften für die deutsche Republik zu werben. Denn Schlüsselwirt Mesmer war kein Spielverderber. Wenn die Regierung, der Mesmer doch selbst angehörte, zur Seltenheit einmal sich zum Einsschreiten gegen einen Flüchtling entschloß, so gab es ihm nichts zu tun, gelegentlich solche Maßenahmen lahmzulegen, indem er die Betrossenen warnte oder sie sonst in jeder Weise den Beschörden gegenüber begünstigte, ja versteckte und verheimlichte.

Im Sommer 1848 war wegen Heckers Unwesenheit Muttenz der Wallsahrtsort der deutschen Republikaner und auch der schweizerischen Radikalen von nah und sern, besonders aus dem benachbarten Basel. Um 4. Juli seierten Hecker und seine Freunde, vom amerikanischen Unsahhängigkeit. Um diesem Feste beteiligten sich auch die Häupter der basler Radikalen: Ratseherr Stumm, Dr Karl Brenner, der junge Dr. jur. Gustav Bruckner, der noch im Oktober gleichen Jahres starb. Im Laufe der Unterhaltung der deutschen Flüchtlinge mit ihren basler Besuchern ärgerte Schöninger durch sein Geschinnsse über die basler Polizei, die er der russischen würdig nannte, die basler Radikalen so sehr, daß sie sich nicht mit der leidenschaftlichen Verteidigung der doch von ihnen selbst bekrittelten heimischen Zustände begnügten, sondern daß es beinahe zu Lätlichkeiten gekommen wäre. Ullein Polizeileufnant Gysin aus Liestal, der mit einigen Mann anwesend war, verhinderte dies, und Hecker gelang es schließlich, den Streit überhaupt zu schlichten.

Seine Besucher, besonders wenn sie aus Deutschland kamen, pflegte Hecker durch eine seiner unvergleichlich packenden Unsprachen in ihrer republikanischen Gesinnung zu stärken. Aber nicht nur durch das Wort, auch durch die Schrift wirkte er weiter für die Sache der Deutschen Republik. In Rheinfelden erschien der von ihm geschriebene "Volksfreund"; mit ihm arbeitete daran der heute gänzlich verschollene Revolutionspoet Ludwig Friedrich Schnauser (1816 bis 1890) von Rümmingen im Kandertal. Die Zeitung wurde massenhaft nach Baden hinüberzgeschmuggelt und hielt dort die Aufregung beständig wach. Der Schweizer Grenze entlang war jenen Sommer die Lage überhaupt stets etwas gespannt. Daß deutsche Flüchtlinge und radikale Schweizer die fürstlichen Grenzbeamten nach Kräften neckten, war an der Tagesordnung. Es sielen sogar einzelne bewassente Angriffe vor. Doch hatten sie keine weitern Folgen, so wenig als die von Zeit zu Zeit eingehenden Noten des Deutschen Bundes oder der badischen Regierung, die sich hauptsächlich über die auswieglerische Tätigkeit der deutschen Republikaner in der Schweizbeklagten.

Im gleichen Sinne wie Hecker betätigte sich in unserem Lande auch dessen Gesinnungszenosse Gustav Struve, nach ihm der bedeutendste Führer der badischen republikanischen Bewegung in ihren Anfängen. Wir kennen ihn vom ersten Aufstand her (N. Bl. 1926, S. 27 f.) im Gegensatz zu dem heitern und wirklichkeitsoffenen Hecker als einen finstern und weltfremden, in seine Ansichten völlig verbohrten Doktrinär. Er hing extrem radikalen, wir können ruhig sagen kommunistischen Grundsähen an und suchte sie mit eisernem Willen, mit einer Steckköpfigkeit

ohne Gleichen in die Wirklichkeit umzuseßen. Ausschließlich diese bewundernswerte Willenskraft gibt Struve, dessen Begabung sich sonst kaum über das Mittelmaß erhob, etwas unbestreitbar Geniales.

Nach dem ersten Uufstande war Struve zunächst über Großhüningen nach Frankreich geflohen und bis nach Paris gelangt; aber im Juni 1848 ließ er fich in Birsfelden nieder, oder, wie man damals noch sagte, "auf dem Birsfeld". Dieses Dorf war schon zu jener Zeit sozusagen ein Borort Bafels, und fo ergab es fich von felbit, dag die deutschen Flüchtlinge, die in der Stadt fich nicht aufbalten konnten und doch ihr möglichst nabe bleiben wollten, Birsfelden als Wohnsit wählten, bis wohin die städtische Polizeigewalt nicht reichte. Bon seiten der radifalen basellandschaftlichen Regierung erfreuten die Flüchtlinge und ihre politische Tätigkeit sich einer weitgehenden Duldung. Doch immerhin bemübte man in Lieftal fich, die Dinge nicht so weit kommen zu laffen, daß die Schweiz por dem Ausland in Berlegenheit geriet. Allein trot bestem Willen war die basellandschaftliche Regierung nicht im Stande, die flüchtigen deutschen Republikaner ernsthaft zu jener politischen Buruckhaltung zu zwingen, welche die Schweiz mit Rücksicht auf ihre guten Beziehungen zum Uusland von allen politischen Flüchtlingen stets verlangen muß. Denn in dem erst vor fünfzehn Jahren aus der offenen Auflehnung gegen die Obrigkeit entstandenen und bis aufs Außerste demokratisch eingerichteten Ranton Baselland, dessen Bevölkerung zum überwiegenden Teile der Deutschen Republif sehr zugetan war, stand der Gehorsam gegen die Regierung noch auf sehr schwachen Füßen, und Machtmittel hatte sie fast feine zur Berfügung.

So wurde denn im Commer 1848 faum irgendwo in der Edyweiz eine fo große Werbetätigkeit für die Deutsche Republik entfaltet wie in Birskelden; von dort aus gingen unaufhörlich aufrührerische Schriften über die deutsche Grenze. In der Druckerei des radikalen Johann Ulrich Balfer in Birsfelden ließ Struve die "Grundrechte des deutschen Bolfes" erscheinen, und ebendort zusammen mit dem rheinländischen Flüchtling Rarl Heinzen, der sich Ende Upril 1848 an der Beseigung der Schusterinsel beteiligt hatte, den "Plan zur Revolutionierung und Republifanisierung Deutschlande". Lesen wir heute diese Schriften, so finden wir, von einzelnen kommunistischen Forderungen abgesehen, eigentlich nicht viel Underes darin verlangt, als was nun in unserem deutschen Nachbarlande seit bald zehn Jahren verwirklicht ist und immer mehr sich befestigt: die bundesstaatliche Republik. Doch damals mußte das rückhaltlose Aussprechen solcher Forderungen im deutschen Bolfe ungemein aufregend wirken, und zudem reizten die Druckwerke in äußerst heftiger Sprache zur Unwendung jeden Mittels, zur offenen bewaffneten Empörung an. Auf welche Bevölferungsfreise sich Struve vornehmlich zu stützen gedachte, das zeigen folgende Revolutionsanleitungen in dieser Schrift: "Ulle Beträge für Pfänder unter 20 Gulden muffen aus allen öffentlichen Leihanstalten sofort unentgeltlich freigegeben werden". Und dann: "Ulle diejenigen, welche, durch die Not gedrängt, sich am Eigentum vergriffen haben und deshalb zu Freiheitsstrafen bis zu sechs Monaten verurteilt wurden, werden sofort freigelassen."

Diese Schriften erschienen nun selbst der basellandschaftlichen Regierung doch allzu bes denklich; deshalb verwies sie Struve im August 1848 aus dem Kanton, worauf er nach Rheinsfelden übersiedelte, wie immer auf allen seinen Fahrten begleitet von seiner ihn schwärmerisch verehrenden und ihm in rührender Treue anhängenden schönen Frau Umalie geb. Dusar.

Uns fällt es heute auf, daß noch im August 1848 ein Fremder, der aus einem Schweizerkanton verwiesen wurde, einfach in einem Nachbarkanton sich niederlassen konnte. Es erklärt sich dies daraus,

daß damals die Schweiz noch unter den Bestimmungen des Bundesvertrages von 1815 stand, der nichts über die Fremdenpolizei enthielt und diese demnach völlig den Kantonen überließ. Erst die Bundesverfassung vom 12. September 1848 erteilte in ihrem Urtikel 57 (heute 70) dem Bunde das Recht der Uusweisung von Fremden, welche die innere oder äußere Sicherheit der Eidgenossensschaft gefährden.

Gleich Herker gab auch Struve in der Schweiz eine für Deutschland geschriebene republikanische Zeitung heraus, den "Deutschen Zuschauer". Er hatte schon früher das Blatt erscheinen lassen, in Mannheim; doch war es in andere Hände übergegangen und vertrat nun Unsichten, die keineswegs diesenigen Struves waren, sodaß er es nicht mit Unrecht den "falschen Zuschauer" nannte. Struve ließ deshalb den ursprünglichen, revolutionären "Zuschauer" in der Schweiz neu ausleben, und zwar wurde er merkwürdigerweise in Basel bei J. W. Baur sel. Erben gedruckt. Sein Bureau befand sich im Hause zum Hammeneck, Rindermarkt 1653, jest Gerbergasse 26, in welchem damals der Weinschenk Josef Ketterer eine Pintenwirtschaft betrieb. Heuse heißt sie "zur Ulten Veltsinerhalle". Das Erscheinen der Zeitung ermöglichte vom 21. Juli 1848 an der damals 23jährige Wilhelm Klein, später der bedeutendste radikale Politiker, den Basel jemals besessen Presseges Genüge, sodaß die Behörden nichts gegen die Zeitung einwenden konnten.

Um "Deutschen Zuschauer" in Basel arbeitete auch ein heute zu Unrecht völlig Versgessener mit: der damals 27jährige, begeistert radikale Dr. phil. Johann Gihr von Witterswil (1821–1888), früher bekannt unter seinem Schriftstellernamen Franz v. Sonnenfeld. Ein großer Dichter oder auch nur Künstler war er nicht; doch hat er mit scharfem Auge und warmem Herzen Heimat und Zeit beobachtet und sie in seinen von liberaler Weltanschauung durchdrungenen Novellen und Romanen aus dem Schwarzbubens und Rosinlisand nicht ohne Geschick und Unsschaulichkeit geschildert.

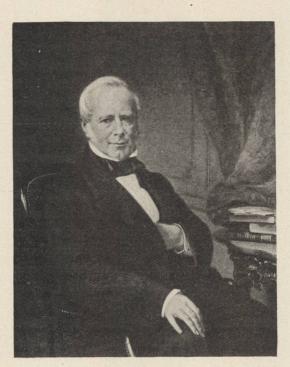
Wie das Erscheinen des "Deutschen Zuschauers" beweist, setzte Basel damals der Freiheit der Meinungsäußerung auffallend wenig Schranken entgegen, obschon es in seiner großen Mehrsbeit noch konservativ war und für die Deutsche Republik und Revolution wenig übrig hatte. Als alter Universitätss und Druckerstadt wäre ihm eine andere Haltung allerdings übel angesstanden. Zu jener Zeit kamen außer dem erwähnten Blatte in Basel mehrere deutschsrevolutionäre Schristen heraus, zum Teil in recht heftiger Sprache gehalten. Die namhafteste dieser Broschüren war "Die Erhebung des Bolkes in Baden", von Friedrich Hecker selbst verfaßt. Sie erschien im Berlage des radikalen Buchhändlers Jakob Christian Schabelißsklick an der Freien Straße in der Nähe der jeßigen Post.

Die politische Haltung des Kantons Baselstadt während des zweiten badischen Aufstandes war genau dieselbe wie während des ersten. Wie der radikale eidgenössische Vorort Bern war das konservative Basel auch jest wieder völlig neutral. Zu solcher strengen Neutralität gehörte vor Allem auch, daß jede Beunruhigung des badischen Nachbarlandes durch politische Flüchtslinge vom Kanton Baselstadt aus verhindert wurde. Das wäre jedoch bei der geographischen Lage der Stadt so gut wie unmöglich gewesen, wenn Basel diesen Flüchtlingen dauernden Aufsenthalt gestattet hätte. So ließ es, im Einverständnis mit dem eidgenössischen Vorort übrigens, ihre Besuche nur über Tag zu, und das nicht einmal gern. Insolgedessen beschränkte sich z. B.

Hecker von Muttenz aus auf wenige und kurze Aufenthalte in Basel, wobei er meistens bei seinem Dußfreund Dr. Brenner vorsprach.

Die Aufrechterhaltung der Neutralität gegenüber der deutschen republikanischen Bewegung fiel dem amtlichen Basel allerdings leichter als den radikalen Eidgenossen; es hatte durchaus keine Anwandlungen zur Begünstigung der badischen Republikaner zu bekämpfen. Die basler radikale Partei, die freilich solche Neigungen verspürte, war rührig zwar und laut, doch damals noch viel zu klein, um auf die Haltung der Regierung Einfluß auszuüben. Und von Parteiwegen hat weder der basler noch der schweizer Radikalismus den deutschen Republikanern je irgend welche

nennenswerte Hilfe durch die Tat geleistet.



Bürgermeister Felix Carasin. 1797-1862.

Wie schon während der ersten Schilderhebung, so kam auch im Sommer 1848 diese außenpolitische Haltung Basels in seinen das maligen Standeshäuptern lebendig zum Ausschruft. Es standen damals an der Spise des Freistaates die beiden gleichen Bürgermeister wie schon im April desselben Jahres: Joshann Rudolf Frey und Felix Sarasin (1797–1862). Aber während im April Frey Umtsbürgermeister und damit der eigentliche Leiter der baslerischen Außenpolitik gewesen, bekleidete jest – seit dem 1. Juni – diese höchste Ehrenstelle Sarasin. In ihren politischen Unsichten bestand kaum ein Unterschied: es waren beide konservativ aus Herzensgrund.

Doch kehren wir wieder zu den alls gemeinen Ereignissen zurück.

Im Februar 1848 hatte die revolutionäre Bewegung in Paris begonnen und in den folgenden Monaten sich über den größten Teil von Mitteleuropa ausgebreitet; der erste badische Ausstand im April war ein Teil

von ihr gewesen. Als er zu Ende ging, war über Sieg oder Niederlage der europäischen Revolution noch nichts Endgiltiges entschieden. Das war auch jest noch so, da der Herbst herannahte; auf jeden Fall aber hatte die revolutionäre Bewegung nirgends mehr in Europa erhebliche Fortschrifte gemacht. Wohl waren seither in Ungarn Unruhen ausgebrochen und dauerten den ganzen Sommer über fort, wodurch der österreichische Kaiser zu etlichen Zusgeständnissen an jenes Land gezwungen wurde. Wohl trug auch der liberale Sardenkönig Karl Albert im Mai über Desterreich, noch stets mit Preußen die sesteste Stüße konservativer Staatsauffassung, einige Erfolge davon. Jedoch ein Aufstand der Tichechen gegen Desterveich wurde im Juni durch den Fürsten Windischgräß rasch unterdrückt, und im Juli schlug Feldmarschall Radessty den piemontesischen König bei Eustozza vernichtend aufs Haupt. Über am bedeutsamsschall Radessty den piemontesischen König bei Eustozza vernichtend aufs Haupt. Über am bedeutsamsschall Radessty den Piemontesischen König bei Eustozza vernichtend aufs Haupt. Über am bedeutsamsschall Radessty den Piemontesischen König bei Eustozza vernichtend aufs Haupt.

dischen Bewegung nicht mehr vorwärts gehen wollte und alle Versuche scheiterten, die im Februar entstandene bürgerliche Republik in eine sozialistisch-kommunistische umzugestalten. Um 15. Mai mißlang in der französischen Hauptstadt ein sozialistischer Handstreich gegen die Regierung, und in der sogenannten Junischlacht, vom 22.–26., warf General Cavaignac zu Paris einen kommunistischen Aufstand blutig nieder. Das war das erste flammende Warnungszeichen, daß der Höhepunkt der europäischen Revolution für diesmal überschritten, die große Wende eingetreten war.

Dem Allem gegenüber konnte die leichte Zuspitzung, welche soeben die Lage in Deutschland erfahren hatte, kaum in Betracht fallen. Denn es handelte sich 1848 um eine europäische Bewegung, und in dem Mage, als in den umliegenden Ländern die Revolution zurückgedrängt wurde, verminderten sich auch ihre Aussichten in Deutschland.

Sier war am 3. Upril das in der Paulsfirche zu Frankfurt versammelte Borparlament auseinandergegangen, nachdem es die Einberufung der Nationalversammlung in die Wege geleitet, die Deutschland Einheit und Freiheit bringen follte. Indessen waren überall die Ubgeordneten zur Nationalversammlung gewählt worden nach einem Berfahren, welches das Borparlament den durch den Revolutionsschrecken gefügig gewordenen Regierungen vorgeschrieben hatte und das im Allgemeinen Gewähr dafür bot, daß die Zusammensegung dieser Bersammlung ein ziemlich getreues Bild der Unsichten im deutschen Volke war. Um 18. Mai 1848 trat, wiederum in der Paulskirche zu Frankfurt, die endgiltige Deutsche Nationalversammlung zusammen. Sie zählte etwa 600 Mitglieder; die konstitutionellen Monarchisten bildeten auch jekt wieder wie im Borparlament die überwiegende Mehrheit. Das Erste, was die Nationalversammlung tun wollte, war die Einsetzung einer deutschen Zentralgewalt, einer obersten Reichsbehörde, als weithin ragendes Zeichen vor aller Welt, daß Deutschland nunmehr nach Außen eine Einheit sei. Schon jest aber seste in der Nationalversammlung das endlose Reden ein, das ihrem Unsehen und damit der deutschen Einheits- und Freiheitsbewegung von 1848 so sehr geschadet hat. Sechs Wochen brauchte man, bis man nur in dieser Sache zu einem Beschlusse kam. Entgegen einem Untrag der Linken, die einen Bollziehungsausschuß der Nationalversammlung zur Zentralgewalt hatte erheben wollen, wurde endlich am 29. Juni mit großer Mehrheit der Erzherzog Johann von Desterreich zum Reichsverweser gewählt, derfelbe Erzherzog Johann, der 1815 als Besieger Hüningens von Basel überschwänglich gefeiert worden war. Der Bundestag, die bisherige, gang unter dem Einfluß der Fursten stehende oberfte Behorde Deutschlands, übertrug dem Ergherzog fogleich die Macht und löste sich am 11. Juli auf. Eroßdem hatte der Reichsverweser feine wirkliche Gewalt. Die hielten nach wie vor die großen Bundesfürsten fest in der Hand, und keineswegs waren sie gesonnen, freiwillig davon irgend etwas preiszugeben.

Dann machte sich die Nationalversammlung an die Beratung der Grundrechte des deutschen Volkes, die noch vor der eigentlichen Verfassung sollten festgesetzt werden. Im September 1848 war diese Beratung noch nicht vollendet; doch seither hatten andere Ereignisse die Aufmerksamkeit des ganzen deutschen Volkes erregt.

Im Jahre 1846 hatte König Christian VIII. von Dänemark, dessen Familie auszusterben drohte, das dänische Erbrecht, das auch die Frauen zuließ, auf die seit Jahrhunderten mit seinem Reiche vereinigten Herzogtümer Schleswig und Holstein ausgedehnt, damit sie bei Dänemark bleiben sollten. Diese beiden Gebiete, nur etwa zu einem Viertel – im Norden Schleswigs – von Dänen, sonst aber ganz von Deutschen bewohnt, erstrebten von jeher die völlige Ubtrennung

pon Danemark und den Unschluß an das deutsche Mutterland; jest traten sie bestimmt mit diesem Begehren bervor. Das gange deutsche Bolk stellte sich leidenschaftlich auf ihre Geite, und überall im Deutschen Reich erklang in jenen Jahren das "Schleswig-Holftein, meerumschlungen, deutscher Sitte hohe Bacht", mit seinem stets wiederkehrenden Ruf: "Schleswig-Holstein, stammverwandt, bleibe treu, mein Vaterland!" Im Frühling 1848 brach auch in diesen Herzogtumern der Aufstand aus; die abgetrennten Bruder richteten ein Aufnahmgesuch an den Deutschen Bund, und der preußische General Wrangel, vom deutschen Vorparlament beauftragt, befreite im Upril, in den Tagen des ersten badischen Aufstandes, gang Schleswig von den Dänen und rückte bis nach Jutland vor. Jest aber fielen die eifersuchtigen Machte England, Rugland und Schweden dem Sieger in den Urm und der Feldzug kam ins Stocken. Im August 1848 schloß Preußen, vom Reichsverweser dazu ermächtigt, im Namen Deutschlands mit Danemark den Baffenstillstand von Malmo ab, durch welchen die Herzogtumer den Danen wieder so gut wie ausgeliefert wurden, und die Nationalversammlung in Frankfurt genehmigte diesen Bertrag. Die Wiedergewinnung Schleswig-Holfteins hätte die erste Zat des neuen, einigen und starken Deutschlands sein sollen; nun war diese Hoffnung des ganzen Bolkes schmählich zu schanden geworden. Dadurch erlift auch das Bertrauen in die Nationalversammlung und in das Gelingenihres Werkes einen starken Stoß; es flammte vielerorts eine gewaltige Emporung gegen sie auf. Dies nüchten jest die Republikaner aus, die für die Berwirklichung ihres Zieles nicht auf die neue Volksvertretung rechnen konnten, sodaß sie einzig auf die Gewalt meinten angewiesen zu sein. In Frank furt erregten sie am 18. September einen Aufstand, der die Nationalversammlung zu sprengen versuchte, von österreichischen und preußischen Truppen aber niedergeschlagen wurde.

Die Nationalversammlung, die Vertretung des deutschen Volkes, war durch die Unnahme des Waffenstillstandes in ihrem Unsehen geschädigt, und jest hatte sie zudem gegen einen Volksauflauf mit den Waffen geschützt werden müssen. Durfte man davon allein eine solche Veränderung der deutschen Verhältnisse erwarten, daß nun das Land für eine neue Nevolution als reif konnte betrachtet werden?

Friedrich Hecker, der sich in seinem Muttenz über alle Vorgänge in Deutschland beständig auf dem Laufenden erhielt, gab über die Auswirkungen des Waffenstillstandes vom August sich keinen Läuschungen hin. Seine Hoffnungen auf die deutsche Republik waren jest tief herabsgestimmt, ja fast völlig geschwunden, und mit vielen seiner Gesinnungsgenossen, besonders mit Struve und Karl Heinzen, war er ganz zerfallen. Die unaushörlichen Besuche in Muttenz, wobei er nicht selten angepumpt wurde, waren ihm auch zur Last geworden, und so verließ er denn ansfangs September Muttenz und schiffte sich am 20. des genannten Monats in Southampton nach Amerika ein; auch durch die neuesten Nachrichten von den Unruhen in Frankfurt hatte er sich nicht umstimmen lassen.

Es war für die Sache der Deutschen Republik kein gutes Zeichen, daß Hecker sie im Stiche ließ. Mit ihm entschwand, möchte man sagen, die Romantik und Poesse, die Herzlichkeit und der studentische Frohsinn aus den Reihen der deutschen Revolution. Un seine Stelle trat jetzt Struve, und nun nahm Ulles dessen sinsteres und zugleich doch so pedantisches, so trostlos langweiliges Wesen an.

Denn anders als auf Hecker hatten auf ihn die Vorgänge in Frankfurt gewirkt. Db diesen Ereignissen zweiter Ordnung vergaß er den recht ungunstigen Stand der allgemeinen und der

deutschen Revolutionsaussichten ganz, und die Bedeutung des Pariser Warnungszeichens hatte er nicht begriffen. Sofort war sein Entschluß gefaßt, nun abermals eine Erhebung ins Werk zu seßen. In seiner eigenen Darstellung der badischen Ereignisse von 1848/49 läßt zwar Struve einige von ihm nicht mit Namen genannte badische Persönlichkeiten, vornehmlich aus Lörrach, den ersten Unstoß zum Losschlagen geben. Sie hätten in diesem Sinne auf ihn eingewirkt, worauf er schließlich nachgegeben habe. Wer aber die Geschichte jener Tage genau durchforscht, für den gibt es keinen Zweisel, daß Struve es war, der zuerst diesen Gedanken faßte und dann mit der ihm eigenen Zähigkeit ihn zur Verwirklichung brachte.

## II. Der zweite badische Aufstand.

oweit es überhaupt möglich ist, in einen Kopf wie denjenigen Struves sich hineinzudenken, ist anzunehmen, daß er hoffte, der Aufruhr werde sich von Baden auf ganz Deutschland verbreiten, allwo das Volk – die letzten Frankfurter Ereignisse hätten es ja gezeigt – nun entschlossen sei, den Kampf gegen die reaktionäre Nationalversammlung und damit für die Deutsche Republik mit allem Ernste aufzunehmen.

Es war jest auch das badische Dberland von den Truppen frei, die seit dem ersten Ausstand es besest gehalten hatten. Dies hing damit zusammen, das im August eine badische Brigade nach Schleswig-Holstein abgegangen war. Denn Friede war dort noch nicht geschlossen, nur Wassenstellstand, und deshalb mußte die dänische Grenze mit deutschen Truppen besest bleiben. Badische Soldaten zur Unterdrückung allfälliger Unruhen waren zwar stets noch im Land; aber auch jest wieder wie bei der ersten Schilderhebung hoffte Struve bestimmt darauf, daß sie ohne Weiteres zu den Republikanern übergehen würden.

Kein unbefangen Denkender hätte wegen dieser recht unbedeutenden Verbesserungen der deutschen Revolutionsmöglichkeiten und auf unsichere Vermutungen hin den Entschluß gefaßt, gerade in diesem Augenblick aufs Neue einen Aufstand zu entsessen. Das konnte nur ein Struve tun, der rettungslos in wirklichkeitsfremde Pläne verstrickt war. Die Ungunst des Augenblickes sah er durchaus nicht ein; aus seinen Büchern ging sogar das gerade Gegenteil hervor.

Durch eine nicht zu leugnende Größe ihres ganzen Wesens sind die führenden Jakobiner der französischen Revolution die Klassiker der Revolutionen überhaupt geworden, und seither hat es keinen Revolutionsführer von einiger Bedeutung mehr gegeben, der sie sich nicht zum maßgebenden Vorbild genommen hätte; so tat auch Struve. Natürlich war er ein genauer Kenner der französischen Revolution; in seinem Gedächtnis waren all ihre großen Tage unauslöschlich eingegraben. Um 18. September war der Ausstand in Frankfurt ausgebrochen; für Struve war dies ein höchst bedeutsamer Hinweis des Schicksals auf den glorreichen 21. September 1792, an welchem Tage der französische Konvent das Land zur Republik erklärt hatte. Für ihn, den sonderbar aus doktrinärer Trockenheit und abergläubischem Fanatismus zusammengesesten Schwärmer bestand nun kein Zweisel mehr: der 21. September mußte der Geburtstag auch der deutschen Republik sein! Auf dieses Datum allein kam es an; wie es sonst in der Welt aussah, war gänzlich unerheblich.

Aber nicht nur der Augenblick des Losschlagens war schlecht gewählt; der zweite badische Aufstand wurde auch so grenzenlos ungeschickt ins Werk gesetzt, daß mehrkach die Vermutung laut wurde, es habe ihn die Regierung selbst auf irgend eine Weise angezettelt, um ihrerseits der von ihr erwarteten neuen Erhebung zuvorzukommen und ihr damit den Todesstreich zu ver-

setzen. Natürlich war diese Vermutung vollkommen grundlos; die Tatsache aber, daß sie übers haupt nur aufkommen konnte, beweist zur Genüge den ganzen Unsinn des Struveschen Untersnehmens.

## 1. Vorbereitungen in Bafel.

Geit dem Spätsommer 1848 kam Struve jede Woche einmal nach Basel, um den Druck des "Buschauers" zu überwachen. Go auch am Mittwoch den 20. September, am gleichen Lag, da Beder das Schiff nach Umerika bestieg. Nachdem er seine Zeitungsgeschäfte erledigt, begab sich Struve gegen Abend in das noch heute unter dem Namen Du Pont bestehenden Gast= haus zum Weißen Rreuz an der Rheingasse No. 8 und suchte dort Theodor Mögling auf. Dieser, ein württembergischer Pfarrerssohn und akademisch gebildeter Landwirt, war ein per= sönlicher Freund des um ein weniges ältern, in seiner ganzen liebenswürdigen Wesensart ihm nah verwandten Hecker. Uls überzeugter Republikaner hatte Mögling sich am ersten Aufftand führend beteiligt und war dann nach der Schweiz geflohen. Mit Becker und seinen Benossen hatte er einige Monate in Muttenz gelebt und war, nachdem sich Hecker von dort entfernt, nach Basel in das Beiße Rreuz übergesiedelt, um ungestört eine Darstellung seiner Erlebnisse im ersten Aufstand niederzuschreiben. hier wohnte er seit einigen Tagen, vom Wirte den Behörden verheimlicht. Als Struve im Weißen Rreuz erschien, traf er dort außer Mögling noch zwei andere deutsche Republikaner: Friedrich Doll aus Rheinhessen und Morik Wilhelm Löwenfels von Roblenz. Beide hatten sich schon am ersten Aufstand beteiligt, vor Allem der ehemalige preußi= sche Offizier Löwenfels als einer der Führer des Herweghzuges. Nach dem Gefechte bei Oberdossenbach war er am 27. Upril 1848 bei Riehen in die Schweiz geflüchtet.

Während Struve eben mit Doll und Löwenfels in einer Unterredung über das geplante Unternehmen begriffen war, kamen – ob zufällig oder verabredetermaßen ist wie bei Doll und Löwenfels ungewiß – noch einige Badener aus Basels Umgebung und namentlich aus Lörrach ins Weiße Kreuz, das ihnen als Basler Stelldichein der deutschen Republikaner bekannt war. Sie drängten gleich Struve zum sofortigen Losschlagen; die Bürgerwehr von Lörrach ließ berichten, daß sie sich kräftig an dem Unternehmen beteiligen werde. Denn unser Nachbarstädtchen war schon damals ein ziemlich unruhiger Wetterwinkel. Durch diesen Beistand gestärkt verdoppelt Struve seine Unstrengungen und kommt zum Ziel.

Trotz ernstlichem Abraten des ruhig überlegenden Mögling wird jetzt das Unternehmen fest beschlossen. Struve gibt den Lörrachern die schriftliche Zusage, zur Einleitung des Aufstandes dort morgen zu erscheinen. Er läßt auch sofort an eine Neihe von führenden Flüchtlingen in der Schweiz die briefliche Aufsorderung zur Beteiligung ergehen; durch Eilboten werden die Schreiben unverzüglich versandt.

Struve erreichte damit, um das vorauszunehmen, nur wenig. Gerade die namhaftesten Kührer des ersten Ausstandes leisteten dem Ruse keine Folge. Hecker befand sich auf dem Wege nach Amerika, und Herwegh war durch seine Flucht bei Dossendach zur lächerlichen Persönlichkeit geworden und hatte sich schmollend von jeder Beteiligung an der Revolution anders als durch die Ansertigung von Gedichten endgiltig zurückgezogen. Sigel, der sich nach kurzem Verweilen in Muttenz jest in Emmishofen im Kanton Thurgau aushielt, und Weißhaar in Lottstetten sahen

die Sache von vorneherein als aussichtslos an und befeiligten sich ebenfalls nicht. Weißhaar mahnte sogar des Ernstlichsten davon ab und verhinderte dadurch, daß eine am 25. September im badischen Klettgau ausbrechende freischärlerische Bewegung etwas ausrichtete. Grell wird die tiefe Schwächung der badischen Staatsgewalt zu jener Zeit durch die Tatsache beleuchtet, daß damals Weißhaar troß seiner hervorragenden Beteiligung an der ersten Schilderhebung sich ruhig in seinem Heimatort Lottstetten aufhalten konnte; ein amtlicher Bericht bemerkt dazu, daß er daran bei seinem Unsehen in der Gegend nicht habe gehindert werden können.

Bei Zurzach, Laufenburg und Rheinfelden überschritten allerdings in den nächsten Tagen einige der von Struve aufgerufenen Flüchtlinge mit etwelchem, zum allergrößten Teil nicht schweizerischem Gefolge die badische Grenze; es wurden da und dort am Oberrhein Beamte verjagt oder vorübergehend verhaftet; auch einzelne Kassenbeschlagnahmungen kamen vor. In Engen im Seekreis gab es sogar in der Nacht vom 24./25. September einen regelrechten Putsch. Doch alle diese Nebenunternehmungen verpufften in kürzester Zeit ohne irgend welchen Erfolg; der zweite badische Ausstand blieb auf das beschränkt, was unter der unmittelbaren Leitung Struves vor sich ging.

Nachdem die erwähnten Schreiben an die Flüchtlingshäupter verfertigt und abgesandt waren, gaben Struve, Doll und Löwenfels sich das Wort, im Weißen Kreuze morgen vormittag wieder zusammen zu kommen. Auch Mögling stimmte bei, indem er der Mehrheit der Gesinnungssgenossen sich fügte.

Um Donnerstag den 21. September, dem Jahrestage also der ersten französsischen Republik, trasen sie in der Tat zur abgeredeten Zeit im Weißen Kreuze sich wieder. Den vieren gesellte sich noch von Birsfelden her Wilhelm Liebknecht bei, damals ein junger Republikaner und später bis zu seinem Tod im Jahre 1900 einer der bedeutendsten Führer der deutschen Sozialdemokratie. Jest wurde der Feldzugsplan besprochen und die Rollen verteilt; am Nachmittag sollte vom Gasthof zum Lamm an der Obern Rebgasse 16 aus, dem jetzigen Altersasyl der Armensanstalt zum Silberberg, nach Lörrach aufgebrochen werden.

Um 1 Uhr nachmittags begab sich Strube dorthin, zusammen mit Löwenfels, der zum obersten militärischen Befehlshaber des bevorstehenden Zuges bestimmt worden war. Für diesen wichtigen Posten war eigentlich der aus Frankental in der Pfalz stammende Johann Philipp Becker ausersehen gewesen. Er wohnte in Biel und war seit einem Jahre Schweizerbürger; doch fühlte er sich immer noch gang als Deutscher. Offen bekannte er sich zu sozialistisch-kommunistischen Unfichten. Un allen drei badifchen Aufftanden hat er fich hervorragend beteiligt und war einer der bedeutendsten deutschen Revolutionäre der Jahre 1848 und 1849, in militärischer Beziehung wohl der tüchtigste. Aber jest, da die lesten Berabredungen getroffen wurden, war er nicht zur Stelle, und so trat Löwenfels an seinen Plat. Im "Lamm" stieß auch noch der seit dem ersten Aufstand ebenfalls in der Schweiz sich aufhaltende Friedrich Neff von Rummingen im Randertal (1821-1849) zu ihnen. Er ift mit seinem roben, von rotem Bart umrahmten Gesicht eine der abstoßendsten Gestalten der drei badischen Aufstände, an denen allen er sich sehr tätig beteiligt hat: ein maßloser Revolutionar, der, wie es in einer seiner Brandschriften zu lesen steht, davon überzeugt war, daß "nur durch Schrecken und Ströme Blutes" die Republik gegründet werden könne. Jekt kamen auch neuerdings Leute aus dem Badischen – von Lörrach und Stetten –, verabredeten mit den Kührern, wo sie an der Grenze sich treffen wollten und entfernten sich wieder.

Um 3½ Uhr nachmittags, nachdem zu Struve noch sein vertrauter Freund, der Literat Karl Blind aus Mannheim, sein Schwager Pedro Dusar, der Karlsruher Republikaner Max Fiala und der alte Revolutionär Josef Spehn von Juzlingen sich gesellt, erfolgte vom Lamm aus der Aufbruch. Daß Struve auch bei diesem Unternehmen von seiner Frau begleitet war ist selbstverständlich. Sonst waren mit ihm etwa ein Dußend Männer in einfach bürgerlicher Kleidung; sie boten keineswegs einen auffälligen Anblick dar. Wilhelm Liebknecht war nicht bei ihnen; er ging im Auftrag Struves am folgenden oder nächstsolgenden Tage bei Säckingen über den Rhein und brachte einige republikanische Mannschaften zusammen. Mit ihnen wollte er Struve zuziehen; er wurde aber noch in der Nähe Säckingens gefangen und nach Freiburg in Untersuchungshaft verbracht.

In eifrige Gespräche vertieft gingen die Verschwörer die Rebgasse hinauf, und dann gelangten sie an der Theodorskirche vorbei durchs Riehentor ins Freie. Sie machten durchaus den Eindruck harmloser Spaziergänger, die den strahlenden Septembernachmittag zu einer friedlichen Wanderung durch das mit Früchten reich gesegnete Land benußen wollten. Dies umsomehr, als sie nicht in geschlossenem Zuge, sondern in kleinen, vereinzelten Gruppen daherskamen. Neff suhr mit einigen Undern auf einem Wägelchen bis nach Stetten.

Die Männer waren alle unbewaffnet; daß ihnen aus Basel Gewehre voran- oder nachgeführt worden seien, wie vielsach behauptet wurde, dafür sehlt jeglicher Unhaltspunkt. Vielmehr ist nachgewiesen, daß Ulle sich erst in Deutschland mit solchen versehen haben. Zu diesem Behuse war von den deutschen Republikanern in den Nachbargemeinden Ulles vorbereitet.

Der Grenzübertritt hinter Riehen erfolgte ohne jede Schwierigkeit; die badischen Zöllner hatten an der Gesellschaft nichts auszusetzen. In Stetten hielt Struve seine erste Unsprache auf deutschem Boden; er stand vor dem heute verschwundenen Wirtshaus zum Rößli, links an der Landstraße, wenn man von Basel kam. Die Stettener Bürgerwehr, die samt einer sonstigen zahlreich herbeigeströmten Volksmenge ihn dort erwartet hatte, nahm seine Erklärungen über den Zweck des Unternehmens nicht ungünstig auf. Dann ging es weiter zu Fuß nach Lörrach; zwischen fünf und sechs Uhr abends traf man dort ein.

## 2. Von Lörrach bis Staufen.

Für das Gelingen des Struveschen Unternehmens, das mit so wenigen Unhängern begonnen wurde, war unerläßliche Voraussetzung, daß ihm, sowie seine Urheber den deutschen Reichsboden betraten, eine bereits vorhandene, einigermaßen geordnete Wehrmacht zur Verfügung stand; sie mußte den Kern des erst auf die Beine zu bringenden Revolutionsheeres bilden. Zum großen Glücke fand sie sich in der Lörracher Bürgerwehr. Die bewassneten Bürgerwehren waren in Baden schon am 1. Upril 1848, also noch vor Ausbruch des ersten Ausstandes, durch die Regierung selbst errichtet worden, hauptsächlich wegen des "Franzosenlärms", der dem Herwegh'schen Einfall vorausgegangen war. Jest richtete sich, wie so häusig schon, die Volksbewassnung plötslich nach oben. Getreu ihrem Struve gegebenen Versprechen trat die Lörracher Bürgerwehr auf die Seise der Revolution. Ihr Hauptmann war der 24jährige Markus Pflüger (1824–1907), der Sohn des Lörracher Hirschenvirtes, ein kraftvoller und gescheiter Mann.

Der Übertritt der Bürgerwehr zur Revolution brach jedem Widerstand in Lörrach von vorneherein die Spise ab. Niemand, weder der Oberamtmann Exter und die andern groß-herzoglichen Beamten noch die fürstlich gesinnten Bürger, widerseste sich im Geringsten, als Struve alsobald vom Rathaus herab die Deutsche Republik verkündete. Auch dieses Gebäude steht jest nicht mehr; am gleichen Plate der Wallbrunnstraße, wo es sich erhob, ist 1869 das heutige Lörracher Rathaus errichtet worden. Wie der damalige Lörracher Arzt Dr. Kaiser in seinen prächtigen Lebenserinnerungen erzählt, waren die Fenster jenes alten Rathauses ziemlich niedrig. So kam es, daß der unpraktische Struve, als er unter eines von ihnen trat, um seierlich die Deutsche Republik zu proklamieren, zunächst einmal am obern Fensterrand seine Glate dröhenend anschlug, was von der Menge auf der Straße unten mit brausendem Gelächter begrüßt wurde. Das dürste jedoch das einzige Spaßhafte sein, was von dem Struve'schen Ausstala zu berichten ist.

Den Anordnungen Struves nicht Gehorsam zu leisten wagte man um so weniger, als er von Ansang an mit größter Strenge dreinfuhr und jede Widerseslichkeit mit standrechtlichem Erschießen bedrohte. Nie hatte Hecker, um die Zahl seiner Anhänger zu vermehren, Gewalt angewendet. Gerade diesem Umstand aber glaubte Struve das Mißlingen des ersten Aufstandes zuschreiben und daraus die Lehre ziehen zu müssen, bei solchen Gelegenheiten könne nur der Schrecken zum Ziele führen, der rote Schrecken, den ihm seine jakobinischen Borbilder schon immer vorzgelebt und an dem er sich in den Träumen seiner Studierstube von jeher berauscht hatte. So ließ denn Struve alsobald eine Anzahl höherer Beamter sowie politisch verdächtige Privatpersonen verhaften, z. B. den Lörracher Arzt Dr. Kaiser. Er wurde aber bald wieder freigelassen. Andere in den umliegenden Gemeinden ansässige politische Gegner erhielten den strengen Befehl, ihre Wohnungen unter keinen Umständen zu verlassen. Die großherzoglichen Wappenschilde wurden überall entsernt.

Bei der Proklamation der Deutschen Republik stellte sich Struve selbst an die Spike der provisorischen Regierung; sie war schon deshalb nur als vorläufig gedacht, weil Struve glaubte, es würden sich sofort radikale Mitglieder der Nationalversammlung von Frankfurt her einfinden und ihm die Leitung des für gang Deutschland berechneten Unternehmens abnehmen. Diese Hoffnung erfüllte sich aber nicht. Bum Schriftsuhrer dieser Regierung ernannte er den "Burger" Rarl Blind. Die Bezeichnung "Burger", vor der sich heute der rechtgläubige Marrift mit Entsegen bekreuzt, war damals nach dem Borbilde der französischen Revolution der Ehrentitel des Republikaners, und mit besonderem Nachdruck legten gerade diejenigen ihn sich bei, die heute sich "Genossen" nennen wurden. Der stark kommunistische Einschlag der Unsichten Struve's zeigte sich jest recht deutlich, weil nun, im Unterschied zum ersten Aufstande, er ganz allein an der Spige des Unternehmens stand und selbstherrlich schalten konnte. Auf die soziale Bleichheit, die gleichmäßige Verteilung der Lebensgüter, legte er den hauptfächlichsten Wert; sie stellte er allem Undern voran. Seine Deutsche Republik sollte "Wohlstand, Bildung und Freiheit für Ulle" bringen. Bedeutsam war, daß jest die republikanischen Fahnen nicht mehr wie im Upril schwarzrot-gold, sondern völlig rot und nur mit einem verschämten schwarz-rot-goldenen Bändchen an der Stange versehen waren, wie auch die neuernannten republikanischen Beamten als Abzeichen eine rote Urmbinde, die militärischen Führer rote Schärpen trugen. Es war eigentlich weniger die Deutsche Republik als die Welt-Sozialdemokratie, welche Struve ausgerusen hatte, Unterabteilung Deutschland. Borläufig mußte sie sich allerdings mit Lörrach und Umgebung begnügen. Aber schon jest, sogleich am ersten Tag, sollte der soziale Ausgleich vorgenommen werden: die Eigentumsunterschiede hatten möglichst zu verschwinden. Das Privateigentum irgendwie Berzdächtiger wurde gleich dem Inhalt der öffentlichen Kassen beschlagnahmt. Alle Grundlasten, Zehnten, Zinsen, Steuern mit Ausnahme der Grenzzölle waren mit sofortiger Wirkung ohne jede Entschädigung abgeschafft; an ihre Stelle sollte eine den Unbemittelten nicht berührende progressive Einkommenssteuer treten. Das alles verkündete Struve pomphaft nach französsischem Vorbild "im ersten Jahre der deutschen Republik" in einem Regierungsblatt, zu dessen Herzstellung die Lörracher Druckerei Gutsch gezwungen wurde. In ihm veröffentlichte Struve übrigens, um den Mut der Aufständischen zu heben, die tollsten Ersindungen über gleichzeitige Erfolge der republikanischen Bewegung in Baden. Schon bei der Proklamation der Republik vom Rathaus berab hatte Struve unwahrerweise verkündet, soeben sei an allen bedeutenden Orten Deutschzlands die Republik erklärt worden und in siegreichem Vormarsch. In Wirklichkeit flackerte bekanntzlich der Ausstand anderswo in Baden nur ganz vereinzelt und erfolglos auf, und im übrigen Deutschland war überhaupt nichts derart geschehen.

Dem Denkenden schienen Struves Verfügungen auf die Dauer unmöglich durchzuführen. Und jedem, auch dem kleinsten Besitzenden – und das war immerhin die Mehrzahl – kam alles das unheimlich vor.

Der Erfolg jeder Revolution und das Fortbestehen der durch sie geschaffenen Zustände ist stets in entscheidender Beise vom Berhalten der Bauernschaft abhängig. Dies zeigte wie beim ersten badischen Aufstand sich auch jest beim zweiten wieder. Die wirtschaftliche Lage des badischen Bauern war im Jahre 1848 nicht so, daß sie zum Anschluß an die Revolution ihn getrieben hätte: er hatte keine sehr drudenden Abgaben zu entrichten, und Grund und Boden gehörte ihm fast durchweg zu Eigentum. Und da vermochte er sich für die unsichere Hoffnung der Republik nicht fonderlich zu begeistern. Für deren Sache konnte es deshalb nur unheilvoll sein, daß Struve nun auch der bäuerlichen Bevölkerung gegenüber Gewalt anwendete. Um den gleich zu Beginn schon unzureichenden Zustrom der landwirtschaftlichen Bevölkerung zu heben, wies er noch am 21. September durch schleunigst von Lörrach ausgesandte Boten die umliegenden Dörfer unter den schärfsten Drohungen an, ihre gesamte waffenfähige Mannschaft im Ulter von 18-40 Jahren sofort nach Lörrach zu senden. Das machte die wegen der Bermögensbeschlagnahmungen ohnehin schon mißtrauisch gewordenen Bauern noch vollends kopfscheu. Dem sonnigen Hecker waren sie, wenn auch nicht in dem Maße, wie er erwartet hatte, doch immerhin in ansehnlicher Zahl und freiwillig gefolgt und hatten in der Mehrzahl bei ihm ausgeharrt bis zum bittern Ende. Dem ledernen Struve aber zogen sie nur spärlich und nur gezwungen zu und warteten von Unfang an auf die erste beste Gelegenheit, von ihm sich wieder abzuwenden.

Es werden einige hundert Mann aus der Bauernschaft gewesen sein, die Struve am 21. September und in den folgenden Tagen in Lörrach zusammenbrachte. Das Grenzdorf Juzzlingen erwies sich wie beim ersten Aufstand so auch jest wieder als sehr revolutionär. Dies war vorznehmlich dem damals 67jährigen Juzlinger Steinhauermeister Josef Spehn zuzuschreiben, der schon am ersten Aufstand sich beteiligt hatte. Bon ihm veranlaßt beteiligten unter seiner Führung sich etwa 70 seiner Misbürger am Struvepussch.

Der größere Teil des sogenannten "Freiheitsheeres" aber, das schließlich die nicht sehr stattliche Stärke von etwas über 2000 Mann auswies, bestand neben der Lörracher Bürgerwehr

aus Industriearbeitern des Wiesentales, das damals schon seit etwa zwei Jahrzehnten durch basler Unternehmer verindustrialisiert und damit revolutionärer Betätigung geneigt worden war. Zu ihnen allen gesellte sich aber, was bei dem ersten Aufstand unter Hecker noch nicht der Fall gewesen, eine Menge arbeitsloser oder arbeitsscheuer Abenteurer, die rasch in dieser Dreiländersecke zusammenströmten, sowie sich die Bande der Ordnung zu lösen begannen. Gar viele von ihnen beseelte keine Begeisterung für die Sache der Republik, sondern nichts als Neid gegen die Bessissenden und gewöhnlicher Eigennuß.

So wenig angenehm das ganze Wesen Struves uns berührt: das Eine muß gerechte Beurteilung ihm zugestehen: nach Art aller echten Fanatiker war er uneigennüßig und ging nicht auf seinen persönlichen Borteil aus. Für viele seiner Anhänger traf dies aber keineswegs zu: bei Ausführung seiner Beschlagnahmungsbesehle kam es nicht selten zu Erpressungen, ja zu gemeiner Plünderung von Privateigentum, das keineswegs in die republikanische Staatskasse, vielmehr in diebische Privatsaschen floß. Auch wurde bei dieser Gelegenheit manch ganz persönliches Rachesgefühl befriedigt, das mit der Politik nichts zu schaffen hatte. Das Alles verstärkte namentlich im bäuerlichen Bolk die Abneigung gegen die Revolution und machte ihr die Teilnahme der breiten Bolksmassen abwendig.

Vom zweiten Tag der Deutschen Republik, Freitag den 22. September, ist nur ein einziges Ereignis von Bedeutung zu melden: am Nachmittag setzte sich von Lörrach aus eine kleine republikanische Schar das Wiesental hinauf in Bewegung. Sie sollte auch in diese Gegend den Aufstand tragen und damit Struves Unternehmen neue Streiter zuführen; wir werden später auf sie zu sprechen kommen.

Im Übrigen aber verfloß der Freitag fast tatenlos. Denn als Taten können wir die Entswaffnungen badischer Zollposten am Grenzacherhorn und anderswo sowie ähnliche Dinge wohl nicht betrachten, Borkommnisse, die wie beim ersten Ausstand auch jest wieder sich ereigneten und die wir, als zu wenig bedeutend, im Einzelnen nicht erwähnen. Den ganzen Tag über kamen in Lörrach Zuzüger aus der Umgegend an; doch ihre Zahl war wie gesagt bedrückend gering. Und ferner wurde Schliengen besetzt, wo damals die im Bau begriffene Bahn nach Basel endete, sowie die Leopoldshöhe.

Ganz gleich wie dem ersten, in Konstanz begonnenen Ausstande war auch diesem zweiten sein weiteres Berfahren vorgezeichnet. Daß die neue Staatssorm auf Lörrach allein beschränkt sich nicht zu halten vermochte war klar. Nur Eines konnte somit das Unternehmen zum Ziele führen: man mußte sich so bald als möglich Freiburgs als der nächsten größern Stadt bemächtigen; von da aus war dann der Ausstand weiter abwärts ins ganze badische Land zu tragen. Allein wie schon beim ersten Ausstand zu mehreren Malen beging man auch jest wieder den Fehler, noch weitere Zuzüger abzuwarten, statt unverzüglich vorzustoßen. Man gab dadurch neuerdings der fürstlichen Regierung die Gelegenheit, durch Heranziehung von Truppen ihre Gegenmaßnahmen zu treffen.

Am Samstag den 23. September brach endlich unter dem Oberbefehle von M. W. Löwenfels das Revolutionsheer zum Marsche nach Freiburg auf. Auch dieses Unternehmen war wie diesenigen des ersten Ausstandes ganz nach dem Muster der schweizerischen Freischarenzüge ins Werk gesetzt. Aber noch weniger als jene Freikorps war dieses badische Revolutionsheer von wirklicher kriegerischer Brauchbarkeit. "Niemand wußte, wer Herr und wer Diener sei", sagt

Thielmann, ein Teilnehmer, in seinen Erinnerungen. Dieser Mangel an Mannszucht, der gleich am ersten Tag im Revolutionsheer sich zeigte, war sein schlimmstes Übel. Die militärischen Renntnisse der meisten Führer waren allerdings nicht dazu angetan, ihnen Uchtung und Gehorsam zu erzwingen: außer Löwenfels befand sich kaum ein weiterer gedienter Offizier bei den Aufständischen. Und ebenso ungunftig wirkte ihr Auftreten. In seiner Beschreibung des Struveputsches bemerkt Neff: "Einzelne Führer trugen rote Schärpen so groß wie Leintücher und stolperten bei jedem Edritt über diese Abzeichen ihrer Burde". Un diesem Tage gelangte die Saupt kolonne über Kandern, woselbst sie sich mit einer vorausgesandten Lörracher Bürgerwehrabteilung vereinigte, und Schliengen nach Müllheim. Hier wurde wie in Lörrach die Republif ausgerufen. republikanische Behörden eingesetzt und wie gewöhnlich Werbeabteilungen in die umliegenden Drischaften entsandt. Uuch zog dem Bolksheer neue Mannschaft zu. Jedoch auch hier bei weitem nicht in dem erhofften und bitter nötigen Maße. Es mögen damals immerhin etwas über 3000 Freischärler in Müllheim versammelt gewesen sein. Eine genaue Zahl anzugeben ist unmöglich, wie immer bei solchen Volkserhebungen. Denn sozusagen stündlich kamen neue Republikaner und liefen andere wieder weg, sodaß von einem Tag auf den andern die Stärke der Struve'schen Streitmacht um tausend und noch mehr sich mag geändert haben. Wie's damals in Müllheim und Umgebung etwa zuging, berichtet wiederum Neff: "In Schliengen simpelte viel besoffene Manuschaft auf der Straße herum. Bei diesen wusten Saufereien wurde sogar ein junger Mann erstochen".

Die harte Gesinnung, die in diesem seinem Stile sich zu erkennen gibt, betätigte der zum Zivilkommissär ernannte Neff jest zum Schaden der republikanischen Sache in rücksichtse losester Urt. Er gab sich vornehmlich mit der Beschlagnahmung der öffentlichen Kassen ab und beging hiebei die schwersten Drohungen und Gewaltkätigkeiten. Dadurch erfüllte er weite, in ihrer Gesinnung zum Teil noch schwankende Kreise mit heftigem Unwillen gegen die Revolution und hielt dadurch Manchen ab, dem Ausstand sich anzuschließen.

Ursprünglich hatte der Oberbesehlshaber Löwensels geplant, die republikanischen Wehrsmannschaften zunächst eine bis zwei Wochen lang in der Umgebung des Hauptquartiers Lörrach einigermaßen zu Soldaten einzuüben und dann erst zum entscheidenden Schlage auszuholen, wozu er hauptsächlich auf den Preußen August Willich (N. Bl. 1926, S. 69) rechnete, der von Besançon aus zu Hilfe kommen sollte mit einer seit dem ersten Aufstand dort lebenden Kolonie deutscher Republikaner. Die fürstlichen Truppen sollten indessen durch ein republikanisches sogenanntes sliegendes Korps im Schache gehalten werden, und hierauf wollte er nach dem nächsten Ziele Freiburg ausbrechen.

Den Anfang mit der Ausführung dieses Planes hatte Löwenfels gemacht, indem er noch in der Nacht vom 21./22. September einen Teil der Lörracher Bürgerwehr nach Kandern vorzgeschoben hatte. Die Wehrmänner sollten dort sich fleißig ausbilden und den Ausstand in der Umzgebung ausbreiten. Allein die Lörracher hatten sich in dem der Revolution nicht sonderlich erzgebenen Kandern unbehaglich gefühlt und den Oberbesehlshaber wissen lassen, daß sie dort nicht bleiben, sondern entweder zurücksehren oder weiter landabwärts marschieren wollten.

So hatte Löwenfels von seiner ersten Ubsicht abgehen müssen und einen zweiten Plan gefaßt: das Hauptquartier sollte sofort nach Müllheim vorgeschoben werden. Von dort wollte er mit den Volksmassen, die, wie er hoffte, von allen Seiten zusamemströmen würden, sogleich

gegen Freiburg vorbrechen, von dessen kleiner Garnison er keinen ernstlichen Widerstand erwartete.

In Müllheim teilte Löwenfels seine gesamte Mannschaft in drei Bataillone von je etwa 500 Mann ein und entsandte noch am Abend des Samstags 23. Geptember seinem zweiten Plane gemäß das 1. Bataillon von Müllheim nach Heitersheim. Diese Abteilung war überwiegend aus den Lörracher Bürgerwehrleuten gebildet. Heitersheim liegt nicht ganz zwei Stunden unterhalb Müllheim an der großen Landstraße von Basel nach Freiburg. Das genannte Bataillon hatte dort die republikanische Hauptmacht, die vorläufig in Müllheim blieb, vor Ungriffen der Küritlichen zu sichern, die etwa von Freiburg her versucht werden sollten. Es schob deshalb sogleich von Beitersheim seine Vorposten rittlings der großen Straße Basel-Freiburg bis nach dem eine weitere starke Stunde entfernten Krokingen vor. Nun wollte Löwenfels den Plan sogleich zu Ende führen und noch in der folgenden Nacht mit seiner ganzen Streitkraft sich gegen das etwa sechs Wegstunden entfernte Freiburg aufmachen; wenn Alles ordnungsgemäß verlief, so sollte die Stadt am fruben Morgen des nachsten Tages - am Conntag - bereits in den Sanden der Republikaner fein. Doch abermals grang Unbotmäßigkeit den Befehlshaber, von feinem Plane abzugeben: als das 2. Bataillon, zu einem großen Teile aus Efringern bestehend, in Müllheim den Befehl zum Bormarsch empfing, da weigerte es sich ihn auszuführen, indem es Müdigkeit vorschütte. Löwenfels blieb nichts anderes übrig, als zum zweiten Mal seinen Plan zu andern und einen dritten zu entwerfen. Bald war er gemacht: weil die Kolonne des Rheintales jest nicht zum Bormarsch auf Freiburg zu bewegen war, sollte sie durchs Gebirge sich nach Todtnau begeben und dort sich mit der Rolonne des Wiesentales vereinigen. Dann sollte zusammen der Bug gegen Freiburg angetreten werden. Ulfo genau derfelbe Plan, den ein halbes Jahr zuvor auch Hecker, Sigel und Herwegh verwirklichen wollten.

Um Sonntag den 24. September morgens brach Löwenfels mit dem kleinen Republikanerheer von Müllheim nach Heitersheim auf. Dort sollte es die große Landstraße verlassen und nach rechts, in östlicher Richtung, sich nach dem eine Stunde entsernten Städtchen Staufen ziehen, das, an den Fuß des Gebirges sich lehnend, den Austrift des Münstertales in die Rheinsebene beherrscht. Durch dieses Tal hätten dann die Republikaner bei Halden auf den Kamm des Gebirges und von dort hinunter nach Todtnau gelangen sollen.

Das Volksheer, wie es sich auch nannte, folgte somit zunächst von Müllheim an der breiten Heerstraße, die durch die sonnige Rheinebene landabwärts führt. Zur Rechten begleiten sie in mäßiger Entsernung mit ihren rebenbewachsenen Hängen die Vorberge des Schwarzwaldes, der hinter ihnen im dunklen Schmuck seiner Wälder emporsteigt. Und wenn der Blick zur Linken über die helle Weite der fruchtbaren Sene und über den Rhein nach Westen fliegt, so freut er sich am langen hohen Zug der serneblauen Vogesen. Dem in der Nichtung des Weges aber nach vorwärts Schauenden steht immersort der Kaiserstuhl vor Augen mit seinen sanstgeschwungenen blauen Kuppen, und davor hingelagert der Tuniberg; seine niedern Lehmhügel leuchten wie mattes Gold. Als Hecker fünf Monate früher von Konstanz her am Ufer des Untersees dem Kampfe um die Deutsche Republik entgegenzog, da grüßte er offenen Auges und Herzens die frühlingsverklärte Welt: den blauen See, die stolzen Verggipfel und Vurgen des Hegau, die vor ihm emporstiegen und an die ruhm- und schmerzenreiche Geschichte seines deutschen Volkes ihn erinnerten. Allein der Mann, der heute der geistige Führer des republikanischen Heerbannes war,

erblickte all die Schönheit nicht, die jetzt im milden Glanze des Herbstes die rheinische Landschaft vor ihm ausbreitete. Die wirkliche Welt zu schauen und zu erfassen hatte er nie vermocht. Papieren graue Theorien und Doktrinen hielten Struves Augen und Geist befangen; in sie verbohrt stürmte er auch heute wieder steckköpfig und einem Blinden gleich seinem Schicksal entgegen.

In Beitersheim wurde mit dem Abmarich nach dem Gebirge begonnen; das 1. und 2. Bataillon eröffneten ihn. Nachdem sie abgezogen, befahl Löwenfels dem einzig noch in Heiters heim stehenden 3. Bataillon, einstweilen dort zu bleiben und einem etwaigen Bordringen der Fürstlichen auf der großen Landstraße sich so lang zu widersetzen, bis die republikanische Hauptfolonne ins Gebirge gelangt sei. Unmittelbar nachber sab Löwenfels mit eigenen Augen, wie nötig diese Borsichtsmaßregel war. Denn als er jest zu Erkundungszwecken nördlich von Beitersheim auf eben dieser großen Landstraße vorritt, erblickte er auf ihr, schon diesseits der nächsten von ihr durchzogenen Ortschaft Krotzingen, die fürstlichen Truppen im Unmarsch. Es stand zu befürchten, daß diese, sowie sie das seitliche Ausweichen der Freischärler von der Ebene nach dem Gebirge bemerkten, den Republikanern in die linke Flanke fielen und fie von Staufen und den Bergen abdrängten. Um sich dagegen zu schüßen befahl Löwenfels die Besekung eines Gehölzes bei Schmidhofen, das in der Mitte zwischen Krotingen und Seitersheim liegt, durch eine Ubteilung Scharfschützen. Bon diesem Wäldchen aus konnte die ganze topfebene Umgebung unter Feuer gehalten und somit die linke Flanke der nach Staufen marschierenden Republikaner sehr wirksam gedeckt werden. Im Rücken schützte sie das in Beitersheim zuruckgelassene 3. Bataillon; vom Guden und vom Gebirge ber war nichts zu befürchten, da fürstliche Truppen nur aus dem Unterlande zu erwarten waren.

Aber Unordnung und Zuchtlosigkeit ließen selbst diesen einfachen Plan nicht zur Ausführung gelangen. Zwar schwenkten das 1. und 2. Bataillon noch wie besohlen in Heitersheim in östlicher Richtung von der Heerstraße ab. Um alten Priorate des Malteserordens vorbei, das wuchtig und malerisch mit seinen großen sestungsartigen Gebäuden dieses Dorf auf der Ostseite abschließt, gelangten sie auf die Höhe zwischen Heitersheim und Wettelbrunn. Bon da erblickten sie zum ersten Male ihr vorläusiges Ziel: das Städtchen Staufen, und links daneben seinen hochaufzagenden Schloßberg im Gewand unzähliger Weingärten, gekrönt von den hohen Trümmern einer mächtigen Burg.

Vom Feinde völlig unbelästigt kamen sie etwa um ½11 Uhr vormittags in Staufen an. Doch waren sie durch den wenig mehr als dreistündigen Marsch schon dermaßen mitzgenommen und verstimmt, daß ihnen die Führer wohl oder übel eine längere Rast bewilligen mußten.

Aber kaum genossen sie diese, so traf im Städtchen auch noch das 3. Bataillon ein, das Löwenfels, wie wir wissen, als Nachhut zurückgelassen hatte. Der damit beabsichtigte Rückenschuß der Freischärler war gar nicht zu Stande gekommen, und der Flankenschuß ebensowenig. Denn im Laufe des Bormittags hatte nun auch dieses 3. Bataillon, das in Heitersheim geblieben war, gemeutert und andere Führer verlangt. Um diese Unruhe zu dämpfen hatte Struve, der bei dem Auftritt zugegen gewesen, aus ihm zwei neue Bataillone gebildet und beide nach Stausen gewiesen, entgegen den Absichten des schon dort befindlichen Löwenfels. Auch die nach dem Gehölz von Schmidhofen entsandte Mannschaft war bald von dort ganz eigenmächtig nach Stausen abmarschiert.

Der Einmarsch der Freischaren in Staufen hatte gegen 1/211 Uhr begonnen; er dauerte, bis auch das 3. Bataillon eingerückt war, fast bis zur Mittagszeit; ziemlich am Schluß traf auch Struve selbst ein.

Es war ein abenteuerlicher Zug, im Gangen etwa 1500 Mann, meift in der üblichen Freischärlertracht, dem blauen Überhemd mit dem Ledergürtel und dem breitkrämpigen Hut. Boran schriften sechs Musikanten, die "greuliche" Tone zum Besten gaben, wie ein Dhren- und Augenzeuge berichtet. Sie stammten von Beil bei Basel und waren zum Mitkommen angeworben oder vielmehr gezwungen worden. Die Freischarler, meist mit wilden Barten verseben, führten blutrote Kabnen und trugen Urmbinden, die Kührer auch die bekannten Schärpen von derselben Karbe. Neben den Ungehörigen der seiner Zeit von regierungswegen mit Gewehren versehenen Burgerwehren fielen etwa dreihundert Scharfschützen durch ihre gute Bewaffnung auf. Sonst war es mit dieser, wie schon beim ersten Aufstand, nicht zum besten bestellt; sie war sehr ungleichartig. Außer Gensenträgern gingen an funfzig Mann mit, die nur mit Stocken bewehrt waren. Weitaus den ungunftigften Eindruck machte am Schluß das 3. Bataillon. Das Glanzstück des Zuges aber war die bildschöne Frau Struve in schwarzem Atlaskleid und blendend weißen Handschuhen, in eine offene vierspännige Rutsche hingegoffen, die man in Müllheim dem fürstlich gesinnten Großfaufmann -Blankenhorn weggenommen hatte. Unter ihrem weißbebänderten, mit langem weißem Schleier ge schmückten Strobbute betrachtete sie durch eine goldene Lorgnette den Friegerischen Betrieb; im Bagen hinter ihr funkelte ein entblößtes Schwert mit goldenem Briff. Bie eine Fürstin hatte sie fich in der Person einer Gürtlerstochter Rupp von Lörrach eine Rammerjungfer oder "Gesellschafterin" beigesellt.

Der republikanische Dberkommandierende Löwenfels erwartete jeden Augenblick den Ansgriff des fürstlichen Militärs. Wenn immer möglich wollte er sich ihm entziehen, so lange er mit seinen Scharen nicht im Gebirge war; er drängte deshalb zum Aufbruch. Es kostete Mühe und Zeit, dem Marschbefehl Gehorsam zu verschaffen; doch schließlich fügten sich das 1. und dann, von seinem Beispiel bewogen, auch das 2. Bataillon. Wie stets hielt auch jest wieder das 1. Bastaillon sich verhältnismäßig am besten. Sein Kommandant, der Bürgerwehrhauptmann Markus Pflüger von Lörrach, von allen militärischen Unterführern des 2. Aufstandes der tüchtigste und zudem der menschlich ansprechendste, hielt es so seit in der Hand, als dies bei dem lockern Gefüge der Freischärlerei überhaupt möglich war.

Auf diese Weise gelang es, wenigstens die zwei ersten Bataillone zum Städtchen hinauszubringen, bevor der Feind dem "Volksheer" auf dem Nacken saß. Jedoch das eben angekommene 3. Bataillon zum sofortigen Abmarsch ins Gebirge zu bewegen, daran war nicht zu denken. Den Führern blieb somit nichts anderes übrig, als aus der Not eine Lugend zu machen und sich mit diesem Reste der Freischaren in Staufen sestzuseßen. Der Entschlußkonnte sa schließlich auch militärisch gerechtsertigt werden. Sogar mit einem einzigen Bataillon war man dem Feind, dessen Stärke man unsgefähr kannte, an Zahl kaum unterlegen. Auch durfte man annehmen, ihm wenigstens hier in diesem alten Städtchen, wo Alles für eine hartnäckige Verteidigung günstig war, erfolgreich entgegentreten zu können. Und schließlich blieb als leßte Zuflucht immer noch die Hossnung auf das Überlaufen der Soldaten. Sie hatte beim ersten Aufstand zwar getrogen; doch aufgegeben war sie deshalb keineswegs.

Wie lange der notgedrungene Aufenthalt in Staufen dauern würde, wußte niemand. Das hing vom Angriff der Soldaten ab und vom Ausgange des Gefechtes. Und so beschloß man denn, auf alle Fälle sich häuslich einzurichten.

Die provisorische Regierung schlug auch hier ihr Hauptquartier im Rathaus am Marktplatz auf. Die sonst so stillen halbdunklen Räume widerhallten jest vom eiligen Rommen und Gehen
der Revolutionsmänner, und im obersten Stock des zierlichen spätmittelalterlichen Gebäudes ging
man sofort mit Eifer an die Unfertigung von Gewehrpatronen. Die Freischärler hatten soeben ein
Pulverhäuschen im Rebberg unter dem Schloß gewaltsam geöffnet und drei Zentner Pulver
erbeutet; die wurden jest zu diesem Zwecke verwendet.

Vom mittleren Fenster des Rathaussaales herab rief Struve vor dem unten versammelten Volk die Deutsche Republik aus. Die Reden, die er und Karl Blind diesem Staatsakte folgen ließen, wurden anscheinend nicht übel aufgenommen; es wurde wenigstens kein Widerspruch gegen sie laut. Unterdessen besorgten andere Freischärler das übliche Geschäft der Beschlagnahmung der öffentlichen Kassen. Auch hier in Staufen wurde der Besehl der provisorischen Regierung verkündet, daß alle Männer vom 18. bis zum 40. Jahre dem Revolutionsheere sich anzuschließen hätten, und zudem forderten Struve und Blind noch ausdrücklich und eindringlich die Bürger Staufens auf, am Kampfe für die Freiheit teilzunehmen. Doch wenn auch die Staufener dem Einzug der Freischaren sich nicht widersetzt hatten, so empfanden sie trotzem keine übermäßige Lust, für diese ganz unsichere Sache des Deutschen Freistaats sich die Finger zu verbrennen.

Dies umsoweniger, als ihnen scheinen wollte, die Aussichten eines Kampses der Republikaner gegen die Fürstlichen stünden nicht gut. Auch ihnen konnte nicht verborgen sein, daß die Freischärler, die wie gewöhnlich auch jest in Stausen sorglos zum großen Teil in den Wirtsbäusern sich gütlich taten, ohne jede über das Städtchen hinaus reichende Sicherung waren. Allerdings ließ Löwenfels, sowie er die Nichtaussührung seiner Nachhutbefehle bemerkte, am Westwund Nordausgang Stausens Barrikaden erbauen und die unmittelbar vor dem Westwausgang gelegene Brücke über den Neumagen abdecken. Das Flüßehen, das diesen eigenartigen Namen trägt, kommt aus dem Münstertal und fließt hart am Westrand von Stausen vorbei dem Rheine zu. Doch alle diese Maßnahmen hinderten nicht, daß jest die Freischaren durch ihre eigene Schuld in Stausen wie die Maus in der Falle gefangen saßen, als der Ungriff der fürstwlichen Truppen erfolgte.

Er ließ nicht lange auf sich warten. Rurz vor 1 Uhr erscholl in der Stadt der Schreckenszus: "Das Militär rückt an!" Sofort ließ Löwenfels Generalmarsch schlagen und nach der Besammlung der Mannschaft die Barrikaden und den West- und Nordrand Stausens besetzen. Dessen Bürger aber verzogen sich jetzt sast ausnahmslos in ihre Häuser. Sie riegelten diese sogar ab und verhinderten so die Freischärler fast überall am Eindringen. Der revolutionären Sache taten sie damit großen Eintrag, weil es bei Straßenkämpfen von größter Wichtigkeit für die Aufständischen ist, die Truppen nicht nur von den Barrikaden, sondern auch von den Häusern aus unter Feuer zu nehmen. So konnten sich nur verhältnismäßig wenige Freischärler in Häusern seisse sensten und aus Fenstern und Kellerlucken die Soldaten beschießen.

Wir wenden uns nun der angreifenden Truppenabteilung zu.

Gleichzeitig mit dem Ausbrechen des Aufstandes war von den Revolutionären die Bahn an verschiedenen Orten des Großherzogtums zerstört worden, hauptsächlich im Unterland. Sie erreichten damit ihren Zweck: das Herandringen von Truppen war merklich erschwert. Auswärtiges Militär, vor Allem die Reichstruppen in Frankfurt, konnte nicht mehr rechtzeitig zur Hilfe herbeigezogen werden; so mußte man denn – wohl etwas beklommenen Herzens – zur Unters

drückung des Aufstandes ausschließlich badische Soldaten verwenden. Und diesmal hielt ihr Gehorssam noch; sie schlugen sich gegen die Republikaner gut.

Um 24. September 6 Uhr morgens brach der badische Generalleutnant Friedrich Hoffsmann, der schon einmal – es waren auf den Tag fünf Monate, am Ostersonntag 1848 – die repus blikanischen Freischaren bei Güntherstal geschlagen hatte, mit einer kleinen Macht zu Fuß von Freiburg auf. Sie bestand aus zwei schwachen Bataillonen Infanterie, einer Schwadron Dragoner und 4 Geschüßen und zählte kaum über 800 Mann, war also den Aufständischen an Zahl weit unterlegen. An hohen Offizieren dagegen scheint damals die badische Armee keinen Mangel gelitten zu haben; denn außer Hoffmann, der den Oberbesehl sührte, kam auch noch General v. Gayling mit.

Als Hoffmann im Laufe des Vormittags von der Gegend um Krokingen aus das Absichwenken der Freischärler von der Heerstraße nach dem Gebirge bemerkte, da folgte er ihnen sogleich, wie Löwenkels richtig vorausgesehen. Die Republikaner mochten eine reichliche Wegstunde Vorsprung haben. Das Militär zog wie die Freischaren durch Heitersheim und dann in öftlicher Richtung nach Wettelbrunn. Hier, auf dem halben Wege zwischen Heitersheim und Staufen, trennte es sich in zwei Abteilungen. Rolonne rechts, aus einem Bataillon und einer Abteilung Scharsschüßen, sowie der Oragonerschwadron und zwei Haubigen bestehend, marschierte unter dem Besehle des Generals Hoffmann selbst über das südwestlich von Staufen gelegene Grunern und von dort gegen die Süd- und Westseite der Stadt und ihren Ausgang an der Neumagenbrücke. Rolonne links, die das andere Bataillon und zwei Sechspfünderkanonen umfaßte, zog unter General v. Gayling querfeldein direkt auf den gegen Krokingen gerichteten nördlichen Ausgang von Staufen.

Um 1 Uhr nachmittags sielen an Stausens Westrand die ersten Schüsse. Er war, wie der Nordrand auch, mit republikanischen Büchsenschüßen stark besetzt; besonders zahlreich hatten sie sich in dem Kirchhof eingenistet, der westlich dem Städtchen vorgelagert ist. Nun, beim Heransnahen der Kolonne Hoffmann, eröffneten sie alsbald das Feuer. Ganz wenig später knatterte es auch im Norden; dort griff jetzt General v. Gayling an.

Der Brennpunkt des Kampfes war die Brücke über den Neumagen und die im Städtchen unmittelbar dahinter errichtete Barrikade. Um Eckhaus rechts hinter ihr, von den angreifenden Soldaten aus gesehen, ist ein nach der Straße ausspringender Erker angebaut. Im Jahre 1848 reichte er nicht bis zum Boden, sondern ruhte auf niedern Säulen, sodaß sich unter ihm ein kleiner, von der Straße aus zugänglicher Hohlraum befand. In diesen waren einige Schulbuben gekrochen und sahen von da dem aufregenden Schauspiel aus nächster Nähe zu, bis nach der Erstürmung der Barrikade Soldaten sie entdeckten und unter Erteilung einiger Ohrkeigen nach Hause jagten.

Der gleiche, kaum mehr zu erhoffende Glücksfall, der für die Erforschung des Gesechtes bei Dossenbach (N. Bl. 1926, S. 59) eingetroffen, kam mir auch in Staufen zu Hilfe. Auch hier stellte sich mir ein noch lebender Augenzeuge zur Verfügung: der 1840 geborene Staufener Bürger Eduard Vorgrimler. Er gehörte zu jenen Schulbuben, die von den Soldaten so unsanst aus ihrem Verstecke vertrieben wurden. Vielleicht ist es gerade diese Züchtigung gewesen, die ihm, der heute ein ehrwürdiger und geistig noch völlig frischer Greis ist, den Verlauf des Gesechtes so unauslöschlich eingeprägt hat, daß er nach beinah 80 Jahren noch mir Alles lebendig und anschaulich erklären konnte.

Sowie der Angriff der Soldaten gegen die Brücke begann, riß dort der größte Teil der Freischärler einfach aus. Gleich bei den ersten Schüssen, erzählte in seiner bildhaften Sprache der rüstige Alte, war es, wie wenn man gegen einen Schwarm Mücken schlägt: in wilder Flucht stoben die Freischärler auseinander. Die hinter Staufen nach den Bergwäldern aufsteigenden Hänge waren bald ganz schwarz von ihnen.

Jett rächte sich, daß sie fast alle nur unwillig mitgezogen waren, nur unter dem Zwang der weltfremd jakobinischen Schreckensmaßnahmen Struves, sie, die in Tat und Wahrheit zum allergrößten Teil gar nicht revolutionär gesinnt waren. Darum war ihre Widerstandskraft noch bedeutend schwächer als diejenige der Hecker'schen Scharen, die wenigstens aus wirk-lichen Freiwilligen bestanden hatten.

Nicht einmal ein Viertel des 3. Bataillons, im Ganzen etwa 150 Mann, hielten Stand, und an den gefährdetsten Punkten wagten nur wenige zu kämpfen. So zählte die Barrikade hinter der Brücke, wo das Gefecht am heftigsten tobte, kaum zwanzig Verteidiger.

Die aber hielten sich sehr tapfer; erst dann begannen sie langsam zu weichen, als General Hoffmann, dem das Gewehrfeuer zu langsam wirkte, seine beiden Geschüße in Tätigkeit setzte. Sie schossen zuerst mit Bollkugeln und dann mit Kartätschen und wirkten um so stärker, als ihnen die Ausständischen keinerlei Artillerie entgegenzuseßen hatten. Nachdem die Barrikade hinter der Brücke sturmreif, setzte sich General Hoffmann persönlich an die Spiße seiner Goldaten, die jest den Neumagen auf den Balken der abgedeckten Brücke überschritten, zum Teil auch kurzerhand durchwateten. Doch brauchten sie noch eine Biertelstunde, bis sie nach hartem Kampf sich durch die nur etwa 100 Meter lange Straße von der Brücke den Weg zum Marksplaß gebahnt hatten; denn diese Straße war bei ihrer Einmündung in den Plaß nochmals durch eine Barrikade gesperrt. Schließlich bemächtigten sie sich auch dieses leßten Hindernisses und besetzen unmittelbar nachher das Rathaus.

Während so die Rolonne Hoffmann von Westen her bis mitten ins Städtchen vordrang, erreichte General v. Gayling von Norden das gleiche Ziel. Auch er ersuhr von den revolutionären Büchsenschüßen am Saume der Häuser und Gärten hartnäckigen Widerstand; aber auch er brach ihn mit seiner Artillerie. Nachdem die Fußtruppen Gaylings, da ihnen keine Brücke zur Verstügung stand, den Neumagen durchwatet, der kein erhebliches Hindernis für Infanterie bildet, mußten auch sie am Nordeingang Stausens, wo die Landstraße von Kroßingen her das Städtchen betritt, und dann noch einmal nahe der Einmündung derselben Straße in den Marktplaß eine Barrikade erstürmen. Dann aber standen auch sie im Herzen der Stadt vor dem Rathaus und reichten den Truppen Hoffmanns die Hand. Die Einnahme Stausens war damit in der Hauptsfache vollendet und die Struve'sche Freischar vollkommen geschlagen. Es war zwischen 2 und 3 Uhr nachmitsags; der Kampf hatte somit etwa anderthalb Stunden gedauert.

Wie uns bekannt, hatten das 1. und das 2. Bataillon schon vor dem Beginne des Kampses Staufen verlassen und waren das Münstertal hinauf dem Gebirge zumarschiert. Erst als das Gesecht in der Hauptsache schon beendet war, machten sie in kurzer Entsernung von dem Städtchen bei Grunern Kehrt und versuchten unter der Führung Markus Pflügers noch einen letzten Ungriff gegen die Soldaten. Ullein sie konnten das Schicksal des Tages nicht mehr wenden, räumten vor einer ihnen eiligst nachgesandten Truppenabteilung, die einige Kartätschen= und Granatschüsse gegen sie abgab, sehr bald das Feld und zerstreuten sich dann in alle Winde.

Die Säuberung der Stadt von einzelnen hartnäckigen Freischärlern, die da und dort noch aus Häufern schossen, nahm kaum mehr eine Stunde in Unspruch. Doch kostete sie noch etlichen unschuldigen Einwohnern des Städtchens das Leben, nachdem schon einige solche während des Gefechtes, an dem sie sich ebenfalls nicht beteiligt, erschossen worden waren. Eine planmäßige Berfolgung der auf den verschiedensten Wegen nach Osten und Süden Fliehenden fand jedoch über den Bereich der Stadt hinaus nicht statt; sie wäre auch mit so wenig Truppen kaum auszsichtsvoll gewesen.

Die Aufständischen verloren neben einer ansehnlichen Zahl von Verwundeten und 60 Gefangenen vier Tote; dazu kamen noch sechs Einwohner Staufens, die auf die oben beschriebene Weise ihr Ende gefunden. Ungleich geringer waren infolge ihrer Schulung und sachgemäßen Führung die Verluste der Soldaten: ein einziger, Scharfschüß im Leibregiment, war gefallen, vier schwer und vier leicht verwundet.

Die vielfach aufgestellte Behauptung, es habe Struve in diesem Gefechte sich feig benom= men, ist unrichtig. Zwar blieb er, als der Rampf entbrannte, im Rathaus zurück. Doch tat er das auf die ausdrückliche Weisung von Löwenfels, der, eingedenk der mit Struve im ersten Aufstand und dann erst heute morgen wieder gemachten Erfahrungen, es für flüger halten mochte, ihm keine Gelegenheit zum Eingreifen in das Gefecht zu geben. Jedoch ein sicherer Aufenthalt war das Rathaus keineswegs. Von ihm führt, wie wir wissen, eine völlig gerade Straße nach der nur etwa 150 Meter entfernten Brücke über den Neumagen. Es war deshalb dem Feuer der Infanterie und der Geschütze ausgesetzt, welche die Barrikade hinter der Brücke bekampften. Und daß die Geschosse auch in den Rathaussaal drangen, in welchem Struve bis gegen den Schluß des Gefechtes ausharrte, beweist das bis auf den heutigen Tag sichtbare Loch, das eine Rugel in eine Schrankfüre und dahinter in die beiden Bande von 1813 und 1814 des Großherzoglich Badischen Regierungsblattes gerissen hat. Als die Verteidiger des Städtchens zu wanken begannen, begab sich Struve sogar in noch größere Befahr, indem er unter fie trat, und fie zu neuem Widerstande zu bewegen suchte, und zwar, als Worte, auch grobe, nichts nützten, so handgreislich, daß er einen Fliehenden durch einen Gabelhieb am Ropfe verwundete. Erst als er sah, daß Ulles verloren war, verließ er mitten im Regen der Ziegel, die das Geschützfeuer von den Dachern herunterfegte, mit seiner Frau, seinem Schwager und Rarl Blind die Stadt, in der verschiedene Häuser in Brand geraten waren und floh das Münstertal hinauf in der Richtung nach Todtnau. Huch Löwenfels gab wenig später das Spiel verloren und eilte ins Gebirge, St. Ulrich zu.

Die meisten anderen Freischärler waren schon vor ihren Führern durch die Rebberge östlich von Staufen in die Wälder und dann in die Berge hinauf oder ins Münstertal geslohen und strebten hierauf so unauffällig als möglich wieder ihrer Heimat zu. Manch einer von ihnen wurde auch von Bürgern Staufens, die der Revolution günstig gesinnt oder auch nur mitleidigen Herzens waren, bis nach dem Abzug der Truppen versteckt gehalten und für die Rücksehr mit Bauernsteidern versehen.

## 3. Die Wiesenfäler Geitenkolonne.

Mit gleichem Mißerfolge endete am selben Ubend der Zug der Seitenkolonne durch das Wiesental, die Freitag den 22. September von Lörrach abgegangen war. Un diesem Tage begab sich von Basel aus Mögling zusammen mit Doll nach Lörrach. Dort trasen sie mit Struve die

Berabredung, das Wiesental in Ausstand zu verseßen, seine wassensähige Mannschaft zu sammeln, mit ihr dann über Todsnau nach Freiburg vorzustoßen und dort mit Struves Kolonne sich zu vereinigen. Doll wurde von Struve zum Besehlshaber dieser Seitenkolonne ernannt; die wirkliche Oberleitung aber lag bei Mögling als dem bei weitem fähigeren Kopfe. Um Nachmittag brachen die beiden mit einigen Begleitern auf; darunter besand sich auch Jakob Trautmann aus der Gegend von Emmendingen bei Freiburg. Er war Wirt zum Stab in Birsselden, sein Gasthaus ein Mittelpunkt der deutschen revolutionären Verschwörer. Kein gutes Vorzeichen allerdings war, daß die Grenzacher Wehrmannschaft unter dem Zielwirt Friedrich Müller, als Doll sie auf seinen Zug mitnehmen wollte, in Lörrach meuterte und zum großen Teil auszeinanderlief.

Dbschon die Leiter der Wiesentäler Kolonne, Möglings Charakter entsprechend, beim Aufgebot der Mannschaft entsernt nicht mit der Härte Struves versuhren, liesen ihnen doch die Wassenstähigen in ziemlicher Menge zu, vor Allem Bürgerwehrmänner aus den benachbarten Dörfern. Ihr Zug war einige hundert Mann stark, als sie am Abend des 22. September in Schopsheim einrückten. Dort aber war im Unterschied zu andern Orten unverkennbar, daß starke Widerstände gegen die Republik bestanden. Doch auch mit innern Schwierigkeiten hatten sie zu kämpsen. Der Wiesentäller Kolonne war ohne Schuld ihrer Führer gleich am ersten Tag auch Mannschaft aus solchen Gemeinden zugezogen, die nach dem Feldzugsplan sie zu Struve hätten schopsheim. Er sollte Doll und Mögling ihre Absekung mitteilen, ja Doll verhaften und ins republikanische Haupstquartier bringen. Neff wurde aber von Mögling und andern Führern kurzerband abgewiesen und ihm seine eigene Verhaftung angedroht. So machte er sich schleunigst uns verrichteter Dinge davon.

Die Leiter des Wiesentäler Zuges ließen sich durch diesen Zwischenfall nicht entmutigen und rudten ruftig weiter vor; auch fie festen überall republifanische Behörden ein. Uls sie am Abend des 23. in Zell einrückten, war ihre Schar auf etwa 1000 Mann angewachsen. Um 24. famen sie, an 1500 Freischarler stark, bei Einbruch der Nacht in Todtnau an. Dort wurden sie neuerdings mit der Nachricht überrascht, Strube habe beschlossen, Mögling und Doll wegen Insubordination vor ein Rriegsgericht zu stellen. Kaum aber war ihr Lachen über diese komische, wenn auch todernst gemeinte Drohung verhallt, als plöstlich noch in später Nacht, wie vom Himmel gefallen, auf seiner Flucht das Chepaar Struve im Ochsen zu Todtnau eintraf, in Bauernkleider vermummt. Von Kriegsgericht war jest allerdings nicht mehr die Rede, bingegen bestätigte Struve die Unglücksnachricht von Staufen, die der Biesentälerkolonne schon im Laufe des Abends zugekommen war. Auf das hin erklärten Mögling und seine Unterführer, nach ihrer Ansicht sei jest das Unternehmen endgiltig misglückt und sie seien entschlossen, es unverzüglich zu beenden. Um gleichen Abend ging denn auch die ganze Wiefentälerkolonne auseinander und nach Saufe; fie hatte während ihres dreitägigen Bestehens nicht einen Schuß abgegeben. Um folgenden Zage schon waren die meisten Bürgerwehren, die mitgezogen waren, wieder daheim; doch streiften noch einige Zeit Teilnehmer am Wiesentälerzuge und Bersprengte von Staufen in der Gegend herum. Um 26. September wurden deren 61 in Steinen von der Bürgerschaft entwaffnet, was ihr die Revolutionäre noch lange furchtbar übel nahmen. Mögling dagegen floh mit Doll und andern Führern bei Waldshut über den Rhein.

In seiner eisernen Beharrlichkeit gab aber Struve die Sache noch lange nicht verloren. Er beschloß, von Todenau sich nach Lörrach zu begeben, um von dort aus neue Massen zu einem neuen Zuge in Bewegung zu setzen. Auch dadurch wurde seine Zuversicht nicht herabgestimmt, daß er bei seiner Abfahrt von Todtnau von einer großen Menge über den Mißerfolg erbitterter Freischärler, an ihrer Spige die Schopfheimer, aufs Schwerste beleidigt und bedroht wurde, sodaß ibn Mögling ichnüßen mußte. Bon Todtnau fam er noch glücklich weg; aber etwas oberhalb des ihm überwiegend feindlich gefinnten Schopfheim wurde er erkannt und floh nun mitten in der Nacht nach dem Wehrafal hinüber, der Schweizergrenze zu. Allein in der Krone zu Wehr wurde er am Morgen des 25. September um 7 Uhr, zusammen mit seiner Frau, deren Bruder Pedro Dusar und Karl Blind unter Unführung zweier Schopfheimer, die ihm gefolgt waren, von Bauern gefangen genommen; das gleiche Schicksal erlitt Jakob Trautmann. Struve und Blind als die Hauptgefangenen wurden nach Gäckingen verbracht und demfelben Dberamtmann Schen übergeben, der Struve im vergangenen Upril bereits einmal in seiner Gewalt gehabt, ihn aber, durch eine List Möglings eingeschüchtert, wieder auf freien Fuß gesetzt hatte. Doch dies= mal ließ der Oberamtmann, der deswegen von der Großberzoglichen Regierung einen gewaltigen Ruffel erhalten, sich seinen Fang nicht wieder entgehen. Er schickte die Gefangenen unter einer starken Bedeckung konservativer Bürger über Schopfheim und Kandern nach Müllheim, woselbst die fürstliche Regierung ein Standgericht eingesett hatte. Diesem ließ er sie übergeben. Allein das Standgericht erklärte sich unzuftändig, da erft nach Festnahme der Ungeklagten das Standrecht erklärt worden sei. Dies peinlich rechtliche Denken der Richter rettete den beiden das Leben; denn anders als auf Tod durch Pulver und Blei hätte das Urteil kaum lauten konnen: auf bewaffnetem Ungriff gegen die gesetzliche Gewalt stand die Todesstrafe. Von Müllheim wurden die Gefangenen nach Freiburg gebracht und dort den bürgerlichen Gerichten überantwortet.

## 4. Das Ende des zweiten Aufstandes.

Um Tage nach dem Gefecht von Staufen, Montag den 25. September, ereignete sich zum Schlusse noch der unglücklichste Vorfall des ganzen Struveputsches. Im offenen Kampfe hatten weder Freischärler noch Soldaten gehässige und unnüße Grausamkeiten begangen. Jest aber ließen sich die Truppen eine Tat zu Schulden kommen, welche durch die vom Gefechte her in ihnen noch nachzitternde Aufregung und Erbitterung wohl einigermaßen erklärt, doch niemals entschuldigt werden kann. Unter allen Umständen aber hätte sie von den Offizieren verhindert werden müssen. Besaßen sie das hiezu nötige Ansehen bei ihren Untergebenen nicht, so ist hierin ein weiteres Anzeichen fehlender Mannszucht beim badischen Militär zu erblicken. Es sind uns solche schon beim ersten Aufstand begegnet; sie deuteten ein volles Jahr vorher schon auf die Vorfälle hin, die dann im Frühling 1849 sich ereignen sollten.

Um die Mittagszeit des 25. September stand das gesamte Expeditionskorps Hosse mann auf dem Marktplatz von Staufen zum Ubmarsch bereit, nachdem es mit großem Gepränge dem gefallenen Kameraden bei seinem Begräbnis die kriegerischen Ehren erwiesen hatte. In tieser Ruhe lag das Städtchen da; kein Mensch dachte mehr an irgendwelche Feindseligkeiten. Da siel aus einem Hause am Marktplatz plötzlich ein Schuß. Er fügte niemand ein Leid zu, und keine

weitern folgten ihm. Sofort durchsuchten die Soldaten in mächtig wieder emporlodernder Wut die sämtlichen umliegenden Häuser. Dabei entdeckten sie in einem von ihnen fünf von den Weiler Musikanten, die dort sich verborgen hielten und nur den Wegzug des Militärs erwarteten, um schleunigst als friedliche Bürger wieder nach Hause zu gehen. Im letzten Augenblick, als eben die Gefahr endgiltig abzuziehen schien, erreichte sie jetzt ihr furchtbares Schicksal. Es lag nicht der mindeste Beweis, ja nicht einmal ein Anhaltspunkt dafür vor, daß einer von ihnen der Täter war. Doch dessen ungeachtet wurden sie nun samt und sonders sosort und ohne jedes Verhör auf der Stelle erschossen, die unschuldigen Opfer einer wilderregten Zeit. Ein einziger von ihnen entkam der Verhaftung, als Bäckerbursche verkleidet. Wer aber den verhängnisvollen Schuß geseuert, das ist nie an den Tag gekommen.

Das wohlgepflegte, mit Blumen geschmückte Grab der Fünf ist heute noch auf dem alten stimmungsvollen Friedhof Staufens zu sehen; seit 1848 hat die Stadt es immer sorgfältig im Stand gehalten. Das Grabmal meldet nichts als der Unglücklichen Namen und den Todestag. Nun ist ihnen auch auf dem Friedhof von Weil ein Denkmal errichtet; am 28. März 1927 ist es dort seierlich enthüllt worden.

Um 24. September, dem Gefechtstag, blieb Neff, den Strube beauftragt hatte, noch zuziehende Freischärler zu sammeln, bis um 1 Uhr nachmittags in Müllheim und marschierte dann mit etwa 2000 solcher Nachzugler in der Richtung nach Staufen über Hügelheim; doch liefen seine Leute schon dort auf die Nachricht von Struves Niederlage in Massen davon. Mit der auf etwa die Hälfte zusammengeschmolzenen Schar wandte er sich zuerst nach Beitersheim und dann nach dem eine starke Stunde entfernten, südlich von Staufen gelegenen Sulzburg. Als Endziel schwebte ihm Lodinau vor. In Gulzburg brachte er die Nacht zu. Um Montag den 25. marschierte er noch weiter südlich nach Müllheim zurück; daselbst traf er auf August Willich, der jest von Frankreich berübergekommen war, doch ohne, wie man gehofft hatte, eine größere Zahl von Gefinnungsgenoffen mitzubringen. Willich übernahm nun den Dberbefehl über die mit Neff von Sulzburg zurückgekommenen Freischärler und die, welche sich seither in Müllheim angesammelt hatten, zusammen etwa 1500 Mann. Allein sie waren völlig zuchtlos; ein großer Teil von ihnen hatte nichts Besseres zu tun gewußt, als sich in Müllheim schleunigst zu betrinken. Mit ihrem Rampfesmut stand es nicht am besten; besonders schlecht ist der republikanische Führer Georg Thielmann von Raiferslaufern, der auch mit diefer Rolonne gog, in feiner Befchreibung diefes Tages auf die Scharfichüten von Grenzach, Weil und Juglingen zu sprechen. Gie seien, behauptet er, aus Feigheit immer hinten nachgelaufen und hätten noch besonders bewacht werden muffen, damit sie nicht das Hasenpanier ergriffen. Und ferner waren auch jest wieder wie während des ganzen Aufstandes die Führer durch giftige Streitigkeiten entzweit. Aufs Neue setzte man sich gegen Gulzburg in Marsch, um nachher Todtnau zu gewinnen und dort sich mit der Wiesentäler: folonne zu vereinigen. Allein bereits vor Gulgburg ergriff beim Anblick einer kleinen Abteilung großherzoglicher Dragoner der größte Teil der Freischärler kampflos die Flucht und zerstreute sich für immer. Der Rest kehrte alsobald nach Müllheim um, stob aber in diesem Orte auch noch davon, als sich herausstellte, daß die fürstlichen Truppen schon ganz in der Nähe waren. Die meisten Freischärler gingen nach hause; die aber an führender Stelle gestanden, versuchten die Schweiz zu gewinnen. So floh auch Neff übers Gebirg; in Schweighof traf er die Inglinger unter Joseph Spehn, die in ihr Dorf zurückmarschierten. Mit ihnen langte er am Vormittag des 26. in Inglingen an, begab sich sogleich nach Riehen und am 27. über Basel nach Großhüningen. Den deutschen Boden hat hierauf Neff erst bei Beginn des dritten badischen Aufstandes im Mai 1849 wieder betreten.

Noch einige Tage hielten die Soldaten in der Nähe Staufens sich auf und verhinderten die Wiederansammlung der zersprengt herumirrenden Freischärler, von denen einzelne noch Räubereien oder Erpessungen begingen. Ein großer Teil der Einwohnerschaft, deren Stimmung, soweit sie revolutionsfreundlich gewesen, sich gründlich gewendet hatte, stellte jetzt offen sich auf die Seite der Truppen. Um 26. September wurde Müllheim von den Soldaten besetzt. Sie bekamen aber nichts mehr zu tun, da, wie wir gesehen, keine Freischärler mehr sich ihnen entgegenstellten. Un diesem 26. September konnte der Struveputsch bereits als vollkommen unterdrückt gelten. Die fürstlichen Behörden amteten überall wieder und die von den Revolutionären Gefangengesetzten waren durchgehends befreit. Und in den folgenden Tagen wurde das ganze Aufstandsgebiet von badischen und von Reichstruppen, die unterdessen die Zentralgewalt von Frankfurt entsendet, bis an die Schweizergrenze dicht besetzt.

## 5. Die Schweiz und Basel während des Aufstandes.

Nachdem wir den Verlauf des zweiten Aufstandes verfolgt, bleibt uns noch zu betrachten übrig, wie Basel sich zu ihm verhielt und welche Wirkungen er auf unsere Stadt ausübte.

Die Verabredung dieser Schilderhebung in Basel, die Besammlung der Führer im "Lamm" und ihr Aufbruch von dort nach Lörrach war völlig ohne Wissen der hiesigen Behörden vor sich gegangen. Wohl hatte man in den lekten Tagen mehrsach munkeln hören, es gehe im Badischen wieder los. Über zu oft schon waren – den ganzen Sommer über – solche sich nachträglich nicht bewahrheitende Gerüchte herumgeboten worden, als daß man sich jekt bewogen sah, ihnen Glauben zu schenken. Basel und seine Behörden ersuhren von dem Aufstande erst, als schon in Lörrach die Deutsche Republik erklärt war. Die ersten bestimmten Anzeichen, daß drüben Außerordentliches vorgefallen, bemerkte man beim Anbrechen der Nacht am 21. September: da sah man auf den nahen badischen Hügeln Feuer brennen, und bis in die damalige noch ganz ländliche Stille der Stadt drang das Geläute der Sturmglocken von den deutschen Grenzdörfern her. Das war das Aufgebot aller wassenschien Männer, das Struve ergehen ließ. Die Post aus Baden kam nicht mehr an, und ungefähr gleichzeitig wurde bekannt, daß wiederum wie im ersten Aufstand die badischen Zollsoldaten von ihren Grenzposten verjagt worden seien. Um 8 Uhr abends brachten dann Augenzeugen genaue Berichte über die Vorgänge in Lörrach.

Nun konnten auch dem Umtsbürgermeister Sarasin nähere Mitteilungen über die Ereigenisse in Lörrach gemacht werden. Sofort entschloß er sich, die baslerische Neutralität, die für ihn etwas Selbstverständliches war, durch umfassende Maßnahmen sicher zu stellen. Es handelte sich vorläusig nur um baslerische Neutralität; noch waren ja die Kantone in der Außenpolitik sehr selbständig, und eidgenössischer Vorort wie Tagsatzung hatten naturgemäß zu den eben erst bekannt werdenden Ereignissen noch keine Stellung beziehen können.

Der Bürgermeister hatte das Glück, mit der Durchführung des von ihm Angeordneten einen Mann betrauen zu können, bei dem die Aufgabe in guten Händen lag. Der erst vor Monats=

frist mit 28 Jahren zum Polizeihauptmann ernannte Dr. Gottlieb Bischoff, später Polizeidirektor, Staatsschreiber und Regierungsrat, bewies schon damals die Eigenschaften, dank denen er sein ganzes Leben lang der Vaterstadt die größten Dienste geleistet hat: einen klaren und rasch erstassenden Verstand, stets tätigkeitsstrohes und frisches, ja feuriges Wesen, nie nachlassenden Pflichteifer und kraftvolle Entschlossenheit. Die liebenswürdige Urt des Umgangs, die Bischoff zudem eigen war, ließ ohne Mühe ihn Schwierigkeiten überwinden, mit denen Undere vergeblich sich geplagt hätten.

Gemäß den Befehlen des Bürgermeisters besetzte Bischoff noch am Abend des 21. September die badische Grenze an allen wichtigen Punkten. Er verwendete hiezu die Milizpflichtigen des damals noch bestehenden Landbezirkes, der sich aus den drei Landgemeinden Kleinhüningen, Niehen und Bettingen zusammensetzte, ferner Teile der etwa 170 Mann starken Standestruppe und aufangs auch des Polizeikorps, das ungefähr 50 Landjäger zählte. Die Landgemeinden wurden stark besetzt; denn ihre mehrheitlich radikale und der deutschen Revolution sehr freundliche Gessimmung war bekannt. In der Stadt wurden die Zeughauswache, sowie die Wachen am Riehenzund Bläsitor im Kleinbasel verstärkt. Die Grenztruppen erhielten strengen Befehl, weder Bewassinete noch Wassensungen nach Deutschland hinauszulassen; es wurden denn auch in der Folge verschiedenen Bewassineten, die sich von Basel nach Deutschland begeben wollten, die Gewehre abgenommen. Auch einige größere Wassensungen sowie eine solche von Munition wurden im Laufe des Aufstandes in der Stadt oder an der Grenze beschlagnahmt. Zwei solcher Kisten mit Wassen waren sogar an den radikalen Führer Ratsherrn Stumm adressiert; doch scheint er sich korrekt verhalten und dem Amtsbürgermeister selbst davon Mitseilung gemacht zu haben.

Un die Nachbarkantone richtete Basel noch am 21. September das Ersuchen, den Zuzug Bewaffneter nach Basel zu verhindern. Auf diese Weise wurde erreicht, daß nach dem Inkraft= treten dieser Magnahmen, also vom Einbruch der Nacht des 21. September an, weder bewaffnete Buzüger, noch irgendwie namhafte Mengen von Baffen während des ganzen zweiten Uufstandes von Basel nach Deutschland gelangt sind. Es mag, wie Teilnehmer am Aufstand berichten, porher die eine oder andere Waffensendung über die Grenze gegangen sein; doch um bedeutende Bahlen handelte es sich keinenfalls. Mit Sicherheit sestgestellt ist nur, daß ein in einem basler Handelshause angestellter Rommis Gottlieb Baumann von Lahr, der unter den Deutschen in Basel schon lange für die Sache der Deutschen Republik und Revolution tätig gewesen, nach dem Ausbruch der Bewegung einige Riften mit Gewehren und Munition von Basel nach Lörrach an die provisorische Regierung gelangen ließ. Während des Aufstandes begab er sich nach Lörrach und wurde nach Wiederherstellung der fürstlichen Gewalt dort verhaftet. Da trug man sich in deutschen und auch in radikalen einheimischen Rreisen Basels einen Augenblick mit dem Gedanken, etwa 150 Mann hoch bewaffnet nach Lörrach zu ziehen, um Baumann zu befreien. Doch ließ man es schließlich bleiben. Das Unternehmen wäre angesichts der Besetzung Lörrachs mit fürst= lichen Truppen völlig aussichtslos gewesen; und zudem war auch die baster Grenzwache in Riehen auf der Hut, da sie von der Sache benachrichtigt worden war.

Wenn Deutschland später der Schweiz und Basel den Vorwurf gemacht hat, die badischen Republikaner seien während des zweiten Aufstandes von dort aus mit Waffen versorgt worden, so war dies nach dem Gesagten unbegründet. Die deutschen Behörden scheinen aber hier – absicht=

lich oder unabsichtlich – die Dinge durcheinandergeworfen zu haben. Denn das bestritt niemand: seit dem März 1848 bis in den September, bis zum Ausbruch des zweisen Ausstandes, waren forts während Wassen in beträchtlicher Menge von Basel und der Schweiz nach Baden verkauft worden. In aller Gesetzlichkeit: die badische Regierung hatte ja schon im März als eine der Hauptsorderungen des Liberalismus die Volksbewassnung in den Bürgerwehren bewilligt; selbst badische Amtsstellen hatten zu diesem Behuse in der Schweiz Wassen bestellt. Es konnte also an Korrektheit wirklich nicht mehr verlangt werden, als daß man, wie es geschah, diese Wassenlieserungen einstellte, sobald man von einem Ausstand in Baden Kenntnis erhielt.

Freitag und Samstag den 22. und 23. September reichte die erste schwache Grenzbesetzung aus, und es ereignete sich nicht viel. Um Freitag kam eine Ungahl fürstlich gesinnter Flüchtlinge aus der badischen Nachbarschaft nach Basel, unter ihnen auch der Urzt Dr. Raiser aus Lörrach. Zum Zeil brachten sie sogar ihre Habe hier in Sicherheit. Um gleichen Samstag, mitten im Lärm des in der nächsten Nachbarschaft grollenden Aufstandes, war im Kantonsblatt verkundet, daß die Tagfatung die neue schweizerische Bundesverfassung feierlich als angenommen erklärt habe. Da mag in manchem denkenden Lefer fich ein Gefühl der Dankbarkeit geregt haben dafür, daß es der Schweiz vergönnt war, in Rube und Frieden ihre Neugestaltung zu Ende zu führen, während rings um sie her Europa im revolutionaren Fieber lag. Um gleichen Samstag offenbarte sich aber die revolutionsfreundliche Gesinnung eines Teiles der Riehemer dadurch, daß sieben junge Bursche aus diesem Dorfe bewaffnet nach dem benachbarten Weil zogen. Es hatten sich nämlich einige regierungstreue, oder wie die Republikaner sich ausdrückten, "royalistische" Weiler nach Riehen geflüchtet, um an dem Zuge gegen Freiburg nicht teilnehmen zu muffen. Nun holten die Riehemer Bursche bewaffnete Hilfe aus Weil, damit die Flüchtigen mit Gewalt dorthin zurückgebracht werden könnten. Ihr Bersuch scheiterte aber an der Bachsamkeit der baslerischen Grenzbesatzung in Riehen, und den Regierungstreuen gelang es, von dort zu entweichen. Die Riehemer Bursche wurden bei ihrer Rückfehr verhaftet, und am 11. Oktober standen sie vor dem korrektionellen Gericht in Basel. Juristisch war der Fall verzwickt, weil der Tatbestand der Handlung, deren die Riehemer sich schuldig gemacht, weder im Kriminal= noch im korrektionellen Befet unter Strafe gestellt war. Allein das forrektionelle Gericht, den Revoluzzern offenbar höchst abgeneigt, fand trotdem den Rank. Für solche Fälle war der Kautschukparagraph 61 des damaligen forrektionellen Gesetzes höchst brauchbar. Er besagte, daß Fälle, die im korrektionellen Befet nicht besonders genannt seien, ihrer Natur nach aber doch unter die Bergehen gehörten, mit der Strafart derjenigen Bergeben belegt werden sollten, mit denen sie nach dem Ermessen des Richters am meisten verwandt seien. Dbwohl nun das mildere korrektionelle Gefet den Tatbestand kannte, daß jemand boswillig am Gebrauche der Freiheit verhindert wird, fand trokdem das Gericht, die Handlungsweise der Ungeschuldigten sei im forrektionellen Gesetz nirgends unter Strafe gestellt. Dagegen betrachtete es sie als "verwandt" mit dem Berbrechen des Menschenraubs, das im Kriminalgesetz mit unvergleichlich viel schwereren Strafen bedroht wurde. Go fam, trokdem es sich höchstens um den Bersuch dieses Berbrechens handeln konnte, das korrektionelle Gericht in seinem Urteil zu Gefängnisstrafen von 8 Tagen bis zu 6 Monaten; die nicht= baslerischen Ungeschuldigten wurden des Kantons verwiesen.

Der Sonntag 24. September brachte die Niederlage der Freischaren in Staufen. In Basel verspürte man davon nichts, als daß an diesem Tage Max Fiala und Friedrich Müller von Grenzach, sowie ein Braun und ein Stampfer, alles Mitglieder der provisorischen Regierung der Struve'schen Deutschen Republik, sich nach Riehen flüchteten und dort im Ochsen abstiegen; doch schon am Montag reisten sie über Birsfelden nach Liestal.

Um Montag den 25. September begannen nun aber die republikanischen Flüchtlinge in größerer Zahl in die Schweiz und namentlich auf baselstädtisches Gebiet überzutreten; daher bot Basel jest eine Kompagnie Auszug auf und verstärkte die Grenzbesekung gegen Baden.

Doch mehr noch als nach der Schweiz flohen die zersprengten Freischärler nach Frankreich. Und jest ergab sich wieder genau das gleiche Bild wie gegen das Ende des ersten Aufstandes. Die zweite französische Republik, im Geptember 1848 schon ganz in der Entwicklung nach der konservativen Seite begriffen, hutete sich zwar noch mehr, als sie es vor funf Monaten getan, die deutsche republikanische Bewegung irgendwie durch tätige hilfe zu begunftigen. Trokdem wahrte sie wiederum im Gegensate zur Schweiz ihre Neutralität aufs Schlechteste, indem sie es aufs Neue zuließ, daß auf ihrem Gebiete von den ersten Tagen des Struveputsches an sich deutsche revolutionare Scharen drobend ansammelten, ja sogar von dort aus Einfälle nach Baden unternahmen. Zwei alte Bekannte aus dem ersten Aufstand leiteten wie damals diese Unternehmungen auf französischem Boden: Johann Philipp Becker aus Biel und August Willich, dem wir bereits in Müllheim begegnet sind. Sie stellten sich an die Spite der etlichen hundert deutschen Republifaner - zum größten Teile Handwerksburschen -, die, meist über basellandschaftliches Gebiet, aus der Schweiz und anderswoher in und um Großhuningen zusammengeströmt waren. Dort wollten sie sich mit den deutschen Republikanern vereinigen, die, wie sie hofften, aus Frankreich zu ihnen stoßen wurden; doch fam dieser Buzug nicht. Es machte zuerst den Unschein, als sollte die Schusterinsel noch einmal die sonderbare Besetzung erleben, deren Schauplatz sie im Upril gewesen war. Gich deffen erinnernd verstärkte Basel seine Bacht an der Elfassergrenze; haupt= fächlich zu diesem Behufe wurde am Dienstag den 26. September eine weitere Auszugskompagnie unter die Waffen gerufen. Doch ließen die Deutschen die Infel vorläufig aus dem Spiel und begnügten fich damit, von Billich angeführt und von den frangöfischen Behörden in feiner Beise daran verhindert, am Montag den 25. September unterhalb Großhuningens über den Rhein zu geben; bei Auggen aber wurden fie durch fürstliche Goldaten zersprengt, und zwar durch Reichstruppen, welche die deutsche Zentralgewalt in Frankfurt der gesetzlichen Badischen Regierung zu Hilfe geschickt hatte.

Auch während dieses zweiten Aufstandes handelte wie während des ersten die Regierung von Baselland in erfreulicher Übereinstimmung mit der Stadt. Um 26. September teilte sie Basel folgenden am gleichen Tage gefaßten Beschluß mit: Führer des Ausstandes und solche, die sich von der Schweiz aus der Bewegung angeschlossen hatten, sollten 24 Stunden nach ihrer Ankunst ins Innere des Landes oder nach Frankreich gewiesen, gewöhnliche Flüchtlinge entwassnet und drei Stunden von der Grenze entsernt, schweizerische Zuzüger dagegen einfach zurückgewiesen werden. Mit diesem Beschlusse machte Baselland alsobald Ernst, indem es sämtliche Flüchtlinge von Birsselden wegwies.

Doch Basel hatte nicht nur mit den Sorgen um die Unversehrtheit seiner Grenze zu schaffen; es mußte auch im Innern nach dem Rechten sehen. Denn der zweite badische Aufstand war, noch ausgeprägter als der erste und dritte, nicht nur eine politische, sondern ebensosehr eine soziale Revolution. Die Aussäuse und gewalttätigen Austritte, die wir in den letzten zehn Jahren

mit angesehen haben, sind für Basel durchaus nichts Neues gewesen, und auch im Jahre 1848 kamen solche vor. Ein Proletariat, wie man sich heute ausdrückt, zumeist aus Fabrikarbeitern, Handwerksburschen und Posamentern bestehend, war schon damals in Basel vorhanden, nur mit dem Unterschied, daß es in ungleich schlechtern Verhältnissen als heute lebte und bedeutend und beställniserter als das jesige war. Naturgemäß stand es ganz auf Seiten der deutschen Revolution und betrachtete es als Shrenpslicht eines jeden oder doch eines jeden handarbeitenden in Basel ansäßigen Deutschen, dem Struve'schen Unternehmen sich anzuschließen. Dies ist denn auch etwelchersmaßen geschehen: von Basel mögen 1–200 Deutsche zu diesem Behuse sich nach Lörrach begeben haben. Natürlich nur unbewassent und in kleinen Gruppen; auf diese Weise die Schweiz zu verslassen Falel niemandem verbiesen. So war der Zuzug sehr wenig wirkungsvoll, den Struve aus Basel erhielt. Das Gleiche ist von der übrigen Schweiz zu sagen, die, wie wir gesehen, ein paar weitere hundert Deutsche hauptsächlich nach Hänningen lieferte. Und was nun gar an Schweizern der Deutschen Republik zu Hilfe kam, ist wie bei den zwei andern Ausständen kaum nennenswert.

Die Überzeugung von der Pflicht zur Unterstüßung der deutschen Revolution und den Ürger über die, welche diese Pflicht nicht anerkannten, brachte nun ein Teil der basler Handenrbeiter dadurch zum Ausdruck, daß in der Stadt vom 26. September an sogenannte "Schwabenjagden" veranstaltet wurden. Sie bestanden in der tätlichen Belästigung und Verfolgung von deutschen Handwerksburschen und Fabrikarbeitern, die dem Struve'schen Unternehmen nicht zu Hilfe gezogen waren. Un diesem Tage wurde deshalb zur Ausgrechterhaltung der Ordnung im Innern eine Kompagnie Landwehr aufgeboten.

Es ift eine Eigentumlichkeit aller drei badischen Aufstände, daß sie Basel wie die Schweiz meist erst dann in Mitleidenschaft zogen, wenn sie so gut wie beendet waren. Go auch diese zweite Erhebung. Um 24. September war der Entscheid bei Staufen gefallen, aber erst am 25. begann es in Großhuningen lebendig zu werden, und tags darauf fingen in Bafel die "Schwabenjagden" an. Zugleich durchzogen fremde Handwerksgesellen die Stadt, indem sie zum Zuzug aufforderten. Die, welche dem Rufe folgten, konnten allerdings nur noch Hüningen aufsuchen; das Struve'sche Beer war ja schon zersprengt. Un diesem 26. September trat eben als einer der ersten sein Dberbefehlshaber Löwenfels mit Begleitung in Riehen über und wurde entwaffnet. Um gleichen Tag beschlagnahmte die Polizei in einem Hause an der untern Rheingasse um 10 Uhr nachts 22 Ge= wehre, die sehr wahrscheinlich Becker in Basel gekauft hatte und welche nun in einem Weidling nach Huningen hatten verbracht werden sollen. Wenn die der Polizei gemachte Ungabe richtig ift, Becker habe diese Waffen schon am 19. September erworben, so wäre dies ein Unhaltspunkt mehr dafür, daß, wohl auf Untrieb Struves, der Aufstand schon vor dem 20. September beschlossen war und dies nicht erst an dem genannten Tage im Weißen Kreuze geschah, wie Struve es darstellt. Die gleiche Schluffolgerung drängt sich aus der Tatsache auf, daß, wie erst jest an den Tag kam, Becker schon vor dem Aufstand in geheimnisvollen Geschäften nach Basel gekommen war und sich anscheinend mehrere Tage hier im Geheimen aufgehalten hatte, bis er - wohl erst am 26. September - sich nach Großhuningen begab.

Mittwoch den 27. September waren die Freischärler immer noch in Großhüningen. Sie machten an diesem Tage sogar, aufs Neue unter den Augen der völlig untätigen französischen Behörden, von Hüningen aus in einer Stärke von 5–600 Mann nun doch einen Ausfall nach der

Schufterinfel. Es leiftete ihnen dabei der gleiche aus Baden stammende Schiffmeister der schwimmenden Brücke Vorschub, der schon bei der Besetzung der Insel im Upril die Revolutionäre begünftigt hatte. Sie nahmen aber von deren dauernden Befehung diesmal Umgang und fehrten nachdem sie bis nach der Leopoldshöhe vorgedrungen, noch am gleichen Tage zurück, da sie sich überzeugten, daß die Sache der Revolution verloren war. Wegen dieser Vorgange bei Huningen verstärkte Basel abermals die Grenzbesetzung gegen das Elsaß. Der Hauptposten, Soldaten der Standestruppe, stand beim Lysbüchel. Un diesem 27. September hatten infolge der gestrigen Aufgebote die zur Grenzbesetzung verwendeten basier Truppen ihren höchsten Bestand erreicht: es waren 21 Mann Standestruppe, 21/2 Kompagnien Auszug und eine Kompagnie Landwehr. Jetzt traten in Riehen nochmals etwa 40 Freischärler über und wurden entwaffnet. Bei ihnen war auch der uns bereits bekannte republikanische Führer Thielmann. Großsprecherisch behauptet er in seinen Erinnerungen, er und seine Begleiter hatten der Militarbehorde in Riehen ihre Waffen nur unter der Bedingung abgeliefert, daß sie ihnen bei ihrer Rückfehr nach Deutschland wieder zurückgegeben würden. Man wird zwar kaum bezweifeln wollen, daß Thielmann sich solche Redens= arten geleistet hat, wohl aber, daß von der Schweiz auf diese sonderbare Bedingung eingegangen murde.

Um gleichen 27. September kam nach sechstägiger Unterbrechung die badische Post wieder in Basel an, woraus man mit Recht auf die Wiederherstellung der Ordnung im Nachbarlande schloß.

Dies wurde dadurch bestätigt, daß am folgenden Tage, Donnerstag den 28. Sepstember, deutsche Truppen die Schusterinsel, Weil, Lörrach und überhaupt sämtliche badischen Grenzgemeinden besetzten. In Basel sand noch eine kleine "Schwabenjagd" statt, wurde aber rasch unterdrückt. Von da an blieb die Stadt völlig ruhig. Nun wurde auch das weitere Ersscheinen des "Deutschen Zuschauers" in Basel verboten.

Genau wie im Upril schrift auch jest wieder Frankreich in Hüningen erst dann mit Waffenzewalt ein, als seine Neutralität durch die deutschen Freischärler bereits zu mehreren Malen gröblich verlest worden war. Um Freisag den 29. September kamen endlich 400 Mann französische Truppen in St. Louis an, und folgenden Tages begann, von ihnen erzwungen und bedeckt, der Ubtransport der deutschen Freischaren von Hüningen ins Junere Frankreichs. Um 2. Oktober war er durchgeführt; kein deutscher Freischärler stand an der französischen Grenze mehr. Der zweite badische Ausstant konnte damit als völlig unterdrückt gelten. Der basler Posten am Lysbüchel wurde am 2. Oktober zurückgezogen und fämtliche Truppen bis auf eine Auszugsstompagnie, die vorläusig in den Landgemeinden blieb, entlassen; am 5. Oktober kehrte auch sie ins bürgerliche Leben zurück. Die Grenzbesessung war damit zu Ende; sie hatte zehn Tage gedauert. Im Februar 1849 übernahm der Bundesrat deren Kosten auf die Bundeskasse mit der zutreffenden Begründung, wenn auch die Truppenaufstellung nicht infolge Verlangens des Vorortes geschehen sei, so sei sie doch im Interesse der Eidgenossenssselt und ihrer Neutralität erfolgt.

Während des zweiten badischen Aufstandes, der allerdings der unbedeutendste von den dreien war, hat Basel seine und damit die schweizerische Neutralität allein und ganz aus eigener Kraft geschüßt. Die Eidgenossenschaft brauchte sich um diese Erhebung und die durch sie notzwendig gewordene Grenzbesetzung, die im Wesentlichen auf Basel beschränkt blieb, nicht zu bestümmern. Aus diesem Grunde hat der Vorort zu mehreren Malen Basel für alle seine Maßenahmen ausdrücklich gedankt und sie in jeder Beziehung gutgeheißen.

Wie während des ersten, so ist auch während des zweiten badischen Aufstandes nicht nur die schweizerische Grenze nie verletzt worden, sondern auch die schweizerische Neutralität wurde streng gewahrt. So hat – im rühmlichen Unterschied zu Frankreich! – auch während des zweiten Aufstandes es keine schweizerische Behörde wissentlich geduldet, daß vom Schweizergebiet aus bewaffnete Einfälle nach Deutschland unternommen wurden. Wie es sich mit den Einzelreisenden verhielt, die unbewaffnet aus der Schweiz dem Aufstand zuzogen, und daß deren Ausreisenlassen für die Eidgenossenschaft keine Neutralitätsverletzung bedeutete, das haben wir bereits gesehen.

Die Schweiz und Basel standen, troßdem der Struveputsch von unserer Stadt nach Deutschland getragen wurde, dessen Ausbruch vollkommen fern. Wie die baslerischen, so wußten auch die schweizerischen Behörden von seiner Vorbereitung durchaus nichts. Der zweite Aufstand ist nicht in der Schweiz, sondern in Baden entstanden; er ist aus einem Teile des badischen Volkes selbst hervorgebrochen. Und dieses Volk ist durchaus nicht nur von der Schweiz aus für die Revolution bearbeitet worden, sondern gerade so sehr vom eigenen Lande sowie vom Elsaß her, wo sich vornehmlich in Straßburg viele Flüchtlinge der ersten Schilderhebung aushielten. Der unwiderleglichste Beweis für die Entstehung des Aufstandes in Baden selbst ist aber die Tatsache, daß gleich bei seinem Ausbruch die badischen Bahnen, und zwar vornehmlich im Unterland, an mehreren Stellen durch Losreißen der Schienen zerstört wurden, um das Heranbringen von Truppen nach den obern Bezirken zu verhindern. Dies wenigstens konnte unmöglich auf schweizerischen Einfluß zurückzeführt werden.

Doch nicht nur während des Aufstandes, auch nachher beobachtete Basel seine Neustralität; das Eine konnte man ihm jedenfalls nicht vorwersen: daß sie gegen die badischen Respolutionäre unzulässig wohlwollend gewesen sei. Zwar schlug die hiesige Regierung der badischen ihr Ersuchen ab, man möchte ihr die Namen derer mitteilen, die aus Basel dem Struveputsch zu Hilfe gekommen waren. Doch andererseits wurde aus unserer Stadt unmittelbar nach dem Aufstand unweigerlich ein jeder ausgewiesen, der sich daran beteiligt hatte. Es wurden davon etwa zweihundert Deutsche betroffen, die teils schon vor dem Putsche hier gewohnt, teils erst nachher sich nach Basel geslüchtet hatten. Nun duldete man hier auch über Tag keine deutschen Flüchtlinge mehr.

Diese Maßnahmen entsprachen vollständig den Unschauungen wenigstens der begüterten basler Bevölkerung. Aus diesen privaten Kreisen, nicht von den Behörden, hatte wie schon während des ersten Aufstandes auch jekt wieder die badische Regierung manch wertvolle Mitteilung über die Revolution und ihre Anhänger erhalten.

## III. Der Winter 1848/49.

Die Unruhen in Ungarn hatten den ganzen Sommer über gedauert und immer deutlicher zu einer offenen Lostrennungsbewegung von Desterreich sich entwickelt. Die revolutiosnären Massen in Wien, die seit dem März die tatsächliche Gewalt in der österreichsischen Hauptstadt innehatten, standen auf Ungarns Seite. Als deshalb am 6. Oktober ein Teil der Besahung zur Unterdrückung des ungarischen Ausststadt abmarschieren sollte, erhob sich Wien in wütendem Ausstadt schloß Fürst Windischen Teil der Truppen ging zum Volke über, die andern verließen die Stadt. Jetzt schloß Fürst Windischgräß mit einer großen Urmee die Haupstadt ein, schlug das ungarische Heer, das zum Entsaß heranrückte und erstürmte Wien am 31. Oktober 1848. Die Rache der Sieger war blutig; mit vielen andern versiel ihr auch der deutsche Ubgeordnete Robert Blum. Die Linke der Deutschen Nationalversammlung hatte ihn mit drei andern Umses und Gesinnungssgenossen von Frankfurt nach Wien entsandt, um der Stadt, "für ihr mannhaftes Verhalten den Dank und die Glückwünsche der Frankfurter Linken darzubringen"; er hatte sich dann am bewassneten Kampfe beteiligt. Um 9. November wurde er standrechtlich erschossen.

Mit Ausnahme dieses Wiener Aufstandes verlief der Spätherbst und Winter 1848/49 in Deutschland verhältnismäßig ruhig, zumal im November auch in Preußen die Revolution endgiltig unterdrückt wurde, die doch im März bei ihrem Ausbruch so vielversprechend ausgesehen hatte. Nachdem die deutsche Nationalversammlung im Oktober die Kestsekung der deutschen Grundrechte beendet, begann sie mit der Beratung der Reichsverfassung. In breiten Erörterungen zog diese sich hin durch den ganzen Winter bis Ende März. Der Migmut über den schleppenden Gang des Einigungswerkes war in weiten Bolkskreisen groß; ein allgemeines Unbehagen lag über dem deutschen Winter 1848/49. Die Republikaner erhofften vom Frühling ein Wiedererwachen der Revolution, die jest allüberall, zulest in Ungarn, niedergeworfen war. Denn von der Revolution allein erwarteten sie nach wie vor Deutschlands Beil. Die wenigen unter ihnen, die weiter saben und erkannt hatten, daß es um eine europäische Ungelegenheit sich handelte und deswegen die revolutionaren Bewegungen aller Lander durchaus von einander abhängig waren, die mußten schon zu Beginn des Winters nachdenklich werden. Zum zweiten Mal innert Jahresfrist flammte in Frankreich ein Warnungszeichen auf, und jest noch greller als die Junischlacht. Um 10. Dezember 1848 hatte das frangösische Bolk den Präsidenten der Republik zu wählen. Und überall in ganz Frankreich stieg aus den Urnen in erdrückender Mehrheit der eine Name empor: Prinz Louis Napoleon Bonaparte. In ihm wollte Frankreich den Mann, auf den es das Bertrauen setze, daß er gleich seinem Dukel die Revolution zermalmen werde. Und darin hat es sich nicht gefäuscht. Woran man nach der Junischlacht noch zweiseln konnte, darüber bestand jest

volle Gewißheit: die große Mehrheit des französischen Volkes war zu den Gegnern der Revolution übergegangen. Nicht einzusehen, was das für die allgemeine Lage bedeutete, das war verbohrten Köpfen von der Urt eines Struve vorbehalten. Gerade unter den deutschen und vornehmlich unter den badischen Republikanern aber war die Beschränktheit groß; vor Ullem dem Fehlen wahrhaft einsichtiger Führer ist die dritte badische Revolution zuzuschreiben.

0 0

In diesem Winter führte die Schweiz ihre durch Unnahme der neuen Bundesversassung eingeleitete Umwandlung in einen stärkeren Staat ungestört und ruhig zu Ende. Um 22. September 1848 löste die Tagsakung sich auf und am 6. November trat die eben erwählte Bundesversammlung in Bern, dem Sike des noch amtenden letzten eidgenössischen Bororts, zum ersten Male zusammen. Mitte des Monats wählte sie die neue Landesregierung, den Bundesrat, und am 28. November erhob sie Bern zur Bundesstadt. Um 20. November legte der Borort Bern die Geschäfte nieder und am 21. übernahm sie der Bundesrat. Er hatte bald Gelegenheit zu zeigen, ob seinen großen Aufgaben er gewachsen sei. Uber gerade eine der schwierigsten von ihnen, die Beilegung der Austände, die unaufhörlich wegen der deutschen Schilderhebungen der Schweiz erwuchsen, hatte zum Teil noch die Berner Regierung als Borort durchzusühren. Sie hat sich ihrer mit Geschieft und Würde entledigt.

Um 4. Oftober 1848 überreichte der deutsche Reichsgesandte in Bern, Franz Raveaux, Seiner Erzelleng dem Prafidenten des eidgenössischen Borortes eine Note. Sie begann mit dem Hinweis darauf, daß schon im Sommer desselben Jahres Deutschland vergeblich die Verweisung der in drohender Haltung an der Landesgrenze angesammelten republikanischen Flüchtlinge ins Innere der Schweiz verlangt habe. Jest, nach dem Struve'schen Aufstand, deffen in der Schweiz betriebene Borbereitungen der Aufmerksamkeit der Kantonalregierungen unmöglich entgangen seien, könne sich die Regierung des Reichsverwesers mit den damals gegebenen schweizerischen Busicherungen nicht mehr begnügen. Denn diese seien nicht erfüllt worden, was sich als "auffallendste Berlegung der völkerrechtlichen Berpflichtungen" darstelle. Deutschland begehre dafür vollständige Genugtuung in fürzester Zeit. Alls solde verlange es die strengste Bestrafung der schuldigen Beamten oder Behörden und neuerdings die Entwaffnung der Flüchtlinge, sowie deren Berweisung ins Junere der Schweiz. Kerner begehre es, daß bestimmt erflart werde, welche Burgschaften für eine Wiederholung solcher Vorfälle man zu gewähren vermöge. "Gollte diesem Unfinnen", so schloß der Gesandte, "nicht in der fürzesten Frist entsprochen sein, so wird die Regierung des Reichsverwesers . . . . alle jene eigenen Hilfsmittel erschöpfen, deren Unwendung durch die berührten Berletzungen der volkerrechtlichen Berpflichtungen gerechtfertigt und von der Ehre Deutschlands gefordert werden". Rein schlechter With der Geschichte war, daß dieser selbe Franz Raveaur - er stammte aus Röln und entpuppte sich bald als einer der rötesten Revoluzzer - nicht lange nachher als Flüchtling die Gastfreundschaft der Schweiz in Unspruch nahm und sich höchst ungehalten erzeigte, als sie ihm nicht in dem von ihm gewünschten unbeschränktem Mage gewährt wurde.

Der Borort antwortete dem Gesandten schon am folgenden Tag. Er drückte zunächst sein Befremden darüber aus, daß, allen Gepflogenheiten des diplomatischen Berkehres zuwider=

laufend, die Note ichon vor ihrer Überreichung in den Zeitungen veröffentlicht worden fei. Dann wies er auf den höchst ungewöhnlichen Ton des Schreibens hin, in dem er unverkennbare Spuren augenblicklicher Gereiztheit fand. Die Note nannte er "ein Uftenstück, das in den Archiven der Schweizerischen Eidgenoffenschaft wohl ohne seines Bleichen ist" und legte feierliche Berwahrung ein gegen die Beleidigung der schweizerischen Regierungen, die darin liege, daß unerhörte Borwürfe gegen sie erhoben würden, als hatten sie ihre Zusicherungen nicht erfüllt und die Vorbereitung des Struve'schen Putsches begunftigt. Borgangig der Mahnung der deutschen Note seien gegen die Flüchtlinge längst alle die Unordnungen getroffen worden, die der Gesandte jest verlange. Infolgedessen habe kein bewaffneter Einfall von der Schweiz nach Deutschland stattgefunden, sondern der Aufstand sei in Baden selbst ausgebrochen. Und auch das sei nicht die Schuld der Schweiz, sondern des im völlig zerwühlten Deutschland herrschenden Migbehagens, das sich nun einmal in die Tat umgesett habe. Auch habe die badische Regierung es an der erforderlichen Bachsamkeit fehlen laffen. Die Bürgschaften, die Deutschland gegen die Biederholung solcher Borkommnisse verlange, seien schon jest vollkommen gegeben durch den ganzen Zustand der Schweiz, die ein in Europa selfenes Beispiel der Ruhe und öffentlichen Dronung gewähre. Das Schweizervolk sei einig mit seinen Behörden und werde jegliche Zumutung abweisen, die mit der Ehre der uralten Eidgenoffenschaft und mit der Würde eines freien und selbständigen Volkes in Widerspruch stehe.

Mit dieser ungewöhnlich stolzen und sesten Untwort erklärte die gesamte öffenkliche Meinung der Schweiz sich einverstanden, ohne jeden Unterschied der Partei. Manch einer mochte sich zwar im Stillen sagen, daß die Borwürfe wegen ungenügender Überwachung der Flüchtelinge wohl maßlos übertrieben, doch immerhin nicht so völlig unbegründet waren. Über der Borwurf, der Struveputsch sei unter Mitwissen der schweizerischen Regierungen in der Schweiz vorwbereitet und von hier aus nach Baden hinübergetragen worden, sodaß der Schweiz die ganze Berantwortung dafür zufalle, war von empörender Ungerechtigkeit. Bor Allem aber gegen den Ton der Note lehnte die ganze Schweiz sich auf; denn er machte das Schreiben zu einem "Alktensstück deutscher Unverschämtheit", wie das liberalkonservative Basler "Intelligenzblatt" die Note nannte. Mit milder Entschuldigung fügte es bei: "Die neudeutsche Diplomatie ist eben noch in ihren Flegelighren".

Der unerquickliche Streif, der zweifellos von Baden veranlaßt worden war, das sich allein zu schwach fühlte und deshalb sich hinter das Reich gesteckt hatte, wurde noch eine Weile durch mehr oder weniger giftige Noten fortgesetzt und hat bis ansangs der 1850er Jahre überhaupt nie völlig aufgehört. Ganz recht machen konnte es die Schweiz mit ihrer Behandlung der Flüchtlinge den deutschen Regierungen nie; doch kam sie ihnen immerhin so weit entgegen, daß diese die mehr= mals zur Strase angedrohte scharfe Grenzsperre nicht ausführten. Zum großen Glück für die Schweiz, die eine solche Maßnahme in höchste Verlegenheit gebracht hätte. In diesen der Schweiz durch die deutschen Flüchtlinge erwachsenen Schwierigkeiten war die deutsche Note vom 4. Dk= tober 1848 einer der Höhenwiste; so scharf ist vor= und nachher mit der Eidgenossenschaft nie gesprochen worden. Wir haben bereits einmal (N. Bl. 1926, S. 70 f.) auf diese Flüchtlingsnot hingewiesen. Ob wohl die dort geäußerte Hoffnung ein schwner Traum bleiben wird, die Hoffnung, in diesen Blättern einmal ein Bild des baster und schweizer Flüchtlingswesens jener Jahre ent= wersen zu können? Auch jeßt gestattet der Raum es uns nicht, auf diese Flüchtlingsangelegen=

heiten näher einzugehen, die übrigens nur in einer zusammenhängenden, mit ihnen allein sich befassenden Darstellung klar und erschöpfend geschildert werden können.

Um aber wenigstens einen Begriff vom deutschen Flüchtling in der Schweiz und seinem Denken zu geben, sei hier das Lied der deutschen Flüchtlinge angeführt, das damals in der Schweiz von ihnen viel gesungen wurde. Es war mehr als ein Jahrzehnt vorher gedichtet worden von Wilhelm Sauerwein genannt Essig, der wegen seiner Beteiligung an den spärlichen Unzuhen, die im Gefolge der französsischen Julirevolution des Jahres 1830 auch in Deutschland sich erhoben, in die Fremde hatte flüchten müssen. Er hatte das Schicksal des Flüchtlings in reichem Maß am eigenen Leibe erfahren und gibt deshalb in seinen Strophen ein gutes Stimmungsbild:

Wenn die Fürsten fragen: Was macht Ubsalon? Sollt ihr ihnen sagen: Seht, er hänget schon! Doch an keinem Baume und an keinem Strick, Sondern an dem Traume einer Republik.

Wollen sie gar wissen, wie's dem Flüchtling geht, Sagt: Er ist zerrissen, wie er geht und steht. Ihm ist nur geblieben ein Berzweiflungsstreich: Ein Soldat zu werden für ein freies Reich.

Fragen sie gerühret: Will er Umnestie? Sagt, wie sichs gebühret: Er hat steife Knie! Gebt nur eure großen Purpurmäntel her: Das gibt rote Hosen für das Freiheitsheer!

In diesem Liede wird der flüchtige republikanische Proletarier, also der deutsche Radikalismus und der mit ihm damals so eng zusammenhängende Kommunismus und Sozialismus überbaupt, mit Ubsalon, dem Sohne des Königs David verglichen (2. Sam. 13–18). Wie dieser ist das aufrührerische Proletariat der stärkste und hoffnungsvollste Sohn des Königs, wie Ubsalon hat es sich schon Manches gegen die Fürsten zu Schulden kommen lassen, und ansangs haben sie ihm, wie David dem Ubsalon, stets wieder verziehen. Doch schließlich hat der radikale Proletarier gleich Ubsalon dem König das Herz seines Volkes gestohlen, einen Aufruhr gegen ihn erregt und sich an seiner Statt zum König gemacht. Dieser hat ein Heer gegen ihn geschickt; doch liebt er den abtrünnigen Sohn noch immer und hat deshalb den Heerführern ans Herz gelegt: Fahret mir säuberlich mit dem Knaben Ubsalon! Nach seiner Niederlage flieht Ubsalon, auf einem Maultier reitend, und bleibt mit seinen Haaren an einer Eiche hängen. So sinden ihn die Knechte des Königs David und erstechen ihn mit ihren Speeren.

Aus diesem Flüchtlingslied ist dann der Name Absalon auf die extremen, oder, wie sie sich selbst nannten, "entschiedenen" Radikalen übergegangen, auch in der Schweiz, sodaß z. B. ein Lied, das in Borahnung der Niederlage der bernischen Radikalen im Frühling 1850 gedichtet wurde, mit den Worten schloß:

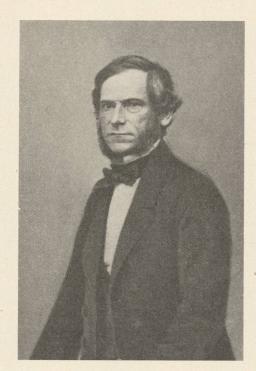
Die Kirschen blüh'n, die Hoffnung winket schon; So fahr' denn wohl, mein Knabe Ubsalon!

0 0

Wie in der ganzen Schweiz verlief auch in Basel der Winter 1848/49 und der darauf folgende Frühling in aller Ruhe. Im Upril 1849 trat der betagte Bürgermeister Frey von seinem Umte zurück und am 4. Juni wurde zu seinem Nachfolger Johann Jakob Burckhardt=

Ryhiner (1809–1888) gewählt. Er hat dieses Umt nur bis 1858 bekleidet und dann sich ins Privat= leben zurückgezogen; ihm folgte J. J. Stehlin. Bährend all der neun Jahre, da Burckhardt an diesem hoben Posten stand, war Kelir Garasin, der 1862 als Bürgermeister starb, sein Umtsgenosse. Burckhardt ist neben ihm gang in den Hintergrund getreten; aber durch die Neuordnung des Nieder= lassungswesens, die wegen der Bundesverfassung von 1848 nötig geworden war, hat er sich bleibende Berdienste um Basel erworben. Nach seiner Wahl war Burckhardt selbstverständlich zuerst zweiter Bürgermeister und rückte erst 1850 zum ersten oder Umtsbürgermeister auf. Er hatte somit während der Beit der badischen Aufstände zu maßgebender Betätigung in Basels Außenpolitik keine Gelegenheit.

Im Oktober 1848 bestellte Basel seine das mals noch sehr bescheidene Vertretung in die Bundess versammlung: seeinen einzigen Ständes und Nationals rat. Als Ständerat wurde am 17. J. J. Stehlin, als Nationalrat am 19. Oktober Achilles Bischoff gewählt. Sein von den Radikalen aufgestellter Gegenskandidat Dr. Karl Brenner erzielte nur einen mäßigen



Bürgermeister J. J. Burckhardt-Ryhiner

Erfolg. Nach dem Abschluß der innern Parteikämpse der 1840er Jahre durch Sonderbundskrieg und neue Bundesversassung hatten sich auch in Basel die Leidenschaften gelegt, sodaß im Winter 1848/49 in unsern Zeitungen von innenpolitischen Streitigkeiten wenig zu finden ist. Doch hallten dafür in ihnen die ausländischen Ereignisse des Sommers nach. So brachte die Nationalzeitung, die sich den deutschen Republikanern stets gern zur Verfügung stellte, im Dezember eine Mitteilung von Löwensels, in welcher dieser auf Veranlassung Möglings die kränkenden und unwahren Behauptungen zurücknahm, die er in seiner Schrift über den Struveputsch gegen Mögling aufgestellt hatte. Um 8. Dezember veröffentlichte sie ferner einen Artikel Friedrich Dolls, worin er die Ansschuldigungen widerlegte, welche die halbamtliche Frankfurter Oberpostamtszeitung soeben gegen die Schweiz wegen angeblicher Begünstigung der deutschen Aufständischen erhoben hatte. Er schrieb die Anklagen "der Feder badischer Grenzbeamter zu, die ihr seiges Davonlausen vor den

paar ersten Republikanern nachträglich durch die Fiktion großartiger Rustungen jenseits der Schweizergrenze zu beschönigen suchen".

Die Flüchtlingsforgen, die nach dem zweiten badischen Aufstand die ganze Schweiz bedrückten, bekam auch Basel ausgiebig zu spuren. Doch können wir angesichts der bereits erwähnten Beichränkung, die wir in dieser Beziehung uns auferlegen muffen, die Flüchtlingsnot bier nur gang furz berühren. Der völlig radifale Bundesrat, den radifalen Flüchtlingen innerlich zugeneigt, erwies sich gleich bei dieser ersten großen Schwierigkeit, die vor ihn trat, als eine Regierung, die nicht nach Parteiansichten, sondern nach wahrhaft staatsmännischen Grundsätzen handelte. Er wollte das uralte Usplrecht der Schweiz nicht geschmälert wissen, doch gleichzeitig unter allen Umständen verhindern, daß durch dessen Ausübung die Eidgenossenschaft mit ihren Nachbarlandern in Schwierigkeiten geriet. So machte er sich das Verfahren zu eigen, das unerbittlich seit dem ersten Aufstand das konservative Basel übte, troß aller Berlästerung durch die betroffenen Flüchtlinge und ihre radikalen schweizer Freunde: Die Flüchtlinge sollten in einem mehrere Stunden breiten Grengstreifen unter keinen Umständen sich aufhalten durfen, sondern nur im Innern des Landes. Die Berfügungen, die er in dieser Richtung erließ, hatten die Regierungen der nördlichen Grenzkantone durchzuführen. Bei dieser Tätigkeit sie zu überwachen beauftragte der Bundesrat den Nationalratspräsidenten Dr med. Jakob Robert Steiger von Lugern, der vor vier Jahren als einer der Unführer des zweiten Freischarenzuges von den Gerichten seines Heimakkantons zum Tod verurteilt worden war. Um 7. Dezember traf er in Basel ein und stieg im "Wilden Mann" ab; am Abend versammelten sich dort um ihn die Mitglieder des radikalen Patriotischen Bereins und geleiteten ihn zum Ball der Ranoniere, die damals eine Stute der radikalen Partei waren. Der Bundeskommissär hielt längere Zeit sich in Basel auf; am 16. Dezember besprach er sich hier mit dem badischen Geschäftsträger v. Marschall, der über die Haltung des Bundesrates in der Klüchtlingssache sich anerkennend äußerte. Um dieselbe Zeit war auch der königlich preußische Gesandte bei der Eidgenossenschaft, v. Sydow, in unserer Stadt und machte dem Umtsburgermeister Sarafin mehrere Besuche. Worum es sich dabei handelte, wissen wir nicht, wie uns denn auch die Unwesenheit Sydows nicht aus den Staatsakten, sondern ausschließlich aus den pri= paten Aufzeichnungen Sarafins bekannt ift. Auf alle Fälle bilden die Besuche des preußischen Diplomaten bei ihm einen weitern Beweis dafür, wie gut das amtliche Basel damals nicht nur mit den benachbarten großberzoglich badifchen Behörden, sondern überhaupt mit allen konfervativen Mächten und Bestrebungen stand.

Bei seinem Untrittsbesuch erklärte Steiger dem Umtsbürgermeister offen, daß seine Sendung nicht Baselstadt, sondern vor Allem dem ländlichen Nachbarkantone gelte. Die basellands schaftliche Regierung, fügte er bei, möchte gegen die Ungriffe der extremen Radikalen im Lands rat unter Führung Dr. Emil Fren's wegen allfälliger Flüchtlingsmaßnahmen gedeckt sein und habe deshalb ausdrücklich strenge Weisungen von Bern gewünscht. Steiger erteilte solche auch wirkslich und deshalb schritten nun die landschaftliche und auch die solothurnische Regierung – in Dormach hielten sich ebenfalls viele Flüchtlinge auf – mit Nachdruck ein. Doch mangels genügender Polizei und angesichts der äußerst flüchtlingssreundlichen Haltung des Großteils ihrer Bevölkerung gelang es ihnen nicht so wie Baselstadt, eine dauernde Unsiedlung der Flüchtlinge in ihren Grenzsbezirken zu verhindern. Vom Polizeihauptmann Bischoff und von dem durch und durch konservativ gesinnten und in diesem Sinne sehr kätigen Kommandanten der Standestruppe und Plakkommans

danten Major Joh. Lukas v. Mechel (1807-1873), der am 8. März 1849 auf diesen Posten berufen worden war, gelangten den ganzen Winter hindurch stets wieder Meldungen an den Umtsbürger= meister, daß aus der Umgegend, hauptsächlich von Birsfelden ber, allen Berboten zum Trot Flüchtlinge in der Stadt fich hatten blicken laffen. Gie verkehrten in den damaligen radikalen Wirtschaften, vornehmlich bei Gilbernagel an der Sporengasse, bei Löw am Barfüßerplaß, im Weißen Kreuz, im Lamm und im Schwarzen Baren an der Rebgasse 17, obschon die Regierung gegen die Wirte streng vorging, wenn ihnen Berheimlichung solcher Flüchtlinge konnte nachgewiesen werden. In einem Kreisschreiben vom 27. Januar 1849, in dem der Bundesraf bei den Kantonen neuerdings auf Entfernung der Flüchtlinge von den Grenzen drängte, war sogar ausdrücklich auf eine Bersammlung gefährlicher Flüchtlingshäupter wie Fiala, Neff und Thielmann hinge= wiesen, die anfangs des Monats im Beigen Kreuz zu Basel stattgefunden habe. Die Meldung dieses Vorfalls stammte ohne Zweifel von einem der angstlichen badischen Grenzbeamten. Regierungstreue Badener machten sich ein Berdienst daraus, ihnen von Basel zurücksehrend solche Dinge zu hinterbringen. Der Borwurf mangelnder Strenge gegen die Flüchtlinge, den mit diesem Hinweis der radifale Bundesrat gegen das konservative Basel erhob, entbehrte nicht einer gewissen Romik und wurde von Gottlieb Bischoff mit dem richtigen Hinweis darauf enkräftet, daß Schuld an diesen Zuständen nicht Basel sei, sondern die Nachbarkantone und Frankreich, welche die Flücht= lingsinternierung nicht streng genug durchführten.

Wenn Flüchtlinge in Basel betroffen wurden, so hielt sie Dolizei jeweilen an und führte sie anfangs an die französische Grenze; später, als ihre Besuche in Basel nicht aufhören wollten, wurden sie der französischen oder landschaftlichen Grenzpolizei in aller Form übergeben. Auf alle Fälle darf gesagt werden, daß in den Flüchtlingssachen Baselstadt der Bundesregierung von allen Grenzkantonen wohl die wenigsten Sorgen machte.

Ernstliche Schwierigkeiten bereitete unserem Kanton ein einziger Flüchtling: der alte zähe Revoluzzer Josef Spehn von Inglingen, nebst Neff der bedeutendste Freischärler des badischen Dberlandes. Auch nach dem zweiten Aufstand war er in die Schweiz geflohen und hielt sich jest häusig im freischarenfreundlichen Riehen oder Bettingen versteckt. Im November bat er die basler Regierung, ihm den Aufenthalt in Riehen zu bewilligen; sein schriftliches Gesuch schloß mit der Bemerkung: "Sollte mir die Teilnahme am Aufstand im badischen Dberland übel auf= genommen werden, so wurden alle diejenigen Berehrungen von einem Befregerhelden Tell und Binkelried und vielen andern zu einem Spotte gereichen". Der Kleine Rat bewies aber kein Ber= ständnis für diesen Hinweis auf die Schweizergeschichte und lehnte am 18. November das Begehren ab, obschon eine große Zahl von Riehemer und Bettinger Bürgern das Bittschreiben mit unterzeichnet hatten. Spehn scheint jedoch nach wie vor sich häufig im rechtsrheinischen Baslergebiet aufgehalten zu haben; denn im Dezember erschien er eines Sonntag abends mit 15 bewaffneten Bettingern in der Krone zu Inzlingen. Nachdem die Gesellschaft längere Zeit beim Weine Freiheitslieder gesungen, kehrte sie unangefochten nach der Schweiz zuruck. Der Statthalter Christ des Landbezirks richtete daraufhin ein strenges Warnungsschreiben an den Gemeinderat von Bettingen, worin er darauf hinwies, welch unberechenbare Berlegenheiten und Berwicklungen sold unbesonnene Schrifte dem gangen Lande bringen konnten. "Denn es ist bekannt", führte er aus, "mit welcher Übertreibung selbst unschuldige Handlungen der Schweizer von deutschen Behörden entstellt und vergrößert zu werden pflegen, weil sie allzugerne einen Unlaß haben

möchten, feindlich gegen die Schweiz verfahren zu können. Geschehen nun aber gar Dinge, wie die mir gemeldeten, so wird nicht ausbleiben, daß eine solche Tat als feindlicher Einfall geltend gemacht werden und, wie gesagt, uns die größten Verlegenheiten bereiten wird". Es ist aber nicht bekannt, daß aus dem Vorfall irgendwelche weitern Folgen erwachsen wären.

Auch später noch wurde Spehn von der basler Polizei zu verschiedenen Malen angehalten und an die Grenze gebracht, bis ihn am 31. März 1849 sein Schicksal schließlich doch ereilte. Er kam von Inzlingen, wo er wie oft schon im Geheimen die Nacht verbracht, auf die Schweizersseite beim Grenzacher Horn und wollte sich von dort nach Birsfelden überseigen lassen. Der Rahn, dem er zustrebte, lag 150 Schritte herwärts der Grenze auf Schweizergebiet. Der badische Grenze aussehrer erkannte aber den steckviesslich verfolgten Aufrührer und zeigte ihn den badischen Soldaten, die dort die Straße nach Basel bewachten. Die Schildwache ging daraushin über die Grenze, verlegte Spehn am Rheinuser unten den Rückweg gegen Basel und verhaftete ihn auf Schweizersboden. Dann wurde er gefangen nach Lörrach verbracht. Die Sache, die nach Bern gemeldet wurde, hatte diplomatische Folgen; doch scheinen die beiden Staatsregierungen sie um so mehr in aller Stille abgemacht zu haben, als wenig später der Ausbruch der driften badischen Revoslution Spehn wieder die Freiheit gab.

0 0

Die badische Grenzwache am Hörnli, die Spehn verhaftete, gehörte dem Observations= forps an, das nach dem Struveputsche die Regierung des Reichsverwesers im oberften Baden aufgestellt hatte. Es bestand aus sechs Bataillonen, vier Schwadronen und einer Batterie badischer und würftembergischer Truppen und wurde im Auftrag des Reiches von dem würftembergischen Generalleufnant v. Miller befehligt, der uns vom ersten Aufstand her bekannt ift. Un der Schweizergrenze standen stets nur badische Truppen; ihr Kommandant war von Ende Oftober an der badische Dragoneroberst Theodor v. Rotberg, Besitzer des Rotberg'schen Gutes in Rhein= weiler; seinen Gig hatte er in Lörrach. Der Grund dieser andauernden starken Besegung des badischen Dberlandes war stets noch, wie bei ihrem Beginn unmittelbar nach dem Struveputsch, die Befürchtung eines neuen Aufstandes im Lande selbst, sowie von republikanischen Einfällen von der Schweiz oder von Frankreich her. Es teilte diese ständige badische Nervosität sich dann auch Basel mit, indem hier den ganzen Winter über ein Gerücht das andere jagte, es gehe in nächster Zeit im Badischen wieder los. In badischen Regierungskreisen rechnete man namentlich auch mit dem Einfall jener deutschen Republikaner von Besangon ber, von denen schon mahrend des Struveputsches die Rede gewesen war. Ihretwegen verstärkte Frankreich sogar Ende Januar 1849 die Besagung von Huningen; doch gelangte dann schon im März nach Basel die Nachricht, die deutsche Unsammlung in Besançon habe sich fast ganzlich aufgelöst.

Nicht weniger scharf als gegen Frankreich war die badische Aufmerksamkeit gegen die Schweiz, und aus der ihr entstammenden starken Belegung der schwierigen und unübersichtlichen basler Grenze mit badischen Truppen ergab sich nun den ganzen Winter hindurch ein unangenehmer Zwischenfall nach dem andern. Die Schuld an den meisten von ihnen war auf badischer Seite, denn ihnen lag kast ausnahmslos die Tatsache zu Grunde, daß sich die Mannszucht der

badischen Soldaten den Winter hindurch immer bedenklicher verschlimmerte, so sehr, daß schließ= lich Mitte Mai die offene Meuterei ausbrach.

Un Grenzverlegungen, die von ichweizerischen Goldaten begangen wurden, sind aus dem gangen Winter nur zwei befannt. Gie konnten ichon deshalb nicht häufig fein, weil damals die Schweiz außer der basler Standestruppe in unserer Gegend niemanden unter Waffen hielt. Doch waren sie auch sehr harmloser Natur, indem sie lediglich in dem Betreten badischen Bodens bestanden. Trosdem den Goldaten der Standestruppe das Überschreiten der Landesgrenze in Uniform verboten war, begaben sich am 21. Januar 1849 drei ihrer Unteroffiziere nach Lörrach. Sie geriefen dort mit badischen Soldaten in Streit, und dabei wurde ein basler Rorporal durch einen Gabelhieb am Ropfe so schwer verwundet, daß er einige Tage in Lebensgefahr war und erst nach vielen Wochen aus dem Spital in Lorrach entlassen werden konnte. Um darauffolgenden Sonntag mußten in Rieben besondere Borsichtsmagnahmen getroffen werden, da es hieß, die schwer ergurute Standestruppe beabsichtige, sich in Scharen nach Riehen zu begeben, um an den badischen Soldaten, die allsonntäglich dort erschienen, Rache zu nehmen. Es fain aber zu keinem Zusammenstoß. Ein zweites Mal sollen nach badischer Behauptung am 11. Februar zwei schweizerische Offiziere und drei Goldaten "in vollkommener Uniform" den deutschen Boden in Beil betreten haben. Db dem so war und um wen sich's handelte, konnte nicht ermittelt werden, sowenig wie die Behauptung abgeklart wurde, die Goldaten der Standestruppe verkehrten beständig in der hart an der Grenze, doch schon in Baden gelegenen Wirtschaft am Grenzacherhorn.

Durch schweizerische Zivilisten wurden keine Grenzzwischenfälle hervorgerusen. Als solcher kommte das Vorkommnis nicht gelten, das nach der Behauptung der dem fürstlichen Milistär natürlich höchst abgeneigten Nationalzeitung am 10. Januar 1849 sich zutrug: im Hirschen zu Lörrach sei Herr Oberst Geign – der basler Fabrikant in Steinen – von zwei badischen Oragonersoffizieren auf pöbelhafteste Weise beleidigt worden. Auch an den von badischer Seite begangenen Grenzverleßungen waren keine Zivilpersonen beteiligt. Denn als Zivilpersonen konnten, wenn sie auch nicht Soldaten waren, die zwei großherzoglich badischen Rheinwächter nicht betrachtet werden, die am 2. Oktober 1848 auf dem schweizerischen Teile der Schusterinsel den dort spazierenden Basler Kaushausangestellten Franz Häfeli übersielen und schwer mißhandelten, vermutlich weil sie, von der allgemeinen badischen Gereiztheit angesteckt, in ihm einen Freischärler vermuteten.

Den beiden Fällen, da Schweizer Soldaten den badischen Boden betraten oder betreten haben sollen, steht eine Unzahl solcher gegenüber, da badische Soldaten bewaffnet nach der Schweiz kamen. Sehr häufig blieb es aber bei dieser Tatsache nicht, sondern sie ließen sich außerzdem auf Schweizerboden schwere Ausschreitungen zu Schulden kommen. Es war ihnen zwar von Anfang an von ihren Vorgesesten das Betreten der Schweiz untersagt; doch wurde das Verbot ganz einfach außer Acht gelassen, sogar von Offizieren, und gegen die Ungehorsamen wagten die Obern nicht einzuschreiten.

Schon am 5. November sah man fünf badische Soldaten in Niehen, und von da an kamen sie in immer wachsender Zahl namentlich Sonntags bewaffnet auf rechtscheinisches Schweizersgebiet. Um 8. Januar 1849, zwischen 7 und 8 Uhr abends, wurde auf der Landstraße von Niehen nach Lörrach, noch auf Schweizerboden, ein in Niehen in Urbeit stehender badischer Schuhmachersgeselle von badischen Soldaten beschimpft und nachher mit dem Seitengewehr am Oberarm

verwundet. Um Abend des 12. Februar fing ein badischer Soldat auf Schweizerboden Streit an mit einem Zimmermeister aus Lörrach, der sich von Riehen nach Hause begab und versetzte ihm einen Säbelhieb über den Kopf, sodaß er bewußtlos zusammenbrach. Dann blieb es einige Wochen ruhig; aber am 2. April verübten in Weil liegende badische Soldaten im Schlipf auf Riehemer Gemarkung allerlei Unfug und traten Riehemer Bürgern, die sie davon abzuhalten suchten, mit Steinwürfen und groben Beschimpfungen entgegen.

Doch abgesehen von solchen schwerern Vorkommnissen kamen den ganzen Winter über an den Sonntagen die badischen Soldaten in Massen bewassnet und rauflustig nach Riehen. Beim Trunke führten viele verächtliche Reden über die Schweiz; sie strichen den Mädchen nach, erlaubten sich allerlei Freiheiten gegen sie und erbosten dadurch vor Allem die jüngern Riehemer, die einer frischfröhlichen Prügelei auch nicht abgeneigt waren und ihre Ansprüche auf die Schönen mit Gewalt zu verteidigen drohten. Man mußte deshalb beständig den Ausbruch blutiger Streitigkeiten befürchten, weshalb an jedem Sonntag der Landjägerposten in Riehen beträchtlich verstärkt wurde.

Eine allem Anschein nach unabsichtliche Grenzverleßung ereignete sich am 25. Januar 1849. Da wurde ein in Grenzach liegender Zug des 2. Bataillons des 1. badischen Regiments nach Stetten versetzt. Von ihm war der Grenzposten am Hörnli gestellt: 2 Unterossiziere und 8 Mann. Man löste ihn erst später ab und er hatte selbständig nach Stetten zu marschieren; hiezu wählte er den nächsten Weg über Inzlingen. Aus Irrtum geriet er bei Bettingen auf Schweizers boden und stieß dort auf bettinger Holzhauer. Diese beschimpsten und bedrohten die badischen Soldaten derart, daß der die Gruppe führende Feldweibel die Bajonette aufpslanzen ließ und unter deren Schuse sich auf deutsches Gebiet zurückzog.

Wie sich die basler Regierung zu diesen beständigen Grenzverletzungen stellte, zeigt eine briefliche Äußerung des Bürgermeisters Fren vom 1. Januar 1849: "Badische Grenzverletzungen kommen sehr häusig vor; in jedem andern Schweizerkanton würde bereits beim ersten Vorfall derselbe der Bundesbehörde mitgeteilt und auf Abhilfe angetragen worden seyn, was die hiesige Regierung im Interesse der freundnachbarlichen Verhältnisse bisher unterlassen hat". Man trug sich damals in Basel mit dem Gedanken, dort, wo die Grenze besonders schwer erkennbar verlief, weithin sichtbare Grenzpfähle zu errichten; doch ist es nie dazu gekommen.

Die wegen dieser Vorfälle stets wieder erforderlichen Verhandlungen mit dem badischen Grenzkommandanten Oberst v. Rotberg in Lörrach hatte alle der basler Plakkommandant v. Mechel zu führen. Er drang im Auftrag seiner Regierung beständig darauf, daß das Betreten der Schweiz den badischen Soldaten verboten und Fehlbare bestraft würden. v. Mechel stand als Berufsoffizier von guten Formen in bestem Einvernehmen mit dem badischen Obersten, und dieser bemühte sich, dem geschäßten Kameraden nach Möglichkeit entgegenzukommen. Auf die begründeten Beschwerden v. Mechels entgegnete er nicht viel; nur warf er den Riehemer Wirten vor, sie verleiteten seine Soldaten zum Trinken und lockten sie sogar durch Dirnen an, die sie von Basel kommen ließen. Er wiederholte mehrmals das Verbot des Grenzübertritts und sprach auch besträchtliche Strasen aus; doch nüßte das alles bei der Zuchtlosigkeit seiner Soldaten nichts. Sosern aber die eben beschriebenen Vorfälle vor die badischen Gerichte kamen, erfolgte Freispruch oder eine diesem fast gleichkommende ganz geringfügige Bestrasung.

Ungesichts der Machtlosigkeit des badischen Kommandanten blieb schließlich dem basler Umtsbürgermeister nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Um 17. Upril

1849 gestattete er, daß fortan die badischen Soldaten, sofern sie nur mit dem Seitengewehr bewassenten waren, auf Schweizergebiet zwischen ihren Kantonnementen Lörrach, Weil, Stetten, Juzlingen und Grenzach verkehren dursten; doch war ihnen das Betreten von Riehen und Betetingen verboten. Über die Wirkungslosigkeit dieses Vorbehaltes gab er sich wohl keiner Läuschung hin, von einem andern Umstand ganz zu schweigen: das Durchschreiten des Maienbühls, jener schmalen schweizerischen Gebietszunge nordöstlich von Riehen, durch badische Soldaten hatte man ohnehin nie zu verhindern vermocht.

Doch ging es keinen Monat mehr, so wurde diesen auf die Dauer unhaltbaren Zuständen durch den Ausbruch des dritten badischen Ausstandes mit einem Schlag ein Ende gemacht.

## IV. Der dritte badische Unfstand.

ie erste und zweite badische Schilderhebung haben wir in diesen Blättern in ihren wichtigsten Einzelheiten behandelt, weil sie in unmittelbarer Nähe unserer Stadt sich abspielten und zwischen ihnen und Basel die mannigsaltigsten Beziehungen und Wechsels wirkungen hins und hergingen. Allein der dritte Aufstand hat in seiner Entstehung und seinem Verlaufe mit Basel und der Eidgenossenschaft nichts zu tun; daß er aus unserem Lande nach Baden getragen worden sei, das haben selbst die schärssten Demokratens und Schweizerseinde nie beshauptet. Erst als dieser Aufruhr völlig besiegt war, da übte er, dann aber viel stärker als seine Vorgänger, nicht nur auf Basel, sondern auf die ganze Schweiz seine Wirkungen aus.

Die Neujahrsblätter unserer Gemeinnüßigen Gesellschaft haben es immer zur Ehre sich angerechnet, von Zeit zu Zeit nicht nur über rein baslerische, sondern auch über Vorgänge im größeren schweizerischen Vaterlande zu berichten. Sie greisen deshalb für einmal wieder über unsere Stadtgeschichte hinaus. Den dritten badischen Ausstellus selbst behandeln wir zwar nicht im Einzelnen. Wohl aber das, was nach seiner Niederschlagung nicht nur in Basel, sondern an der ganzen nördlichen Schweizergrenze sich zutrug. Wir dürsen dies um so eher, als diese Ereignisse, troßdem sie zu den bedeutsamsten und folgenreichsten der neueren Schweizergeschichte gehören, bis jest noch nie in ihrer Gesamtheit und in fortlaufender Schilderung beschrieben worden sind. Und im Zusammenhange dieses Neujahrsblattes wird ihr Verständnis, wie wir hoffen, dadurch erleichtert werden, daß ihre Darstellung an die des Vorangegangenen sich anschließt.

## 1. Verlauf der Greignisse in Baden.

Um 28. März 1849 war die Reichsverfassung fertiggestellt. Man kann nicht leugnen, daß sie durch ihre "Grundrechte des Deutschen Bolkes" die Freiheiten des Einzelnen vermehrt, durch die Einführung eines Staaten- und Volkshauses die Macht der Fürsten beschränkt und bei ihrem stark unitarischen Charakter die Einigung Deutschlands um einen großen Schritt weitergeführt hätte. Deutschland wäre zwar nicht, wie die Linke gewollt, eine zentralistische Republik, wohl aber eine konstitutionelle, freiheitliche Monarchie, ein Bundesstaat unter dem Kaiser der Deutschen geworden. Zu dieser Würde berief die Nationalversammlung bei sauer Stimmung und Beteiligung den preußischen König Friedrich Wilhelm IV. Um 3. Upril bot ihm in Berlin eine Abordnung des Parlamentes die deutsche Kaiserkrone an. Vertrauten gegenüber hatte sich der König bereits über sie mit Abscheu und Berachtung geäußert: sie sei "ein imaginärer Reif aus Oreck und Letten" und mit dem "Ludergeruche der Revolution" behaftet. Und so erklärte er denn den Volksvertretern, er könne sie ohne vorheriges Einverständnis der deutschen Bundess

fürsten nicht annehmen. Das war die unzweifelhafte Ablehnung, schon deshalb, weil Desterreich niemals dieser Machtvermehrung Preußens zugestimmt hätte. Mit Freuden hätte sich zwar schon damals der preußische König zum Raiser erheben lassen; doch nicht aus den Händen des Bolfes, sondern nur aus denen der Fürsten wollte er diese Krone entgegennehmen, wie es denn auch ein Bierteljahrhundert später wirklich geschehen ist. Genau wie sein Großneffe Wilhelm II., mit dem er überraschend viel Ühnlichkeit hat, war Friedrich Wilhelm IV. kleinmütig im Unglück und übermütig im Glück. Bor einem Jahr noch hatte er sich in Berlin vor den Aufständischen tief erniedrigt; jest, da das Blatt fich gewendet, gab es ihm nichts zu tun, durch diese einzig dem Saß gegen die Revolution entsprungene Zurückweisung der Kaiserkrone das deutsche Einiqungs= werk mit kaltem Bergen zu gerftoren. Auf feine Beranlassung bin lebnte überdies Preuken die gange Reichsverfassung ab, und ihm folgten die deutschen Königreiche mit Ausnahme Burttembergs. Die machten zusammen weit mehr als die Hälfte Deutschlands aus; da konnte es nichts helfen, daß sonst fast alle Staaten dem Einigungswerke zustimmten. Um 14. Mai folgte Preußen ferner dem am 5. Upril von Desterreich gegebenen Beispiel und berief seine Ubgeordneten aus der Nationalversammlung ab, und das zog wiederum den Austritt der meisten konstitutionell monar= chischen Abgeordneten nach sich. Das Parlament war jest nicht mehr die Vertrefung des Bolkes, sondern nur noch einer Partei: der Republikaner. Zudem geriet die bedenklich zusammenge schrumpfte Bersammlung bald mit dem Reichsverweser in Zwist; es war vorauszusehen, daß ihre Tage bald gezählt sein wurden. Die Einigung Deutschlands war gescheitert.

Die schmerzvolle Entfäuschung, die daraushin des ganzen Landes sich bemächtigte, brachte da und dort wiederum Ausstände hervor, die nunmehr ganze Arbeit machen, nicht mit der Einheit sich begnügen, sondern auch die Freiheit erkämpfen, mit einem Worte die Deutsche Republikeinführen wollten.

Die Aussichten auf einen Erfolg der Revolution in Europa, im Winter betrüblich klein, waren jest im Frühling wieder ein wenig besser. So glaubten denn die deutschen Republikaner wieder hoffen zu dürsen. Sie gründeten diese Zuversicht vornehmlich auf die Erfolge Ungarns, das den ganzen Winter durch mit wechselndem Erfolg sich gegen die habsburgische Raisermacht gewehrt, jest aber im April über Windschaftgräß einen entscheidenden Sieg davongetragen und sich als unabhängige Republik erklärt hatte. Freilich: die Gegenrevolution hatte noch größere Erfolge zu buchen. Der von den Liberalen als Gesinnungsgenosse betrachtete Rönig Karl Albert von Sardinien, im März aufs Neue gegen Desterreich zu Felde gezogen, verschwand nach seiner noch im gleichen Monat erlittenen völligen Niederlage bei Novara vom Schauplaß der Geschichte für immer. Um dieselbe Zeit rückte, vom Präsidenten der Republik entsandt, ein französisches Heer im Kirchenstaat ein. Dort stellte es die weltliche Herrschaft des im November 1848 nach Gaëta entslohenen Papstes Pius IX. wieder her und machte der im Februar 1849 proklamierten Rösmischen Republik ein Ende. Für ein Jahrzehnt trat jest in Italien vollkommene Ruhe ein.

In ihrem oberflächlichen Optimismus übersahen aber die deutschen Republikaner dies Alles ganz, so wie sie schon die Wahl Louis Napoleons nicht hatten beachten und bedenken wollen. Sie berauschten sich an den Erfolgen Ungarns, den einzigen revolutionären Siegen, die damals noch zu seiern waren, und hofften auf eigene. So erregten sie ansangs Mai 1849 einen Ausstand in Oresden, wo nur das Eingreisen preußischer Truppen dem König von Sachsen die Krone rettete, und dann vor Allem in Baden.

Hifaner schürten weiser durch die Presse und auf jede nur denkbare Urt, und es war klar, daß neue Erschütterungen bevorstanden. Eben um die Zeit, als die Beratung der Reichswersassungihrem Ende zuging, im März 1849, sand vor dem Schwurgericht in Freiburg der große Hochverratsprozeß gegen Struve und Blind wegen des Septemberputsches des vergangenen Jahres statt. Bereteidiger war der selbstgefällige Udvokat Lorenz Brentano (1813–1891) von Mannheim, der nach dem Weggang Heckerz zum ersten Kührer der demokratischen Bewegung in Baden geworden war. Mit Hecker läßt er sich allerdings nicht im Entserntesten vergleichen; im Gegensaß zu jenem war er zwar in allen Kniffen und Schlichen sehr wohl erfahren, doch ledern und leer. Über die Gabe der Rede war ihm in hohem Maße eigen, und durch sie brachte er jeßt die Geschworenen dazu, die ihnen vorgelegten Fragen so günstig zu beantworten, daß beide Ungeklagte nur mit der verhältnismäßig geringen Strafe von je 5 Jahren und 2 Monaten Zuchthaus davonkamen. Zu deren Verdsügung wurde Struve nach Kastatt und Blind nach Bruchsal verbracht. Dieser Ausgang des im ganze Lande mit Spannung versolgten Prozesses war einer der Windssche, welche die revolutionäre Glut beständig wach erhielten.

Aber der letzte Unstoß zum Losschlagen kam anderswoher. Nachdem die bayrische Regierung die Reichsverfassung abgelehnt, erhob sich am 5. Mai 1849 die ganze bayrische Pfalz zu ihrem Schutz und gegen das verhaßte Alt-Bayern. Bald aber ging die Bewegung über die Reichsverfassung hinaus und strebte offen nach der Deutschen Republik.

Die alsbald eingesette provisorische Regierung der Pfalz bemühte sich um die Schaffung eines schlagfräftigen Geeres, dessen Rern die großenteils zur Revolution übergegangenen banrischen Soldaten der pfälzischen Garnisonen bilden sollten. Doch hatte sie damit wenig Erfolg; spürbare militärische Hilfe ist dem dritten badischen Aufstande von der linken Seite des Rheines nur in sehr kleinem Mage zu Teil geworden. Die Pfälzer Republikaner hatten zunächst den lächer= lichen Einfall, dem durch den Sonderbundsfrieg in gang Deutschland bekannt gewordenen General Dufour den Dberbefehl über ihr Revolutionsheer anzubieten. Es konnte dies für jeden, der Dufour fannte, nur spaßhaft wirken. Denn ungeachtet aller Weite seines Blickes war der schweizer General doch feinem ganzen Wefen nach konfervativ. Uuf jeden Kall ftand er auf ftreng gefetzlichem Boden und hatte sich zur Übernahme des Oberbefehls gegen den konservativen Sonderbund nur schwer und schließlich nur darum entschließen können, weil er erkannte, daß dies seine Pflicht gegenüber dem tötlich gefährdeten schweizerischen Baterlande war. Es war deshalb selbstverständlich, daß er keinen Augenblick daran dachte, dem ausländischen Aufruhr sich zur Berfügung zu stellen und den Pfälzern eine runde Ubsage gab. Doch war er ein viel zu feinfühlender Mann, um fie durch eine ausdrückliche Erwähnung dieser Berhandlungen in seinen Lebenserinnerungen nach: träglich noch bloßzustellen, sodaß der Borfall fast völlig unbeachtet geblieben ist. Es wurde dann der Biener Kenner v. Kenneberg pfälgischer Dbergeneral; ihn löste aber bald der polnische Berufsrevolutionar Sznande ab, der wohl ursprünglich Schneider hieß. Kommandant der pfälzischen Bolkswehren war der Weinreisende Louis Blenker aus Worms (1812–1863), der sich den Titel eines Obersten beilegte. Ariegerische Lorbeeren hat keiner der genannten pfälzischen Führer geernfet.

Fast augenblicklich sprang die Revolution von der Pfalz auf das gährende badische Nachbarland über. Baden als vorgeschobenes Grenzland war von jeher ohne Unterschied der Parteien

der deutschen Einigung zugetan; es war deshalb selbstverständlich, daß jest die badische Regierung die Reichsverfassung unverzüglich angenommen und auch ihre Truppen auf sie beeidigt hatte. Aber auf niemanden hatte dies beruhigend gewirkt, am wenigsten auf die Soldaten. Aus Schleswig-Holftein war fast die ganze badische Brigade schon im September, unmittelbar nach dem Struveputsche, in die Beimat guruckgekehrt; seither lag wohl die Balfte des Beeres im badischen Dberlande weit zerstreut und sollte das Ausbrechen neuer Aufstände verhindern. Aber dieser unsoldatische Polizeidienst wirkte verderblich auf den soldatischen Geift, zumal die Truppen über Berschiedenes unzufrieden waren. Bornehmlich über ihre Offiziere. Sie waren herrisch, von engem Raftenhochmut erfüllt und hielten sich meist von ihren Untergebenen möglichst fern. Go fehlte ihnen jeder innere Zusammenhang mit der Mannschaft; sie waren über deren Gesinnung in keiner Beise unterrichtet. Die Ausführung gewisser Beschlüsse der Deutschen Nationalversammlung hatte eine starke Bermehrung der Rekruten zur Folge gehabt, und dies verschlimmerte noch die Zustände. Kaft alle Neueintretenden dachten revolutionär. Auf sie hatte die republikanische Werbearbeit sich ganz besonders verlegt, die überhaupt das Augerste aufgeboten, um das ganze Beer dem Großbergog abwendig zu machen. Die oberländische Bivilbevölkerung, unter der so viele Goldaten nun schon über ein halbes Jahr lang lebten, war über die strafweise ihr auferlegte Last der Einquartierung erbittert und wirkte ebenfalls ungunftig auf die Truppe ein. Es war infolgedessen den Revolutionaren ein Leichtes gewesen, fast alle Goldaten, alte und junge, auf ihre Geite gu ziehen und ihre Zuverlässigkeit, ichon mahrend der beiden ersten Aufstände höchst zweifelhaft, nun vollends zu unterhöhlen.

Der Rampf der benachbarten Pfalz für die Reichsverfassung gab jest den Revolutionären den willkommenen, wenn auch etwas fadenscheinigen Borwand, im verfassungstreuen Baden zum driften Male den Aufstand zu entfesseln. Der Sieg schien ihnen diesmal sicher, weil jest die badifchen Soldaten den Ausbruch der Erhebung nicht nur nicht verhinderten, sondern zuallererft sich gegen die Regierung auflehnten. Um 11. Mai brach sowohl im Oberland wie auch in der ausschließlich von badischen Truppen besetzten Bundesfestung Rastatt die offene Meuterei aus. Um 12. befand der Platz sich schon in der Gewalt der Aufständischen, und in wenigen Zagen war die ganze badische Urmee - etwa 15,000 Mann - zur Revolution übergegangen: ein Vorgang, der in der Geschichte ohne Beispiel dasteht. Nur eine einzige Schwadron - die 4. des 2. Dragoner= regiments - blieb der fürstlichen Regierung treu und beteiligte sich nicht am Rampfe gegen sie. Und ferner stand damals ein Bataillon – das 1. vom 4. Infanterie-Regiment – in Schleswig-Holstein. Das Unternehmen zur Befreiung dieses Landes schleppte nämlich sich stets noch bin und fand erst 1852 mit einem Migerfolg sein Ende. Dieses fern abwesende Bataillon konnte demnady mit dem besten Billen sich nicht an dem heimischen Aufstand beteiligen. Bum Dank für diese "Treue" ift es dann 1856 zum Großherzoglichen Leibregiment erhoben worden.

Struve, den man in Voraussicht des Kommenden von Rastatt nach Bruchsal verbracht hatte, wurde samt Blind am 13. Mai dort gewaltsam befreit und beeilte sich, der Revolution aufs Neue seine Kräfte zur Verfügung zu stellen. Die republikanischen Führer, zu denen nun auch der hochbegabte Umand Goegg getreten war, sahen den nachgerade etwas lächerlich wirkenden Politiker mit geteilten Gefühlen ankommen und suchten sogleich den Unglücksvogel von allen entscheidenden Stellen möglichst fernzuhalten.

Sonntag den 13. Mai 1849 fand eine von den republikanischen Führern einberusene Volksversammlung, wieder, wie am 19. März 1848, in Offenburg, statt. Die ungeheure Menge war völlig revolutionär gestimmt und hieß alle Forderungen gut, welche die Leitenden an die Regierung zu stellen beantragten. Wenn diese Forderungen die Republik auch nicht ausdrücklich verlangten, so wollten sie doch nichts anderes bedeuten. Vor Allem wurde die Entlassung des Ministerpräsidenten Bekk und seine Ersehung durch Brentano verlangt. Zugleich wurde Brentano an die Spike eines von der Versammlung ernannten revolutionären Landesausschusses gestellt. Dieser begab sich sogleich nach Rastatt, um dort, gestückt auf die abgefallenen Truppen, die Macht zu übernehmen.

Wie bestimmt zu erwarten war, lehnte die fürstliche Regierung die Forderungen der Bolksversammlung ab. Allein am Abend des gleichen Sonntags meuterten zwei Kompagnien des bisher
noch treu gebliebenen Leibregiments des Großherzogs, die man soeben in die Hauptstadt hatte
kommen lassen und rissen die gesamte Karlsruher Garnison mit sich. Hals über Kopf floh mit
der gesamten Regierung der Großherzog Leopold noch am Abend des Sonntags, zuerst nach
Germersheim in der Pfalz und später nach dem nahen Frankreich. Um Montag zog der revolutionäre Landesausschuß in Karlsruhe ein; die Flucht der Regierung gab ihm ein Recht dazu,
sich als deren Nachfolger zu betrachten. Tatsächlich war er es ohnehin: das ganze Land mit allen
seinen Hilfsmitteln stand ihm zur Verfügung. Das ist das Kennzeichen dieses dritten badischen Aufstandes, und das hat ihn zum weitaus bedeutendsten von allen dreien gemacht: daß jeßt, im Unterschied zu den beiden vorangegangenen, die badische Staatsgewalt mit der bewassenen Macht
in der Hand der Revolutionäre lag.

Brentano war seiner Aufgabe, die diesmal nicht mit schönen Reden zu lösen war, in keiner Weise gewachsen. Lang hatte er mit der Revolution gespielt; nun, da sie wirklich gekommen, stand er ratlos da. Noch heute ist nicht abgeklärt, ob dies Unfähigkeit oder Absücht war: ob es ihm Ernst war mit der Republik oder ob er, wie seine Gegner ihm vorwarfen, sie im Gegenteil hintertreiben und der Rückkehr des Großherzogs die Wege ebnen wollte. Hatte er sich einmal entschlossen, an die Spise des Aufstandes zu treten, so mußte er jest die Revolution entschieden und folgerichtig durchführen. Vor Allem galt es einzusehen, daß sie unweigerlich zum Tode verzurteilt war, wenn sie auf Baden beschränkt blieb; sie konnte nur gelingen, wenn sie ganz Deutschland ergriff, und deshalb mußte sie zunächst mit allen Mitteln in die Nachbarländer getragen werden. Erwägenswert war, ob nicht zuallererst ein Vorstoß nach Frankfurt zu unternehmen sei, um dort die Nationalversammlung bei der Durchsührung der Reichsversassung gegen die Fürsten zu schüßen.

Von alledem geschah nichts. Auch um die Finanzen der revolutionären Regierung stand es schlimm. Nicht Ungeschick nur hielt die öffentlichen Kassen leer; es half dazu eifrig mit ein Schwarm von unzähligen Abenteurern und Berufsrevolutionären, der sich von aller Herren Länder her auf das unglückliche Baden niederließ. Der wackere Hecker hatte solche Leute nicht geduldet, beim Struveputsch jedoch traten sie schon zahlreich auf, und jest waren sie eine wahre Landplage. Gar vielen von ihnen lag die Republik, für die sie sterben zu wollen vorgaben, viel weniger am Herzen als die guten Stellen, die sie von der neuen Regierung zu ergattern hofften, und den sozialen Ausgleich, den sie im Munde führten, verwirklichten sie vorläusig für ihre Person in der Weise, daß sie für die soziale Republik zwar nicht starben, jedoch auf ihre Kosten in Saus und

Braus lebten, nicht selfen auch Staats= oder Privateigentum, das sie für öffentliche Zwecke beschlagnahmen sollten, in die eigene Tasche steckten.

Bu alledem fam, daß, mehr noch als der erste und zweite, der dritte Aufstand durch die mangelnde Geschlossenheit seiner Unhänger in seiner Stoßkraft geschwächt wurde. Die Bauern beteiligten sich, wie an den beiden vorangegangenen, in ihrer überwiegenden Mehrheit auch an der driften Schilderhebung nicht. Und unter den Revolutionären felbst gab es Leute der verschiedensten Unsichten. So auf dem rechten Flügel konstitutionelle Monarchisten, die ehrlich nichts anderes als die Durchführung der Reichsverfassung wollten. Die provisorische Regierung zu unterstüßen stand streng genommen nicht im Biderspruch zu ihrer Überzeugung; denn niemals wurde während des dritten Aufstandes förmlich und feierlich die Republik erklärt, was freilich eine unehrliche Halbheit war. Un der Seite diefer spärlichen Ronstitutionellen kämpften Liberale und Republikaner aller Abschaftungen für irgend eine mehr oder weniger klare Auffassung des Freiheitsbegriffes. Doch wie der zweite trug auch der dritte Aufstand ein stark sozialistischkommunistisches Gepräge. Un die liberalen Republikaner schlossen sich zahlreiche Staatssozialisten, die zwar nicht die Ubschaffung, wohl aber weitgehende Einschränkung des Privateigentums zum Nußen der Allgemeinheit wollten. Noch weiter links standen die Rommunisten, die völlige Aufhebung des Privateigentums, zum mindesten an den Produktionsmitteln, forderten. Den alleräußersten linken Klügel aber bildeten ein paar unbeimlich folgerichtige Sonderlinge, welche die Begichaffung jeder Moral, die schrankenlose Freiheit des Einzelnen, also die Unarchie verlangten: für sie war jeder Staat, ob absolut monarchistisch, rein demofratisch oder auch fommunistisch, gleich verwerflich; jede Staatsgewalt sollte vernichtet werden.

Noch schlimmer stand es mit der Militärmacht der Revolution. Die eben angedeuteten Meinungsverschiedenheiten, die auch dort sich geltend machten und die beständigen Streitigkeiten unter den Besehlshabern, die auch jest wieder nicht ausblieben, waren noch nicht einmal das Schlimmste. Das Krebsübel dieses "Freiheitsheeres" war, daß unter dem Begriffe "Freiheit" gar mancher die Erlaubnis verstand, auch als Soldat nun tun und lassen zu dürfen, was ihm behagte. Die Mannszucht des Heeres war deshalb im Allgemeinen durchaus schlecht, mit welcher Feststellung das Urteil über seine Brauchbarkeit gesprochen ist.

Ein schwerer Fehler der Regierung Brentanos war es auch, daß Baden die Pfalz von Unfang an militärisch ganz preisgab; das Ubkommen vom 17. Mai, wonach die beiden Länder in dieser Beziehung nur Eines bilden sollten, ist niemals durchgeführt worden. Es wurde dadurch die linke Klanke der badischen revolutionären Kampflinie von vorneherein entblößt.

Die wirksame Hilfe, die Baden von andern Ländern erwartete, blieb ebenfalls aus. Als solche konnten die paar hundert oder auch tausend Mann, die als deutsch-polnische oder Schweizer Legion oder unter andern Bezeichnungen sich einfanden, oder die paar schweizerischen Scharfschüßen, die der basellandschaftliche Oberstleutnant Buser (N. Bl. 1926, S. 22) dem Revolutionsbeer zuführte, nicht gewertet werden. Die Schweizer Legion trug ihren Namen übrigens nur inssofern zu Recht, als ihre Angehörigen und Führer zum großen Teil aus der Schweiz kamen. Über mit ganz verschwindenden Ausnahmen waren sie keine Schweizer, sondern Deutsche, die bis dahin in der Schweiz gelebt hatten. Tüchtig waren einzig die Hanauer Turner, und eben so viel wert wie sie alle war ein einziger Mann, der auch jeßt wieder sofort aus der Schweiz sich eingestellt hatte und das Oberkommando der badischen Volkswehren übernahm: Johann Philipp Becker.

Den Oberbefehl über die Revolutionsarmee führte vorläufig der uns vom ersten Aufstand her (N. Bl. 1926, S. 38) bekannte Franz Sigel. Ganz richtig entschloß er sich, die Revolution zuerst nach dem nördlichen Nachbarlande Hessen und von dort bis nach Frankfurt zu tragen. Er versuchte es schon Ende Mai; jedoch das Unternehmen hatte keinen Erfolg.

Der Landesausschuß unter Brentano, am 1. Juni zur provisorischen Regierung umgetauft, stand vor gewaltigen Schwierigkeiten. Die ärgsten bereitete der unvermeidliche Struve mit dem von ihm begründeten "Alub des entschiedenen Fortschrittes". Wilhelm Liebknecht gehörte ebenfalls dieser Bereinigung an. Im Mai hatte er wegen der gleichen Unklage wie Struve und Blind vor dem Schwurgericht in Freiburg gestanden, war aber unter dem Druck des eben ausgebrochenen dritten Aufstandes freigesprochen worden, und jetzt beteiligte er sich des Lebhaftesten auch an diesem. Neben dem durchaus begründeten Berlangen nach einer viel tätigeren Kriegsführung behufs Berbreitung der Revolution über ganz Deutschland stellte der Klub auch eine Menge verworrener kommunistischer Forderungen auf; hätte man versucht sie durchzusühren, so wäre augenblickliche Gegenrevolution die unausbleibliche Folge gewesen. Der provisorischen Regierung wurde diese Gesellschaft schließlich so hinderlich, daß sie am 6. Juni mit Gewalt einschrift und die ärgsten Schreier samt Struve einsperrte. Struve ließ sie zwar bald wieder los; sein Einsluß auf den Gang der Ereignisse war jedoch fortan gebrochen.

Wenige Tage darauf ernannte die nach Karlsruhe zusammenberusene Landesversammlung, die Baden eine Versassung geben sollte, Brentano, Goegg und Werner zu Diktatoren; Brentano seinerseits berief an die wichtige Stelle eines Ministers des Innern den blutzungen Rechtspraktikanten Flori an Mördes. Die durch all diese Magnahmen bezweckte Verstärkung der Regierungsgewalt wurde aber nicht erreicht, indem nach wie vor jeder besehlen und keiner gehorchen wollte.

Indeffen hatte die Auflösung der deutschen Bentralbehörden in Frankfurt rasche Fortschritte gemacht. Dem republikanischen Parlamente wurde es unheimlich in jener Stadt, wo sich die fürstlichen Streitkräfte zusammenzuziehen begannen, die gegen Baden in Bewegung gesetzt werden sollten, und am 30. Mai verlegte es seinen Sitz nach Stuttgart. Da sich der Reichsverweser weigerte, ihm dorthin zu folgen, nachdem er überdies schon die Durchführung der Reichsverfassung abgelehnt hatte, sette das Rumpfparlament, wie man die Versammlung jett nannte, ibn ab und an seine Stelle eine funftopfige Reichsregentschaft, die es aus seiner eigenen Mitte erwählte. Der uns als früherer deutscher Gefandte in Bern bekannte Franz Raveaur gehörte ihr an. Doch kummerte sich ebensowenig ein Mensch mehr um diese Reichsregentschaft als um den in Frankfurt sigen gebliebenen Reichsverweser. Der Traum der deutschen Einheit und Freiheit war längstens ausgeträumt, als am 18. Juni das Rumpfparlament in Stuttgart auf Befehl der württembergischen Regierung von deren Goldaten auseinandergejagt wurde. Damit verschwand auch noch das Lette, was von der an Hoffnungen so reichen und an Erfolgen so bettelarmen Bewegung von 1848 noch übrig geblieben war. Wie schließlich Ende 1849 die Überreste der Reichsgewalt in Frankfurt sich auch noch auflösten und dem alten Bundestag wieder Plat machten, fällt nicht mehr in unsere Darstellung. Wir halten lediglich fest, daß Ulles, was nach dem Mai 1849 geschah, eigentlich nur noch Aufräumungsarbeiten waren auf dem Trümmerfelde der deutschen Einheit und Freiheit.

Großherzog Leopold hatte sich noch im Mai die Hilfe Preußens erkauft, indem er von der beschworenen Reichsverfassung zurück- und dem im gleichen Monat abgeschlossenen Dreis

königsbündnis (Preußen, Hannover und Sachsen) beigetreten war, das Preußen die Vorherrschaft in Deutschland verschaffen wollte. Aus Frankreich war er nach Mainz zurückgekehrt; dort hatte er am 4. Juni das Ministerium Bekk entlassen und als Ministerpräsidenten den offen rückschrittslichen Herrn v. Klüber eingesetzt.

Um 12. Juni übernahm der General der Infanterie Prinz Wilhelm von Preußen, der spätere deutsche Kaiser Wilhelm I., den Oberbesehl über alle Truppen, welche Preußen und die Reichsgewalt gegen Baden und die Pfalz besammelt hatten. Er wurde deshalb von den Revolutionären der "Kartätschenprinz" genannt. Sein Heer zählte weit über 50,000 Mann und bestand aus den preußischen Urmeekorps der Generale v. Hirschseldt und v. d. Gröben und dem deutschen 8. Bundesarmeekorps – in diesem Feldzug Neckarkorps genannt – unter dem preußischen General v. Peucker. Den rechten Flügel bildete Hirschseldt; er sollte die Pfalz unterwersen und von dort über den Rhein nach Baden eindringen. Gröben stand in der Mitte, Peucker auf dem linken Flügel. Sie hatten die Revolutionäre von Norden und Osten her über den Neckar anzugreisen und sie in jenem untersten Teile Badens so lange sestzuhalten, bis Hirschseldt über den Rhein ihnen in den Rücken siel.

Die großherzoglich badischen Offiziere hatten fast ausnahmslos den Übergang der Urmee zur Revolution nicht mitgemacht; dem demokratisch gewordenen Heere sehlte es deshalb überall an Führern. Schwer war es ganz besonders, für das Oberkommando den richtigen Mann zu sinden; doch endlich schien es der provisorischen Regierung gelungen zu sein. Aufs Neue war ein Schweizer, ja gar ein Mann aus alter basler Familie angefragt worden, und diesmal hatte es an einem Haar gehangen, daß er angenommen hätte.

Remigius Merian=Respinger wurde 1792 als Sohn des Wirtes zum Wilden Mann in Basel geboren. Er trat 1813 als Leutnant ins 5. bayrische Cheveauxlegers=Regiment und machte mit den Allierten die beiden Feldzüge nach Frankreich mit. Bei Friedensschluß nahm er seinen Abschied und kehrte nach Basel zurück. Hier verheiratete er sich im Jahre 1816 und lebte forsan als Rausmann. Auch in der Heimat betätigte er sich als Soldat; wir sinden ihn 1823 als Hauptmann und 1825–27 als Major und Inspektor des 1. Militärquartiers. Kurz nachher übernahm er das bisher seinem Vater gehörige Landgut Rothaus in der Gemeinde Muttenz. Er war radikaler Gesinnung und machte Ende März 1845 den zweisen Freischarenzug gegen Luzern in den Reihen der Basellandschäftler mit. In Malters wurde er gefangen und nach Luzern verbracht, nach kurzer Zeit aber wieder freigelassen. Bis 1857 lebte er auf Rothaus und von da bis zu seinem Tod 1866 in Basel. Er war der Schwiegervater des radikalen Theodor Hoffmann=Merian, eines Bor=kämpsers der kirchlichen Reform in Basel, sowie des Dichters Dr. med. Theodor Meyer=Merian.

Als der uns wohl bekannte Theodor Mögling den Sommer 1848 mit Hecker in Muttenz verbrachte, wurde er wie von andern Gutsbesißern in der Umgebung auch von Merian verschiedene Male eingeladen. Im Roten Hause lernt er seinen Gastgeber als tüchtigen Offizier und entschiedenen Demokraten kennen. Auf die Nachricht vom Ausbruch des dritten badischen Ausstandes begab sich Mögling, der seit dem Struveputsch in Frankreich und nachher in der Schweiz sich aufgehalten, sofort nach Karlsruhe und trat dort ins revolutionäre Kriegsministerium ein; er arbeitete als Gehilfe des vorläusigen Oberbesehlshabers Sigel. Man suchte jedoch nach einem andern Oberkommandanten der badischen Revolutionsarmee, weil Sigel zu jung und in der großherzoglichen Urmee nur Leutnant gewesen sei. Mögling schlug nun der provisorischen Res

gierung für diese höchste Stelle Remigius Merian vor. Nicht nur seiner militärischen Eigenschaften wegen, die er sehr hoch einschäßte. Für besonders wertvoll erachtete Mögling, wie er in seinen Erinnerungen schreibt, daß "außerdem Merians Name in Baden unter der wankelmütigen Bourgeoisse einen guten Klang gehabt hätte; er hätte unser deutsches Kommando verstanden, mit allen Leuten in deutscher Sprache verkehren können und als wohlhabender Mann den Geldsäcken keine Beranlassung zu üblen Nachreden und grundloser Ungst gegeben". Die provisorische Regierung nahm den Untrag Möglings an; in ihrem Namen anerbot dieser Mitte Mai schriftlich Merian den Oberbefehl. Der alte Freischärler entschloß sich, der Sache näherzutreten und reiste unverzüglich nach Karlsruhe ab. Im Kriegsministerium traf er aber den eben abwesenden Mögling nicht und wurde an Sigel gewiesen. Doch der empfing Merian sehr kühl und behandelte ihn, wie wenn er käme, um sich anwerben zu lassen. Auf das hin begab sich Merian sofort wieder nach Hause und schrieb verstimmt an Mögling, er sei überzeugt, daß wenn er mit ihm hätte unterhandeln können, die Sache nicht so gegangen wäre. Man könne ihm aber nicht zumuten, wenn er ein großes Opfer zu bringen entschlossen seich Behandeln zu lassen, wie wenn er sich aufschängen wolle. Er habe deshalb auf weitere Berhandlungen verzichtet.

So führte denn Sigel vorläufig den Dberbefehl weiter, bis er einige Wochen später dem Polen Ludwig Mieroslawski (1814–1878) übertragen wurde. Die provisorische Regierung hatte ihn von Paris kommen lassen, wo der fünfunddreißigjährige Mann in letzter Zeit sich aufzgehalten hatte. Auch er war berufsmäßiger Umstürzler, ein Landsknechtsührer der Revolution, der 1846 und schon früher in seiner Heimat tapker gegen die Hohenzollern und eben noch in Sizilien gegen die Bourbonen gefochten hatte. Um gleichen Tage wie sein Gegner ergriff er die Zügel der Heeresleitung: am 12. Juni. Es unterstanden ihm etwa 20,000 Mann mit 30 Geschüßen. Da diesmal die Wassenvoräte des Landes in der Gewalt der Revolutionäre waren, stand es mit der Bewassnung auch der nicht soldatischen Abteilungen des republikanischen Heeres bedeutend bessen die den zwei vorangegangenen Aufständen; die allermeisten waren mit brauchbaren Feuerwassen ausgerüstet. Die Kernfruppe des "Freiheitsheeres" bildete die badische Armee, und deren festen Halt hinwiederum die Artillerie, die trefslich ausgebildet und der revolutionären Sache besonders ergeben war. Mieroslawssei ernannte Franz Sigel zu seinem Generaladjutanten und Stellvertreter; er konnte in der Folge dessen Kaltblütigkeit und Heldenmut nicht hoch genug anerkennen.

Der preußische Plan schien anfangs zu gelingen. Schon am 12. Juni rückte Hirschfeldt in der Pfalz ein und unterwarf sie mühelos in wenigen Tagen. Die am Neckar durch beständige Teilunkernehmungen beschäftigte Revolutionsarmee ersocht zwar dort einige kleinere Siege über die Preußen. Sie deckte aber den Rhein nicht mit genügenden Kräften. Wohl wurde ein Versuch der Preußen, bei Ludwigshafen herüberzukommen, am 15. Juni hauptsächlich durch das Urtilleries seuer vereitelt, das Hauptmann Steck, ein Schweizer, auf jene Stadt legke. Allein am 20. Juni überschriften sie unter Hirschfeldt bei Germersheim doch den Strom. Die Pfälzer flohen vor ihnen her, vereinigken sich mit den badischen Revolutionären und blieben fortan mit ihnen zusammen bis zum Ende des Feldzuges. Ihr General Sznaide trat wenige Tage nachher zurück; als pfälzische Hauptschier blieben die zwei Volkswehrkommandanten August Willich und Louis Blenker. Von Germersheim warfen die Preußen ihre Hauptschien und so die Aufständischen zu ums von Bruchsal den Truppen Peuckers die Hand zu reichen und so die Aufständischen zu ums

zingeln. Allein Prinz Wilhelm operierte mit äußerster Borsicht, langsam und schwerfällig. Budem vollbrachte jest Mieroflawsti eine Bewegung, die zu den besten strategischen Leistungen der neueren Kriegsgeschichte zählt und um so höher eingeschäßt werden muß, als er beständig mit schwerster Unbotmäßigkeit seiner eigenen Truppen zu kämpfen hatte. Mieroslawski gab die im Rücken bedrohte Neckarlinie auf und wandte sich mit seiner ganzen Macht nach Guden. Db= schon von drei Seiten umstellt, gelang der Marsch. Der Bewegung nach Often, welche die Preußen von Germersheim aus vollziehen wollten, um so den eisernen Ring um die Aufständischen völlig zu schließen, setzen die Republikaner am 21. Juni einen so tapfern Widerstand entgegen, daß es bei Baghausel, ungefahr gegenüber Spener und etwa 30 Kilometer nördlich von Karlsrube, zu einer empfindlichen Schlappe der Preußen kam; die Hanauer Turner zeichneten sich an diesem Tage besonders aus. Wohl wurde durch die preußische Übermacht die Lage bald wieder hergestellt; allein die Zange konnte nicht zeitig genug mehr geschlossen werden. Das "Freiheitsheer" vermochte die Umklammerung abzuwehren und sich, wenn auch aufs Schwerste erschüttert, nach Süden durchzuschlagen. Um folgenden Tag seite sich auch Peucker im Often in Bewegung, und auf der ganzen Linie rückten nun die Fürstlichen in unaufhaltsamem Zuge nach Güden vor. Nur Durlach wurde von Johann Philipp Beder mit der badischen Bolkswehr und den Kanauer Turnern noch tapfer gehalten, damit die provisorische Regierung aus Karlsruhe flüchten konnte. Ihr folgte auf dem Fuße der Prinz von Preußen, der am 25. Juni mit der großherzoglichen Regierung in der Hauptstadt einzog. Der Großbergog selbst kam erst am 18. August in seine Residenz zurück.

Um 29. Juni warfen die Preußen unter v. d. Gröben die Revolutionäre über die Murg, an welcher die Festung Rastatt liegt und schlossen am 1. Juli sie völlig ein, während das Freiheitszbeer immer weiter nach Süden floh. Von ihm waren etwa 6000 Mann in Rastatt geblieben; sie hatten fortan auf keine Hilfe von außen mehr zu rechnen. Um 23. Juli ergab sich die Festung auf Gnade und Ungnade den Preußen. Der dritte badische Ausstand war damit gänzlich niederzgeschlagen, denn unterdessen hatte sich auch das Schicksal des noch im freien Felde kämpsenden Revolutionsheeres erfüllt.

Buerst von allen gab Brentano die Sache der Demokratie verloren und war nur noch darauf bedacht, seine Person in Sicherheit zu bringen, vor den Preußen sowohl wie vor seinen eigenen Parteigenossen, die ihn des Berrates beschuldigten. Um 28. Juni legte er sein Umt als Diktator nieder und sloh nach der Schweiz; er traf am 1. Juli im zürcherischen Feuertalen gegenzüber Schafshausen ein. Schon nach dem ersten und auch nach dem zweiten Uusstande hatten einzelne demokratische Führer die schwersten Beschuldigungen wider einander erhoben; allein der Ubschiedsausruf, den jest von Feuertalen Brentano an das badische Bolk erließ, war eine Unsklage gegen die andern Häupter des dritten Uusstandes, wie sie vernichtender der schärfste politische Gegner ihnen nicht hätte entgegenschleudern können. Ihnen allein schob Brentano alle Schuld am Mißlingen der Erhebung zu. "Mit Hohnlachen und Berachtung", las man da, "trete ich den Buben gegenüber, welche mich stürzten . . . Über wenn diesenigen einmal Rechenschaft ablegen sollen, welche die Staatsgelder vergeudet haben und die meine Feinde geworden, weil ich nicht immer einwilligte: dann, badisches Bolk, werden dir die Augen aufgehen! Dann, ihr wackern Krieger, werdet ihr erfahren, daß, während ihr darben mußtet, andere schwelgten! . . . " Brentano ging dann nach Amerika, betätigte sich dort als Farmer und Leifer deutscher Beitungen,

kehrte 1869 nach Deutschland zurück und wurde 1872 amerikanischer Konsul in Dresden. Seit 1876 lebte er wieder in Umerika und ist 1891 in Chicago gestorben.

Um 1. Juli legte Mieroslamsti in Offenburg den Oberbefehl nieder, weil keine Urmee mehr vorhanden sei. Sigel, den er während des Feldzuges zum General befördert, übernahm aufs Neue das Urmeekommando. Er rechnete darauf, mit Hilfe der Bevölkerung des Schwarzwaldes und des Seekreises den Kampf weiterzuführen und die Revolution im benachbarten Württemberg doch noch entsachen zu können. Auch glaubte er immer noch Zuzug aus der Schweiz, vielleicht sogar aus Ungarn erwarten zu dürfen. Ungarn war damals die lekte Hoffnung der Revolution; doch war bereits kein Zweisel mehr, daß die vor einem Monat von den Desterreichern ins Land gerufenen Russen den Aufstand erdrücken würden. Es konnte somit keine Hilfe leisten, und die Schweiz rechtsertigte die auf sie gesetzten Erwartungen auch diesmal nicht.

Bur Durchführung diefes feines letten Rriegsplanes gab Gigel folgende Befehle aus: Eine Rolonne unter Louis Blenker und Mercy, bestehend aus etwa 1000 Mann Pfälzer Bolkswehr, aus den Hanauer Turnern und den Resten der deutsch-polnischen Legion, marschiert nach Lörrach und verschanzt sich dort, sowie am damaligen Endpunkt der im Bau begriffenen Bahn nach Basel, in Efringen. Denn bis dorthin war fie seit dem September 1848, da fie in Schliengen endete, weitergeführt worden. Eine zweite Rolonne unter Doll, der wie am ersten und zweiten Aufstand fich auch an diesem wieder beteiligte, hatte Todtnau zu besetzen und den Unmarsch von Freiburg nach dem Wiesenfal zu sperren. Ebenso riegelt eine kleine Gruppe das Höllental ab. Becker besetzt die Zäler der Gutach und Brigach bei Triberg und St. Georgen, und Willich das zwischen diesen beiden und dem Höllental gelegene Simonswaldertal. Der Dberkommandant Sigel aber stellt sich mit der Hauptmasse des Revolutionsheeres und dessen Reserve in Donaueschingen auf, wohin auch die provisorische Regierung übersiedelt, bestehend aus den Diktatoren Goegg, Werner und dem als Nachfolger des entflohenen Brentano ernannten Riefer. So meinte Sigel den Bormarich der Preußen aus dem Unterland verhindern zu konnen und gleichzeitig - durch Beder und den erwarteten Ausbruch der Revolution in Burttemberg – auf seiner rechten Flanke gegen eine Umfassung durch das Neckarkorps gedeckt zu sein.

Nach diesen Unordnungen Sigels sollte somit das badische Revolutionsheer bei seinem letzten Kampf den Rücken an den Rand der ganzen nördlichen Schweiz stemmen; hielt es dem Gegner nicht Stand, so mußte es notwendig in unser Land gedrückt werden, falls es nicht etwa, was aber nicht zu erwarten war, vorher den fürstlichen Truppen sich ergab. Der schweizerische deutschen Grenze entlang befanden sich im Jahre 1849 folgende Rheinbrücken: die mittlere (alte) Brücke in Basel, sowie die Brücken in Rheinfelden, Stein-Säckingen, Laufenburg, Kaiserstuhl, Eglisau, Rheinau, Schaffhausen, Dießenhofen, Stein im Kanton Schaffhausen und Konstanz. Die Brücke in Zurzach besteht erst seit 1906 und die in Rüdlingen seit 1873. Daneben führte eine größere Zahl von Fähren über den Strom; im Kanton Uargau allein gab es deren sechs.

Von Offenburg marschierte Sigel nach Donaueschingen; er traf dort am 5. Juli ein. Auch Blenker und Willich besetzten die ihnen angewiesenen Stellungen. Jedoch der Geist ihrer Truppen war in den letzten Tagen immer schlechter geworden, und jetzt erklärte ein Teil von ihnen rundheraus, nicht mehr kämpfen zu wollen. Zugleich aber zeigte sich auch, daß Sigels Plan allein schon wegen des Ungehorsams Blenkers und Dolls nicht durchgeführt werden konnte. Denn während der rechte Flügel des Revolutionsheeres unter Sigel, Becker und Willich vor-

läufig noch sich hielt, leisteten weder Blenker in Lörrach und Efringen noch Doll in Todtnau weitern Widerstand. Go löste die ganze linke Sälfte der revolutionären Schlachtlinie sich auf und Sigel, der nun plöglich von der linken Flanke her zuerst von einer Umfassung bedroht war, sah sich por die Erwägung gestellt, ob er mit seinen Truppen in Donaueschingen furder bleiben konne. Denn gleichzeitig kam ihm in der Front das Urmeekorps des Generalleutnants v. Hirschfeldt immer näher, während Peucker durch wurttembergisches Gebiet nach Guden ruckte und damit jede Hoffnung auf eine Volkserhebung in diesem Lande zunichte machte. Bis Waldshut sollte das Neckarkorps, westlich davon die Preußen operieren. Um 5. Juli war Peucker in Rottweil; damit stand nun auch Sigels rechtem Flügel die Umfassung bevor. Um 7. rückten die Preußen in Freiburg ein, wo die badischen Soldaten bereits in Masse sich ihnen freiwillig ergaben, am 8. reichten die Truppen Peuckers und Hirschfeldts planmäßig sich die Hand in Neustadt, das in der Mitte zwischen Freiburg und Donaueschingen liegt. Nach Norden und Osten war den Revolutionären die Flucht nun verschlossen, und ebenfalls nach Westen, da Frankreich, das immer konservativer wurde, seine Rheingrenze besetht hielt und niemand einlassen zu wollen erklärte. Go blieb nun Sigel nichts mehr übrig als der Rückzug in die Schweiz. Uls er ihn am 7. Juli von Donaueschingen aus aufrat, da beabsichtigte er, gang in der Rabe der Schweiz zwei befestigte Lager zu beziehen: eines zwischen Waldshut und Thiengen, das andere bei Konstanz. Er hatte die Hoffnung auf schweizerische Hilfe noch immer nicht aufgegeben und wollte in diesen beiden Stellungen abwarten, ob sie nicht doch noch käme. Um 8. Juli vereinigte sich Sigel, nachdem er das Wutachtal hinunter: marschiert, in Thiengen mit Becker und Willich. Diese hatten auf seinen Befehl ihre Stellungen aufgegeben und sich über Neustadt und Bonndorf zurückgezogen, dicht vor dem nachfolgenden Gegner. Dann waren sie ebenfalls ins Butachtal hinabgestiegen und hinter Sigels Rolonne her bis an die Ausmundung der Butach in den Rhein bei Thiengen marschiert. Gemeinsam beschlossen sie nun, den Plan der zwei besestigten Lager aufzugeben und ihre Buslucht in der Schweiz zu suchen, von der man zwar keine Hilfe mehr, doch freundliche Aufnahme erhoffte. Dagegen wollten sie vorher mit dem Feind in Thiengens Nähe sich noch einmal messen.

## 2. Die Schweiz und Basel während des Aufstandes.

Beim Ausbruch des dritten badischen Aufstandes und während seiner ganzen Dauer befand sich die eben umgestaltete Schweiz in der gleichen glücklichen Lage ruhig fortschreitender Befestigung, in der wir sie im Binter 1848/49 verlassen haben. Die Freude über die neue Bundesverfassung durchglühte das eidgenössische Schüßensest, das im Ansang des Monats Juli 1849 in Aarau geseiert wurde, gerade in den Tagen, da die badische Demokratie in Blut und Schande zusammensbrach. Dieses erste Vaterlandssest der neugeborenen Eidgenossenschaft hat aller Wahrscheinlichsteit nach unserm Gottsried Keller vorgeschwebt, als er viele Jahre später das "Fähnlein der sieben Aufrechten" schrieb, jene Novelle, die gleich so manchem seiner Gedichte ein poetisch verstärtes und troßdem wahres Bild der damaligen schweizerischen Zustände gibt.

In diesem Jahre 1849, das für die Schweiz noch viel gefährlicher als das vorangegangene war, standen aufs Neue der schweizerischen Landesregierung zwei schicksalsschwere Möglichkeiten zur Wahl. Sie mußte sich entschließen entweder für die Unterstüßung der mitteleuropäischen, vor allem der dritten badischen Revolution und damit für eine Verwicklung der Schweiz in einen Krieg

mit den Großmächten, oder aber für die Neutralität und damit für unversehrten Fortbestand der Eidgenossenschaft. Db für das Eine oder für das Undere man sich entschied – das war, zussammen mit der Flüchtlingsfrage, die Feuerprobe der neuen Schweiz von 1848. Und diese Feuerprobe hat sie bestanden.

Dem neugewählten Bundesrate fiel die Wahl nicht schwer. Obschon er gleich seinem Borgänger, der bernischen Vorortsregierung, ausschließlich aus Radikalen bestand, führte er den ausländischen Ereignissen gegenüber die vom zurückgetretenen Vorort begonnene Politik mit sester Hand fort. Ganz unbekümmert um das Geschimpse der deutschen und – was viel schwerer wog – der schweizerischen extremen Radikalen beobachtete auch er die strengste Neutralität und hielt die Kantonsregierungen zu gleicher Haltung an. Und es versteht sich von selbst, daß das amtliche Basel wie während der beiden frühern Ausstlände so auch jest wieder sich einer korzrekten Neutralität besliß, obschon seine Hinneigung zur fürstlichen badischen Regierung unverskennbar war.

Die ersten Nachrichten, die man in Basel vom Ausbruch der dritten badischen Revolution erhielt, kamen von Lörrach. Um Abend des 11. Mai, desselben Tages also, da auch die Garnison Rastatts zu meutern begann, verlangten die in Lörrach liegenden Soldaten von ihrem Obersten v. Rotberg die Freilassung gefangener Kameraden; es handelte sich dabei auch um denjenigen, der im Januar einen baster Korporal so schwer verleßt hatte. Der Oberst schlug das Begehren ab und trat den Soldaten, als sie gewalttätig wurden, zusammen mit seinem Nessen, dem Oragonersteutnant gleichen Namens, mit der Wasse in der Hand mutig entgegen. Allein er erhielt einen Schuß durch den Leib, und sein Nesse wurde schwer verwundet durch Säbelhiebe über den Kopf; hierauf befreite man die Gefangenen. Die Meuterei griff blißschnell auf alle andern Truppen im badischen Oberland über. Wie die in Lörrach schlossen sehnen blieben, marschierten sie in den nächsten Tagen in ziemlich gelockerter Ordnung landabwärts, um mit dem demokratischen Freisbeitsbeer am Neckar sich zu vereinigen. Vom 16. Mai an stand in der Umgebung Basels wie im ganzen badischen Oberland nicht mehr ein einziger deutscher Soldat.

Die Meuterei in Lörrach war in Basels badischer Nachbarschaft das Zeichen zum Lossbruch des längst schon insgeheim sich rüstenden Aufstands. Daß etwas dieser Urt sich vorbereitete und daß es diesmal nicht um leere Gerüchte bloß sich handle, das hatte man schon einige Tage vorher in Basel wahrgenommen. Und deshalb hatte schon früh, gerade zu der Zeit, da die ersten Nachrichten aus Lörrach eintrasen, der Amtsbürgermeister dem Plaßkommandanten v. Mechel besohlen, in Berbindung mit dem Polizeihauptmann sich über die Ereignisse im Badischen auf dem Laufenden zu halten. Es wurde ihm zu diesem Behuf ein namhafter Kredit aus der Staatskasse eröffnet; er verwendete ihn für die Bezahlung verschiedener uns unbekannter Agenten. v. Mechel hatte ferner als Berufsoffizier mit hohen badischen Militärkreisen viele Berbindungen und ersuhr von ihnen manche für Basel wertvolle Nachricht. Der andere Gewährsmann des Amtsbürgermeisters dagegen, Landjägerhauptmann Bischoff, verließ sich vor allem auf seine zwei eigenen hellen Augen, denen so leicht nicht etwas entging, weder in Basel noch in der badischen Nachbarschaft, wohin er sich häusig persönlich begab. Durch diese zwei ausgezeichneten Männer war stetsfort Bürgermeister Sarasin aufs Beste unterrichtet; aus ihren Meldungen ergibt sich von jenen Tagen ungefähr folgendes Bild:

Schon am 9. Mai waren in Kleinbasel 60 Gewehre verladen und über Leopoldshöhe nach Haltingen geführt, auch war um dieselbe Zeit in Basel viel Pulver gekauft worden. Um 10. Mai versuchten wiederum Badenser hier Wassen, und am 11., unmittelbar vor Ausbruch der Lörracher Meuterei, schrieb Bischoff in einem Bericht: "Unverkennbar treiben sich auf hiesigem Platz wieder Physionomieen herum, welche sich nur bei unruhigen Zeiten sehen lassen". Da Basel die Wassenaussuhr auch jetzt wieder sofort verbot, betrieb man sie wie gewohnt in der Folge von der landschaftlichen Umgebung aus um so lebhaster: so wurden am 12. Mai in Binningen 32 Stußen ausgekauft und von Virsselden aus über den Rhein verbracht. Spätestens am 15. Mai war man in Basel bestimmt davon unterrichtet, daß in Baden die Revolution gesiegt hatte und das ganze benachbarte Oberland unter der Botmäßigkeit der neuen Staatsgewalt war. Wie sest diese stand und wie lange sie sich halten würde, darüber wusse man allerdings nichts.

Der Kommandant v. Mechel hatte überdies gleich in den ersten Tagen nach den Vorsfällen in Lörrach den Oberleutnant der Standestruppe Heinrich Wieland (1822–1894) nach Riehen entsandt; von diesem vorgeschobenen Posten erwartete er besonders aufschlußreiche Melsdungen. Er wurde nicht entkäuscht: das Wichtigste, was v. Mechel jeweilen dem Umtsbürgersmeister berichten konnte, stammte meistens von Wieland her, der seine vertrauten Leute in Lörrach und Umgebung hatte. Der spätere Oberstevrpskommandant Heinrich Wieland bewies schon damals den klaren und weitüberblickenden Geist, der ihn zu einem der verdientesten schweizerischen Heerführer des 19. Jahrhunderts gemacht hat. Daneben zeigte sich schon jetzt sein liebenswürdiger Humor. "Ich betrachte mich hier als Regierungsbeamten", schreibt er in einem seiner ersten Berichte aus Riehen, "enthalte mich aus dieser Ursache alles unnüßen Politisierens, und dreht sich das Gespräch in meiner Gegenwart um die politischen Tagesfragen, so horche ich zu und gebe allen Parteien Recht". Und ein anderes Mal: "Lörrach ist jetzt ganz still. Ein Mittel gegen Unzgeduld ist Herrn Ratsherrn Stumps Neuer".

Wie hoch die Hoffnungen der badischen Demokraten gleich nach den Lörracher Ereignissen emporschnellten, zeigt ein Brief, den am 14. Mai der Gemeinderat von Weil an Wieland schrieb, übrigens in sehr höslichem Tone. Er kam darin auf die Angelegenheit der Weiler Bürger zurück, die in Gemeinschaft einiger Niehemer Bursche während des Struveputsches versucht hatten, nach Niehen geslüchtete monarchistische Weiler mit Gewalt zurückzuholen, um sie zur Teilnahme an dem Zug nach Freiburg zu zwingen. Sie waren damals entwassent und ihnen bis jest die Gewehre nicht zurückzegegeben worden. Nun richtete der Gemeinderat von Weil an Oberleutnant Wieland "derzeit Stationskommandant zu Niehen" die ergebenste Bitte, sich für die Rückzabe der weggenommenen Gewehre verwenden zu wollen. Bei dem bewassenten Auszug der Weiler Bürger nach Niehen habe "auf keinerlei Weise eine seindselige Absicht gegen etwaige Bewohner von Niehen obgewaltet"; man werde übrigens anerkennen müssen, "daß in solchen Zeiten, besonders wenn man im Revolutionieren noch unersahren ist, solch unüberlegte und übereilte Handslungen gewöhnlich vorkommen". Die Ukten enthalten nichts darüber, ob diesem Gesuch entssprochen wurde; die ganze damalige Haltung Basels läßt aber den Schluß zu, daß es keinen Ersolg hatte.

0

Was Kommandant v. Mechel gleich nach der Lörracher Meuterei in seinen Berichten an den Bürgermeister vorausgesagt, erwahrte sich: schon am 13. Mai setzte ein mächtiger Zustrom badischer Flüchtlinge nach Basel ein, nicht nur aus der Nachbarschaft, sondern auch aus entlegenern Gegenden des Großherzogtums.

Der erste und der zweite badische Aufstand hatten ebenfalls Flüchtlinge gebracht, doch lange nicht in dieser Zahl. Mit verschwindenden Ausnahmen waren es Revolutionäre gewesen; erst nach der Wiederherstellung der fürstlichen Macht hatten sie sich deren Verfolgungen durch die Flucht in die Schweiz entzogen. Jest aber, da die badische Staatsgewalt sich in den Händen der Demokraten befand, war das Umgekehrte der Fall: die Flüchtlinge waren Monarchisten. Sie bestanden hauptsächlich aus Offizieren und Beamten, die sich und ihre Familien hier in Sicherheit bringen wollten. Zwar ihre Furcht war übertrieben: es ist während der demokratischen Herrschaft in Baden höchst selten vorgekommen, daß politische Gegner tätlich verfolgt wurden; nur dann geschah es, wenn sie der provisorischen Regierung offen entgegenarbeiteten.

Der größere Teil dieser in unsere Stadt gekommenen Flüchtlinge hielt sich in den Gasthöfen Kleinbasels auf, vor allem im längst als Gaststätte nicht mehr bestehenden Roten Löwen, Ecke Utengasse-Greisengasse 18, und die Behörden schienen gegen die Unwesenheit dieser vielen Fremdlinge nichts einwenden zu wollen.

Die Radikalen und ihre "Nationalzeitung" hatten die Strenge, mit der man seit dem April des letzten Jahres den badischen republikanischen Flüchtlingen das Usyl in Basel versagte, nie gerne gesehen. Doch ernsthafte Ungriffe hatten sie deswegen gegen die Regierung nicht gerichtet, vor allem seit dem zweiten Aufstande nicht mehr, da ihre Führer wohl einsahen, daß ein anderes Bersahren der Stadt und damit auch der Eidgenossenschaft die schwersten Berlegenheiten hätte bringen müssen. Jest aber erhoben sie sich vom ersten Tage an mit Leidenschaft gegen die Duldung der "royalistischen" Flüchtlinge und erinnerten ganz richtig an die gegenteilige Haltung gegenüber den republikanischen. Und als nun gar am Mittwoch den 23. Mai ein Knabe, ganz offensichtlich im Auftrag eines dieser Flüchtlinge, unter den Deutschen der Stadt eine Proklamation des Großeberzogs verteilte, so stieg die Entrüstung der Radikalen aufs Höchste, obsichon die Polizei den Knaben alsobald angehalten und die noch nicht ausgegebenen Aufruse beschlagnahmt hatte.

Es blieb aber nicht bei scharfen Urtikeln der "Nationalzeitung"; am 15. und 16. Mai, vereinzelt auch noch an den paar folgenden Tagen, fanden nächtliche Ausläufe und Kakenmussen vor den Gasthöfen statt, in denen die konservativen Flüchtlinge wohnten, sodaß die Polizei mit der Unterdrückung dieser Lärmereien einige Mühe hatte. Um 17. Mai war die Anhäufung der monarchistischen Flüchtlinge und die Umtriebe, die ihretwegen entstanden, bereits so groß, daß Polizeihauptmann Bischoff in einem besondern Bericht den Bürgermeister darauf aufmerksam machte. Sarasin aber pslegte alle ihm zugehenden wichtigen Meldungen, die mit der Außenpolisie in Zusammenhang standen, sogleich dem Bundesrate mitzuteilen; so tat er auch jekt. Die Folge davon war, daß schon am 18. Mai die Landesregierung beschloß, es seien alle badischen Flüchtlinge in der ganze Schweiz auf sechs Stunden von der deutschen Grenze ins Jinnere zu verweisen.

Daß damit der Bundesrat nur seine selbstverständliche Pflicht zur Aufrechterhaltung der schweizerischen Neutralität erfüllte und gar nicht anders handeln durfte, ist völlig klar. Er zog damit allerdings zum bereits bestehenden Unwillen der radikalen auch noch densenigen der kon-

servativen Deutschen auf sich. Über der schweizerische Bundesrat hatte nicht zu untersuchen, ob die provisorische Regierung in Karlsruhe gesetzlich war oder nicht; denn selbstwerständlich mußte die Schweiz ihrem badischen Nachbarn das von ihr selbst so nachdrücklich beauspruchte Necht auch einräumen: über seine Regierungssorm selbst zu bestimmen. Der Bundesrat hatte somit ganz einfach der unbestreitbaren Tatsache Rechnung zu tragen, daß Baden nunmehr eben sener provisorischen Regierung unterstand. Und wie die Schweiz nachbarlich verpflichtet gewesen, es zu verhindern, daß die monarchistische badische Regierung von schweizerischem Gebiet aus bestroht wurde, so lag ihr sest ganz dieselbe Pflicht zu Gunsten des demokratischen Baden ob.

Die Basler Regierung hatte, wie uns bekannt, in außenpolitischer Beziehung seit Unbeginn der badischen Unruhen bis jest andauernd im besten Einvernehmen zuerst mit dem eidgenöffischen Borort und später mit dem Bundesrate gehandelt; trot der tiefen Berschiedenheit ibrer politischen Unschauungen hatten die Bundes- und unsere Kantonsregierung in der Erkenntnis der schweizerischen Staatsnotwendigkeiten stets übereingestimmt. Doch jeht ging für ein Mal in Basel das Gefühl mit dem Berstande durch. Denn nur als Ausbruch eines heftigen, durch und durch revolutionsfeindlichen Gefühls ist die "schmerzliche Überraschung" erklärlich, die nach einem Worte Bürgermeister Sarasins der Internierungsbeschluß des Bundesrates vom 18. Mai beim amtlichen Basel hervorbrachte. Den republikanischen Flüchtlingen hatte die Republik Basel das Uhl verweigert; den monarchiftischen wollte sie es gewähren. Dem Bürgermeister Sarafin lag diese Sache so sehr am Bergen, daß er sich ihretwegen personlich nach Bern bemuhte; am 20. Mai besprach er sie dort mit Dr. Jonas Furrer, dem ersten schweizerischen Bundespräsidenten, und versuchte, ihn zur Aufbebung des Beschlusses zu bewegen. Die Flüchtlingssachen gehörten eigentlich zum eidgenössischen Justig- und Polizeidepartement, dem Bundesrat Druen vorstand; in diesem ersten bewegten Jahre der neuen Schweiz jedoch befakte sich der Bundespräsident selbst mit diesem für das Land so wichtigen Ungelegenheiten. Mit seinem Hinweis auf den Unterschied zwischen den jesigen "harmlosen" Flüchtlingen und den "gefährlichen" Freischärlern richtete Sarafin nichts aus, und ebensowenig mit der Unregung, doch wenigstens nur die Offiziere und nicht auch die Zivilbeamten ins Innere der Schweiz zu verweisen. Mit der ihm eigenen milden Festigkeit antwortete ihm der Bundespräsident, die Schweiz müsse jeden Schein der Parteilichkeit vermeiden, und große Mengen von Flüchtlingen an der außersten Grenze zu lassen gehe keinen= falls an. Bon einer Rücknahme des Beschlusses könne keine Rede sein; der Bundesrat musse gegenteils auf seiner genauen Durchführung auch in Basel bestehen, wenn auch unter selbstverständlicher Bochhaltung der Menschlichkeit allfälligen alten oder franken Flüchtlingen gegenüber. Mit vollem Rechte wies schließlich der Bundespräsident darauf hin, daß die Schweiz gerade den großberzoglich badischen Beamten gegenüber am wenigsten Grund zu Rücksichten habe, wenn sie sich ihrer gehässigen und verleumderischen Haltung nach dem zweiten badischen Aufstand erinnere. Ergebnislos schloß somit diese Unterredung, die der Geschichtsschreiber Basels nur ungern verzeichnet.

Es ist einer der anziehendsten Züge des konservativen Basels in der radikalen Eidgenossenschaft, der in der Zeit von 1848–1875 sich beständig wiederholt, daß Basel stets wieder zu Gunsten des weitern Vaterlandes das "Opfer der Überzeugung" brachte, das es 1847 an General Dufour so hoch geschäckt hatte. Es mochte dem Erlaß irgend einer eidgenössischen Verfügung noch so sehr Widerstand geleistet haben: sobald sie einmal unwiderrusslich bestand, so führte es

sie redlich und ohne Vorbehalt durch, sehr oft viel besser als mancher Kanton, der stolz im Glanze rechtgläubigen Radikalismusses prangte.

Uls am 19. Mai der Internierungsbefehl aus Bern eintraf, zählte man in den Gasthöfen Basels 229 badische Flüchtlinge beiderlei Geschlechts und jeden Alters, und nicht viel weniger mögen in Privathäusern untergebracht gewesen sein. Man kann somit von wohl 400 Flüchtlingen sprechen, bei der damaligen Einwohnerzahl Basels von etwa 29,000 Seelen immerhin eine ansehnliche Menge. Schon am 20. Mai, noch am Tage der Unterredung Sarasins mit Kurrer, teilte die Polizei den Gasthosbesistern den Internierungsbeschluß des Bundesrates im Drucke mit, und an die in Privathäusern wohnenden Flüchtlinge erließ sie einen Abreisebesehl in den Tagesblättern. Ihm wurde allerseits mit ziemlicher Beschleunigung Folge geleistet, sodaß am 29. Mai nur noch etwa 70 solcher Flüchtlinge in Basel gezählt wurden, nachher bis zum Ende des Aufstandes immer weniger. Es waren vornehmlich Greise, Frauen und Kinder. Solchen den Aufenthalt in Basel zu gestatten betrachtese man mit Necht als unbedenklich. Indem man sie unbehelligt ließ, übte man ihnen gegenüber die auch vom Bundesrat in seinen Flüchtlingserlassen setzes hervorzgehobene Pflicht der Humanität.

Von denjenigen Flüchklingen übrigens, denen am 18. Mai der Aufenthalt in unserer Stadt verboten wurde, ging ein großer Teil nicht etwa nach der innern Schweiz, sondern kehrte nach Baden zurück, und nie hat man gehört, daß einem Einzigen von ihnen ein Leid geschehen ist.

0 0

Die Basler "Nationalzeitung" begrüßte selbstverständlich den Ausbruch des dritten badischen Aufstandes mit Jubel und veröffentlichte dann fort und fort bis hart vor dem bittern Ende revolutionäre Siegesnachrichten aus Baden; ferner nahm sie Gaben für die deutschen Freiheitskämpfer entgegen. Auch das politisch neutrale, bisweilen aber dem Radifalismus zuneigende "Zagblatt" brachte zum gleichen Zweck am 26. Juni einen Aufruf "von einem teilnehmenden Schweizer" an alle deutschen Arbeiter und Dienstboten beiderlei Geschlechtes. "Die Gaben werden von der Omnibusgefellschaft im Schwarzen Baren (die den Omnisbusdienst von Basel nach dem Endbahnhof Efringen der badischen Bahn betrieb) gern entgegengenommen und an das Freiheitsbeer abgeliefert". Allein das "Tagblatt" sah von Anfang an die Aussichten der badischen Revolution durchaus nicht in rosigem Lichte und machte daraus kein Hehl. Schon am 6. Juni wandte sich deshalb der Buchhändler Alexander Fischer (von der Firma Wieland und Fischer am Fischmarkt) als Vorsibender des Deutschen Demokratischen Bereins in Basel in einem ziemlich unbescheidenen Schreiben an die Redaktion. Er ersuchte, die nachteiligen Behauptungen über die badische Bewegung zurudzunehmen und drohte mit einer öffentlichen Entgegnung. Das "Lagblatt" hielt sich über diese "unerhörte Urroganz" höchlich auf und riet nicht ohne Bosheit dem Demokratischen Berein, seine Entgegnung möglichst schnell zu veröffentlichen, "ansonst die Ereignisse der nächsten Tage dieselbe höchst überflüssig machen dürften". Das liberalkonservative "Intelligenzblatt" und gar die konservative "Basler Zeitung" des Ratsherrn Heusler aber nahmen auch der driften badifchen Schilderhebung gegenüber dieselbe ablehnende, jum mindesten gleichgültige Haltung ein, die sie schon beim ersten und zweiten Aufstand an den Tag gelegt hatten.

Gleichgiltigkeit – das ist auch die Stimmung, welche im weitaus größten Teil der baslerischen Bürger- und Einwohnerschaft bis tief in die Reihen der Radikalen hinein in Bezug auf
den dritten badischen Ausstand herrschte. Es scheint, als hätte in Basel die Zuneigung zur deutschen
Republik von einem badischen Ausstand zum andern sich immer stärker abgekühlt, weil immer deutlicher man die Aussichtslosigkeit der Bewegung erkannte. Die lärmende Teilnahme des äußersten
radikalen Flügels und seiner Mitläuser, die für jeden Krawall zu haben waren, vermochte nichts
daran zu ändern.

Durchaus nicht gleichgiltig aber verhielten sich die im eben genannten "Demokratischen Berein" zusammengeschlossenen, hier wohnenden Revolutionäre deutscher Staatsangehörigkeit. Erst später ist an den Tag gekommen, mit welcher Unbekümmertheit um die Neutralität ihres Gastlandes sie über die Grenze die badische provisorische Regierung durch Bermittlung von Nachrichten und auf alle mögliche Weise unterstückten, ja förmliche Werbungen von Zuzügern versanstalteten, wenn auch mit geringem Erfolg. Mit Vorliebe versammelten sie sich im "Lamm" bei dem Wirte Begle, der nach einem Berichte v. Mechels "in den badischen Aufstand tief versstrickt" war. Um 15. Mai, als in der Nachbarschaft die großberzoglichen Behörden noch amteten, beteiligten sich Mitglieder dieses Vereines von Basel aus sogar an einem – übrigens mißlingenden – Überfall des Zollamtes auf der Schusterinsel; doch bekam die Polizei nicht genügende Beweise in die Hand, um mit der Ausweisung gegen sie vorzugehen.

Alber nicht nur in Basel wohnende Deutsche arbeiteten hier für die Sache der Republik; auch aus der unmittelbaren badischen Nachbarschaft versuchte man in diesem Sinne über die schweizerische Grenze zu wirken. Dies tat vor allem der uns wohlbekannte Friedrich Neff, der neuerdings in den ersten Reihen der republikanischen Kämpfer stand. Er ließ hier in der "Nationalzeitung", die sich wie immer den deutschen Revolutionären zur Berfügung stellte, am 20. und 24. Mai Bekanntmachungen erscheinen, in denen er die radikalen Flüchtlinge in der Schweiz aufforderte, in Esringen oder Lörrach einzurücken, um an der bewassneten Bolksbewegung gegen die Ungriffe hochverräterischer Fürsten teilzunehmen. Der Ruf hatte einigen Erfolg; bereits am 24. Mai reisten 14 deutsche Handwerksgesellen durch die Stadt den republikanischen Fahnen zu. Sie waren gleichsörmig in die blauen Freischzierblusen gekleidet, doch unbewassnet, weshalb man ihnen nichts in den Weg legte. "Gut wird es diesen armen Leufeln auf keinen Fall gehen" schrieb Gottlieb Bischoff an den Bürgermeister. Er sollte furchtbar recht behalten; wie mancher dieser Zuzüger hat zwei Monate später in Rastatts Kasematten Entsehliches erdulden müssen! Insegesamt zählte man während des ganzen dritten Uusstandes etwa 500 solcher deutscher Handwerksegesellen, die durch Basel dem badischen demokratischen Heere zuzogen.

0 0

Die um die Mitte des Monats Juni in Baden beginnenden Kampshandlungen spielten sich alle im Unterland ab; deshalb erwies sich vorläufig die gleich nach den Lörracher Ereignissen angevrdnete Verstärkung der unmittelbar an der Grenze stehenden polizeilichen Kräfte, der Zeugsbauss und der kleinbaster Torwachen als ausreichend, und Basel konnte sich mit der einzigen weitern Neutralitätsmaßnahme des üblichen Wassenaussuhrverbotes begnügen, das schon am 11. Mai erlassen wurde.

Desto mehr war Basel darauf bedacht, sich möglichst genaue Nachrichten über die Weiterentwicklung der Dinge in Baden zu verschaffen, um nötigenfalls bei Zeiten seine Maßnahmen treffen zu können zur Aufrechterhaltung der Neutralität. Es schenkte aber auch dem benachbarten Elsaß große Beachtung, denn ungefähr gleichzeitig mit dem Ausbruch der badischen Bewegung begannen die Gerüchte sich zu verdichten, die schon seit langem über einen drohenden Ausstend in Frankreich umgingen. "Le spectre rouge" schveckte damals dieses Land: man fabelte von einer riesenhaften sozialen Revolution, die unmittelbar bevorstehe. Sie brach auch Mitte Juni wirkslich aus, doch lange nicht mit der befürchteten Gewalt, und nur in Paris. Der Anlaß war, daß von der französsischen gesetzgebenden Bersammlung ein sozialistischer Anfrag verworsen wurde, der Präsident der Republik Louis Napoleon Bonaparte und seine Minister seien wegen des Kriegszuges gegen die römische Republik unter Anklage zu stellen. Der Aussische der letzte in der französsischen Hauptstadt, und rasch entwickelte sich jest das ruhig gewordene Land dem zweiten Kaiserreich entgegen.

Die Nachrichten, die Rommandant v. Mechel und Landjägerhauptmann Bischoff dem Umtsbürgermeister überbrachten, waren zwar wertvoll; doch reichten sie meistens nicht über die unmittelbare Nachbarschaft oder doch das badische Oberland hinaus. Deshalb und angesichts der weiteren Befürchtungen wegen Frankreichs begnügte sich die Regierung damit nicht. Da war denn der baslerische Eisenbahnkommissar Emil von Spent (N. Bl. 1926, S. 55 ff.) der richtige Mann, ihr Auskunfte größern Ausmaßes und aus weiterer Entfernung zu liefern. Schon während des ersten und dann auch wieder während des zweiten badischen Aufstandes war er ihr als trefflicher Ausspäher zur Geite gestanden. Er unterhielt fraft seines Umtes und nicht minder dank den von der Regierung ihm reichlich zur Verfügung gestellten Geldmitteln die besten Beziehungen zu den französischen Eisenbahnbehörden und durch deren Bermittlung auch zur frangöfischen Polizei. Auf besonders vertrautem Luge stand er mit dem Polizeikommissär Mehl in Strafburg. Mit großer Geschicklichkeit betrieb dieser den aufs höchste entwickelten Spionagedienst, der allezeit ein Lieblingsfach napoleonischer Regierungskunst gewesen ist. In Baden allein - in Mannheim und Karlsruhe - unterhielt Mehl drei Ugenten, die ihm täglich vortreffliche, fast ausnahmslos als richtig sich erweisende Berichte schickten, und alle legte er unverzüglich von Spent vor. Der basler Eisenbahnkommissär war gleich nach den Lörracher Ereignissen nach Straßburg gereift und hielt fich bis zum Ende der badifchen Wirren fehr haufig in der elfäsisichen Sauptstadt auf. Er machte von dort gelegentlich Streifzuge ins Badifche und konnte so die frangösischen Berichte nachprüfen und ergänzen. Auf diese Weise war durch ihn die basler Regierung stets über die ausländischen Ereignisse so glänzend unterrichtet wie keine andere Umtsstelle der Schweiz; es war ja damals auch Basel der einzige schweizerische Dri, der durch die Eisenbahn unmittelbar mit dem Ausland verbunden war.

Wie bei den frühern Aufständen dem Borort, so ließ jest Basel dem Bundesrat all diese Nachrichten ungesäumt zugehen. Bon hier aus wurde er stets zuerst und am besten bedient, wie er dies mehrmals anerkannt und immer wieder im Namen der Eidgenossenschaft der basler Resgierung seinen Dank dafür ausgesprochen hat.

Daß andererseits auch in Basel – durch den Deutschen Demokratischen Berein – ein Nachrichtendienst für die badische provisorische Regierung unterhalten wurde, haben wir bereits erwähnt. Dagegen sind Umtriebe dieser Urt in Basel von deutscher konservativer Seite nicht bekannt; es konnte nicht erwiesen werden, daß eine im Juni der Regierung zugehende Meldung richtig war, es habe sich in den radikalen Wirtschaften Silbernagel und zum Lamm ein Preuße nach den milistärischen Vorbereitungen der Schweiz erkundigt.

© ©

Die Vorgänge während des driften Aufstandes in der unmittelbaren badischen Nachbarschaft, die täglich sich in den Zeitungen und Staatsakten jener Zeit widerspiegeln, können wir nicht erschöpfend behandeln. Ein einziger nennenswerter Zwischenfall ereignete sich während der vielen Wochen an unserer Grenze. Um 18. Mai war ein badischer Hauptmann mit seiner treuzgebliebenen Rompagnie von Freiburg in Efringen angekommen. Er war der irrigen Meinung, es stünden dort noch weitere nicht revolutionäre Truppenteile und er könne sich ihnen anschließen. In Efringen wurde die Rompagnie aber von Aufständischen umringt, die Soldaten zum Abfall und die Offiziere zur Flucht genötigt. Sie wurden von vierzig unbewassenen Bürgerwehrmännern verfolgt, die ihnen Diebstahl von Staatsgeldern vorwarfen und retteten sich bei Kleinhüningen in die Schweiz. Der gerade dort anwesende Polizeihauptmann Bischoff trieb mit seinen Leuten die auf unser Gebiet nachgedrungenen Revolutionäre zurück und nahm den Offizieren die Wassen ab. Die Flüchtlinge verschafften sich Ziviskleider und begaben sich dann nach Basel.

Gewißigt durch die bosen Erfahrungen der beiden ersten Aufstände brachte das badische Dberland für den driften keine große Begeisterung auf und verhielt sich den Unordnungen der provisorischen Regierung gegenüber ziemlich verstockt und widerspenstig. Ihre Befehle hatte Friedrich Neff als Zivilkommissär durchzuführen; infolge der Gewaltfätigkeit, die er auch jekt wieder bewies, entging er mehr als ein Mal nur mit knapper Not der Mißhandlung durch die aufgebrachten Bürger. Wie früher schon zeichneten sich Randern mit seiner Umgebung und Schopfheim durch konservative Besinnung besonders aus; aber auch das noch beim zweiten Aufstand recht revolutionslustige Lörrach war jest bedenklich lau. Das allgemeine Bertrauen und damit festen Boden hat die provisorische Regierung in Basels badischer Nachbarschaft nie gewinnen fonnen, obschon die meisten großherzoglichen Beamten durch fraftlose Saltung es ihr doch wahrhaftig leicht machten. "Der Dberamtmann ift noch in Lörrach", fagt ein Bericht Gottlieb Bischoffs, "aber ungefähr wie eine Schnecke in ihrem haus". Über dem badischen Dberland, wo die fürstliche Regierung verschwunden und eine wirkliche republikanische Staatsgewalt nicht vorhanden war, lag mahrend dieser gangen Zeit eine trube und gedrückte Stimmung. Es traute feiner dem andern, und wenige nur bekannten sich rückhaltlos zur Republik, weil allgemein das Gefühl vorherrschte, daß nur geringe hoffnung auf Bestehen der gegenwärtigen Bustande vorhanden sei.

Um die von ihm selbst durch seine Rücksichtslosigkeit am meisten geschädigte Sache der Republik zu fördern, schrieb Neff auf den Pfingstmontag den 28. Mai 1849 nach Efringen eine große Volksversammlung aus. Er lud dazu in einem nach Basel gesandten Briefe die Schweizer ganz besonders ein, und in den basler Schneider- und Schusterwerkstätten wurde eifrig für den Besuch der Veranstaltung geworben. Troßdem war er schwach; nach einem Berichte des basler Polizeihaupstmanns, der persönlich an der Versammlung teilnahm, bestand sie aus eiwa zwei-

hundert Personen, worunter viele Frauen, und "machte mehr den Eindruck einer Kirchweih als eines politischen Uftes". Von basier Teilnehmern vermerkte Bischoff vor allem Wilhelm Klein, "einen sehr talentvollen jungen Mann". Mit ihm, den er vom Struveschen "Deutschen Zuschauer" her kannte, muß auch der Schriftsteller Dr. Johann Gihr (Franz v. Sonnenfeld) die Efringerversamm= lung besucht haben. Denn in der Erzählung "Cavanz oder Bacanz?", die er seiner Novellensammlung "Aus den Schweizerbergen" einverleibt hat, gibt er uns eine hubsche Beschreibung dieses "bimmelblau glänzenden Tags". Und wenn er den Begleiter schildert, mit dem er von Basel im Beidling nach Efringen fährt, so denkt er offensichtlich an Bilhelm Klein. "Er war eine etwas gedrungene, untersette Gestalt, stramm und fraftig. Die Bestimmtheit seiner politischen Uberzeugung und die Festigkeit, mit der er an derselben festhielt, entsprach vollkommen seinem äußern Unsehen. Seine Unschauungsweise war so sicher begründet und so durchaus abgeklärt, daß selbst die bervorragendsten politischen Führer der damaligen Zeit ihm nicht zu imponieren vermochten". Daß Neff in jener Bersammlung das nicht zu Stande brachte, ist allerdings nicht zu verwundern. In einer eben so wenig charaktervollen als geschickten Rede verleugnete dieser wütende Republifaner, der eine Beschwichtigung des Volkes für dringend notwendig halten mochte, die Republik. Die Männer der Revolution, versicherte er, erstrebten weder die Republik noch gar den Rommunismus, sondern nur "wohlfeilere Lebensmittel für Alle". Go wirkte die Efringer Bersammlung auf niemand ermutigend und verfehlte durchaus ihren Zweck; gerade die besten Republikaner gingen von ihr am niedergeschlagensten beim.

In gleicher Stimmung schleppte in der badischen Nachbarschaft der Juni wie der Mai sich bin. "Das Wiesental befindet sich in ruhiger Unarchie", meldete Gottlieb Bischoff. Die Unordnung und Unsicherheit und damit die Bedrohung jeglichen Besitzes wuchs mangels einer Regierung von Tag zu Tag. So konnte trot allen bundesrätlichen Berordnungen nicht verhindert werden, daß nach wie vor begüterte, der monarchistischen Partei anhängende Oberländer nach Basel flüchteten und fürzere oder längere Zeit hier verweilten. Das dauerte bis Mitte Juni, da wieder republifanische Flüchtlinge in Basel eintrasen, nachdem die badische Demokratie ins Wanken geraten. Go kam am 13. Juni der eben von seinem Dberbefehl über die pfälzische Revolutionsarmee zurückgetretene Fenner v. Fenneberg mit seiner Familie hieher; es wurde ihm der Aufenthalt im "Lamm" gestattet. Um 18. stieg Big, ein flüchtiges Mitglied der provisorischen Regierung der Pfalz, im Gafthaus zum "Goldenen Ropf" an der Schifflande ab, verzog fich aber auf Unraten Dr. Brenners gleich wieder, nach Birsfelden. Um 30. Juni endlich wird die Durchreise der deutschen Revolutionshäupter Itstein und Raveaux – des vormaligen Gesandten in Bern – gemeldet. Die geographische Lage Basels brachte es auch jest wieder mit sich, daß die meisten derjenigen Flüchtlinge, die sich rechtzeitig in Sicherheit brachten - und das taten die Kührer fast alle - unsere Stadt berührten.

Aber schon vor diesem plößlichen Zustrom waren während des ganzen dritten Aufstandes republikanisch Gesinnte aus der badischen Nachbarschaft vorübergehend nach Basel gekommen; sie gingen in den radikalen Wirtschaften ein und aus. So trasen sich hier häusig die politischen Gegner; doch in der neutralen Stadt verkehrten sie im Allgemeinen ganz friedlich miteinander. Zur Zeit der Flüchtlingshochslut wußte man bei vielen kaum, welcher Richtung sie angehörten. Noch am 29. Juni berichtete der Polizeihauptmann dem Amtsbürgermeister, die Kleine Stadt sei mit Flüchtlingen der wohlhabenden Markgräfler Klasse beseitt. ".... Im Roten Löwen halten

die Bürgermeister (welche sich geslüchtet, wie ungefähr der Primus einer Pädagogiumsklasse, wenn diese einen Streich zu spielen vorhat) zusammen Table d'hôte. Es werden auf der Straße und sonst von Einzelnen bedeutend lebhaste Reden gehalten . . . . . Db die im Rosen Löwen Taselnden wohl hier gebliebene Monarchisten oder kürzlich angekommene Demokraten waren? Nicht unwahrscheinlich ist, daß Ungehörige beider Parteien zusammen am gleichen Tische saßen. Doch immerhin blieb der Rose Löwen bis zum Ende des dritten Ausstandes der Mittelpunkt der konservativen badischen Flüchtlinge, und immer wieder wird uns von Zusammenstößen berichtet, die sich dort in der Wirtsstube ereigneten zwischen ihnen und in Basel arbeitenden deutschen Gessellen revolutionärer Gesinnung.

Die mißlichen Zustände im badischen Oberlande bekamen auch die Basler zu spüren, welche Fabriken im Wiesental besasen. Es waren dies hauptsächlich Im Hof in Lörrach, Gebr. Großmann in Brombach, Wilhelm Geign & Co. in Steinen, Felix Sarasin (der damalige Bürgermeister) & Co. in Hagen, Iselin in Schönau, Thurneysen in Maulburg. Diese beklagten sich am 18. Juni bei der basler Regierung über mannigfache Bedrohungen ihrer Person und ihres Eigentums und baten, sich dringend um Schuk für sie beim Bundesrate zu verwenden. Bereits habe sich in diesem Sinne die französische Gesandtschaft sehr kräftig für die Mülhauser Firma Köchlin und Söhne in Lörrach eingesetzt. "Soll den Herren Petenten die gewünschte Zusicherung in einer angemessenen Zuschrift erteilt werden" beschloß darauf am 20. Juni der Kleine Rat. Die diplomatische Erledigung der Ungelegenheit wurde dann aber gegenstandsslos mit dem Ausschriften der republikanischen Herrschaft im Oberlande, zwei oder drei Wochen später.

Mit dem Gefecht bei Baghäusel, das trot dem Erfolg der Revolutionare schließlich doch mit deren Rückzug endete, begann am 21. Juni der unaufhaltsame und immer reißender fortschreitende Zerfall der badischen Demokratie. Bu dieser Zeit, als ihre Sache schon verloren war, machte die provisorische Regierung sich eigentlich erst im Dberlande bemerklich, nun aber gleich in sehr unangenehmer Weise. Der konservative Widerstand hatte sich hier oben unterdessen verstärkt und außerte sich jest namentlich darin, daß vielerorts nicht ohne Erfolg versucht wurde, den von der Regierung befohlenen Abmarich des ersten Aufgebotes zur Revolutionsarmee zu verhindern. Ja, in den Mittelpunkten der Ronfervativen, wie etwa in Kandern, verweigerte man der provisorischen Regierung rundweg den Eid der Treue und bereitete gang offen die Begenrevolution vor. Dies führte zu Straferpeditionen gegen die Widerspenstigen; wir nennen von solchen Unternehmungen nur diejenige, die am 24. Juni bei Riedlingen unweit Kanderns zu einem blutigen Busammenstoß der Regierungstruppen und der fürstentreuen Bürgerwehren einiger umliegenden Drischaften führte. Im Zusammenhang damit wurde nebst andern auch der Führer der Gegenrevolution im Oberland, der mutige Bürgermeister Schanzlin von Kandern, verhaftet und unter roben Mighandlungen nach Freiburg geschleppt. Um 1. Juli ließ ihn aber Diktator Goegg wieder frei, da man ihm nichts beweisen konnte. Schanzlin begab sich dann nach Basel und hielt sich hier im "Roten Löwen" noch so lange auf, bis in Baden die fürstliche Gewalt wiederhergestellt war. Noch im gleichen Jahre veröffentlichte er hier bei Felig Schneider als anonyme Broschüre eine Beschreibung seiner damaligen Erlebnisse.

Wir haben Baden am 8. Juli in dem Augenblicke verlassen, da seit zwei Wochen die siegreiche fürstliche Urmee in unaufhaltsamem, die ganze Breite des Großherzogtums durche segendem Marsche die flüchtigen Demokraten vor sich her nach Süden und immer näher unserem Lande zutrieb. Seit Ende Juni fanden keine Kämpfe mehr statt; denn die Ausständischen stellten dem Feinde sich nicht mehr. Wir sahen noch, wie Sigels Entschluß eines leßten kräftigen Widersstandes durch Blenkers und Dolls Treulosigkeit durchkreuzt wurde und es jeßt höchstens noch um einen leßten Zusammenstoß Sigels mit dem nachdrängenden Neckarkorps in der Nähe der Schweizergrenze östlich der Wusach sich handeln konnte.

Nach wenigen Tagen war in ganz Baden die Herrschaft des Großberzogs wiederhergestellt; das Land stand überall unter der Gewalt der fürstlichen Exekutionsarmee. Wir wissen, daß ihr Oberbesehlshaber den Raum von Basel bis Waldshut den Preußen und den von Waldshut bis Konstanz dem Neckarkorps zugeteilt hatte. Um 9. Juli zogen die Preußen in Waldshut, am 11. in Lörach, am 13. in Schopsheim ein und am 14. war die gesamte Schweizergrenze im bezeichneten Ubschnitt von ihnen dicht beseßt.

Dem Herannahen der Preußen wurde in der Schweiz mit einigem Unbehagen entgegengesehen; denn zwischen den beiden Ländern stand eine noch unbeglichene Rechnung. Wenn in diesen Blättern früher (N. Bl. 1926, S. 10) einmal gesagt wurde, die Schweiz sei nach dem Sonderbundskrieg von keiner revolutionären Bewegung mehr erschüttert worden, so hätte damals eine Ausnahme gemacht werden sollen; sie wird hiemit nachgetragen. In dem seit 1707 vom preußischen König beherrschten Fürstentum Neuenburg, das 1814 unbeschadet dieser preußischen Nechte auch ein Kanton der Schweiz geworden war, hatten am 1. März 1848, dem eben erst von Frankreich gegebenen Beispiele folgend, die Radikalen sich erhoben und eine Bewegung eingeleitet, die aus dem Ländchen eine Nepublik gemacht und die Verbindung mit Preußen stillschweigend gelöst hatte. Zu der Zeit, da das geschah, mußte Friedrich Wilhelm IV. seine ganze Ausmerksamkeit darauf richten, daß ihm in Berlin nicht die Krone vom Kopfe geschlagen wurde. Er konnte sich somit um Neuenburg nicht kümmern und überließ es vorläusig seinem Schicksal. Die Tagsaßung versäumte es damals, mit dem preußischen König die Sache ins Neine und ihn zu einem Verzichte zu bringen, zu dem er vermutlich in jenen Tagen auf irgend eine Weise hätte bewogen werden können. So war die Sache im Sommer 1849 noch unerledigt.

Schon Ende Juni, als die preußischen Soldaten noch fern im badischen Unterlande waren, meldeten v. Speyrs Gewährsmänner, im preußischen Heere werde allgemein davon gesprochen, es sei nicht nur auf Baden, sondern auf die Schweiz abgesehen; der badische Feldzug gebe jest die erwünschte Gelegenheit zur Wiedergewinnung Neuenburgs. Von seiner badischen Operationsbasse aus werde Preußen Basel und Schaffhausen besehen und sie so lange nicht verlassen, bis ihm die Schweiz sein rechtmäßiges Eigentum Neuenburg zurückgegeben habe. Einige wollten wissen, nach den Aussagen preußischer Offiziere gedenke man dieses Ziel auf andere Weise zu erreichen. Man werde zwar kein schweizerisches Gebiet betreten, doch an der Grenze ungeheure Truppenmassen anhäusen und dadurch die Eidgenossenschaft zwingen, ein Gleiches zu tun. Dann werde man sie zur Rückerstattung Neuenburgs auffordern und so sie vor die Wahl stellen, entweder dem Begehren nachzukommen oder sich wirtschaftlich zu Grunde zu richten.

Je näher die Preußen unsern Grenzen kamen, um so stärker wurden diese Befürchtungen. Besonders die radikalen Zeitungen malten die Lage in den dustersten Farben und riefen unauf-

hörlich nach einer starken Grenzbesetzung. Fast hat man den Eindruck, daß Einzelne von ihnen es gerne gesehen hatten, wenn es zum Krieg mit Preußen gekommen ware: bei ihrer maglosen Überschätzung der militärischen Kraft der Schweiz mochten sie auf einen Sieg über Preußen und daran anschließend auf einen solchen der radikalen Grundsätze in gang Europa hoffen, auf eine völlige Umkrempelung der für die Revolution bereits hoffnungslos gewordenen Lage. Und daß auch die nach Basel geflohenen deutschen Revolutionäre von diesem Preußenschrecken besessen waren, beweist ein ergöhliches Borkommnis, das aus der ersten Hälfte des Juli 1849 uns aus dem Kleinbasel berichtet wird. Uls damals an einem Morgen eine Abteilung des baster Kontingents mit Trommelfchlag die Greifengasse hinabzog, glaubte ein solcher im "Roten Löwen" übernachtender Flüchtling, die Preußen rückten heran. Bor Ungst ganz außer sich, froch er im hemd auf das hohe Dach hinaus und konnte nur mit Mühe wieder herunterge= bracht werden. Die maggebenden Dberoffiziere der Schweiz und der Bundesrat dachten selbst= verständlich besonnener, jedoch auch sie waren von diesen Befürchtungen durchaus nicht frei. Aus den Berichten des basler Plateommandanten v. Mechel z. B. schauen sie ebenfalls ganz deutlich hervor. Es richteten sich deshalb die militärischen Borsichtsmagnahmen, die wenigstens in Basel verhält= nismäßig früh getroffen wurden, nicht nur gegen die geschlagenen Revolutionare, von denen man jest schon annehmen konnte, man werde ohne große militärische Schwierigkeiten mit ihnen fertig werden, sondern fast mehr noch gegen die hinter ihnen nachrückenden Preußen. Und vollends das große schweizerische Aufgebot vom 24. Juli, das drei Divisionen einberief und die Grenzbesetzung am Rhein auf nahezu 28,000 Mann erhöhte, hatte seinen wahren Grund nicht in dem Unstand, der damals mit dem Kommandanten einer Division des Neckarkorps entstanden war, weil eine hessische Kompagnie, bei ihrem Marsche nach der badischen Enklave Busingen bei Schaff= hausen, schweizerisches Gebiet verlett hatte. Ebensowenig war auch die Behauptung richtig, die damals von schweizerischer konservativer Seite aufgestellt wurde: das Aufgebot sei erlassen worden, um die Radikalen daran zu verhindern, der sterbenden badischen Revolution im letten Augenblicke noch von der Schweiz aus zu Hilfe zu kommen. Die Wahrheit war vielmehr, daß der Bundesrat, obschon er sich hütete, seine Besorgnisse wegen Preußens auch nur mit einem Worte laut werden zu lassen, diese schwerwiegende Magnahme nur deshalb traf, weil er befürchtete, die Preugen möchten diesen Zwischenfall zum Vorwand nehmen für ihren geplanten Einmarsch in die Schweiz. Ill diese Gorgen haben sich dann allerdings als unbegründet erwiesen; es ist im Jahre 1849 zu feinem preußischen Ungriff gegen die Schweiz gekommen. Die Neuenburger Frage blieb einst= weilen in der Schwebe und wurde erst 1857 durch den endgültigen Berzicht des Rönigs von Preußen auf alle seine Rechte an Neuenburg erledigt.

# v. Nach dem Zusammenbruche der badischen Demofratie.

#### 1. Militärische Magnahmen Basels.

ir wenden uns nun den militärischen Maßnahmen zu, die nach und während der Niederwerfung des driften Aufstandes in Basel getroffen wurden. Sie begannen sehr früh, da der Rleine Rat eine fast ängstliche Borsicht bewies. Erst Mitte Juni huben im weit entsernten badischen Unterland die Feindseligkeiten an zwischen dem Revolutionsheer und den fürstlichen Truppen. Doch schon am 2. Juni machte die basler Regierung den Bundesrat darauf ausmerksam, daß zwar noch nicht eine Grenzbesehung, wohl aber vorsorgliche Maßnahmen von Seiten der Eidgenossenschaft wegen allfälliger badischer Flüchtlinge getroffen werden sollten, z. B. die Pikettstellung einiger benachbarter Bataillone. Auch erneuerte sie die bereits dem Amsebürgermeister erteilte Ermächtigung zum Aufgebot von Truppen. Gleichzeitig schrieb Bürgermeister Sarasin einen "Partikularbrief" an den eben in Bern besindlichen Ständerat Stehlin und bat ihn, dem Bundesrat die Bestellung eines eidgenössischen Kommandos in Basel nahe zu legen und ihn wissen zu lassen, daß als dessen Inhaber dem Rleinen Rate der eidgenössische Dberst Frey in Brugg der genehmste Mann wäre; wir wissen, daß er durch seine Tätigkeit in Basel während des ersten badischen Ausstanes sich das Bertrauen der Regierung in hohem Maße erworben hatte. Bald meldese Stehlin die Bestellung des Austrages.

Bom 3. Juni an stellte die Standestruppe, die damals etwa 190 Mann gählte, wie immer in gefahrdrohenden Zeiten einen Posten an den Rheinweg beim Klingental. Denn 1833 war der Stadtgraben vom Rhein bis zum Bläfitor und gegen den Drahtzug hinauf zugefüllt worden, fodak feither die Stadtbefestigung dort eine Lucke erzeigte. Es konnte zudem von diesem Posten aus der Rhein überwacht werden, was sich wegen allfälligen Baffenschmuggels zu Baffer als wünschenswert erwies. Um 4. Juni wurde die gesamte baslerische Miliz auf Pikett gestellt, und am 12. Juni, als kaum die Rämpfe der feindlichen Heere im badischen Unterlande begonnen hatten, war der Umtsbürgermeister durch von Spenr und v. Mechel schon davon unterrichtet, daß der ficher zu erwartende Rückzug der Aufständischen nicht der Pfalz, sondern der Schweiz sich zuwenden werde und veranlaßte am 13. die Regierung zu dem förmlichen Untrag beim Bundesrat, es möchte in Basel ein eidgenössisches Rommando aufgestellt werden. Schon am folgenden Zage kam der Bericht von Bern, es sei der eidgenössische Oberst Albert Rurz zur Überwachung Basels und seiner nächsten Grenzumgebung bestimmt worden. Er sei ermächtigt, in dringenden Fällen die nächstgelegenen Truppen vorläufig aufzubieten. "Inzwischen zweifeln wir nicht" hieß es dann im Schreiben des Bundesrates, "Ihr werdet Eure Standestruppe nötigenfalls dem Herrn eidgenössischen Dbersten Rurz zur Verfügung stellen, ohne daß dieselbe, für einmal, als im eidgenössischen Dienste stehend betrachtet werden soll". Der Grund dieser Bitte war natürlich Sparsamkeit, indem der eidgenössische Dienst auch eidgenössischen Sold nach sich zog; die "Basler Zeitung" höchst kritisch gegen alles, was von Bern kam, nannte deshalb das Ersuchen eine Bettelei. Doch trat der Kleine Rat darauf ein.

Der Wunsch nach Oberst Fren war also nicht erfüllt worden; doch Bürgermeister und Rat hatten in der Folge keinen Grund, die Wahl des Bundesrates zu bedauern. Oberst Albert Kurz von Bern (1806–1864), im bürgerlichen Leben Jurist und freisinniger berner Politiker maßvoller Richtung, hatte sich im Sonderbundskrieg bei der Einnahme Freiburgs bewährt als Rommandant der 3. Brigade der 2. Division unter dem basler Obersten Johannes Burckshardt. Seinem Vorgänger in Basel, dem trefslichen, doch harten und kurzangebundenen Berussssoldaten Fren gegenüber erscheint er etwas weich und weitschweisig; doch hat er während seines basler Rommandos in den entscheidenden Augenblicken stets seinen Mann gestellt. Von hochherziger Gesinnung und gewinnenden Umgangskormen stellte er sich mit der Basler Regierung, die ihn auf Staatskosten im "Wilden Mann" unterbrachte, von Ansang an auf besten Fuß. Um 16. Juni kam Kurz in Basel an und machte sofort dem Umtsbürgermeister einen Untrittsbesuch; er richtete auch unverweilt ein hösliches Schreiben an die Regierung, worin er versprach, "vom Rechte des Truppenaufgebotes nur den diskretesten Gebrauch zu machen, und wenn es Truppen von Baselsstadt betreffen sollte, nicht ohne vorherige Besprechung mit Ihrem hochgeachtesen Standeshaupt".

Die militärischen Borbereitungen der basier Regierung gingen unterdessen weiter. Um 20. Juni erneuerte sie die Pikettstellung der Miliz; auch wurde damit begonnen, in der ehemaligen Urtilleriekaserne im Gnadental (der heutigen Gewerbeschule) ein Militärspital von 40 Betten zu errichten für den Fall, daß von der Eidgenossenschaft größere Truppenmassen nach Basel gelegt wurden. Bald zeigte sich, daß die Voraussetzungen dieser Magnahmen nicht unrichtig waren. Nachdem man während dieses dritten Aufstandes nun einen Monat lang ohne Grenzbesetzung ausgekommen, erwies sich jest, daß eine solche nicht mehr lange zu umgeben war. Zugleich mit dem Eintreffen der Nachrichten von den preußischen Erfolgen fing es an der Grenze an unruhig zu werden: so kamen bereits am 21. Juni bewaffnete Bürgerwehrmänner von Weil nach Riehen und verführten dort großen Lärm. Um gleichen Tage legte Dberst Rurz sich einige rasch aufgebotene basler Kavalleristen als Ordonnanzen bei, um schnellere Verbindung mit den Posten der Standestruppe und der Polizei an den Stadttoren und der Grenze zu haben. Vier Tage später, am 25. Juni, hielt er angesichts der Ereignisse in Baden einen stärkeren und unmittelbarern Grenzschutz für angebracht und ließ deshalb Kleinhuningen, Riehen und das Neuhaus mit Posten von je ungefähr 10 Mann der Standestruppe besetzen. Er hielt damit die hauptsächlichsten Straffen, die aus dem Badischen nach Basel führen, an ihren Schnittpunkten mit der Grenze unter zuverlässiger Aufsicht. Der fröhliche Riehemer Einzelbetrieb des Oberleutnants Wieland borte damit auf: der fleißige Berichterstatter trat in die Reihen der Truppe zurück. Das Neuhaus war ein besonders wichtiger Posten, weil hier die Freiburger Landstraße, die bedeutendste von allen badischen Zutrittswegen, auf Schweizergebiet überging. Das alte, Neuhaus genannte Unwesen, jest gang= lich von den erweiterten Unlagen der badischen Bahn verschlungen, befand sich unweit der Stelle, wo heute das schweizerische Zollamt Freiburgerstraße an der Erke dieser und der Neuhausstraße steht, schräg gegenüber dem badischen Landgut Otterbach. Doch schon am folgenden Tage wurde eine so erhebliche Berstärkung der drei rechtscheinischen Posten nötig, daß man die ganze Standes=

truppe dafür verwenden mußte. Sie trat deshalb am 26. Juni nun doch in eidgenössischen Dienst und Sold und legte, wie schon im Upril 1848, die eidgenössische Feldbinde an. Um folgenden Tag ernannte ferner Oberst Kurz ihren Führer v. Mechel zum eidgenössischen Plaßkommandanten, eine durchaus gegebene Maßnahme, da er ja dieses Umt schon in gewöhnlichen Zeiten im Uufstrag der basler Regierung versah. Um 26. stand eine halbe und vom 27. an täglich se eine ganze Kompagnie Landwehr im Dienst, um an Stelle der Standestruppe die Wachen an den Toren und im Stadinnern zu versehen, ohne die man in jener Zeit die gute Stadt Basel sich überhaupt nicht vorstellen konnte. Ein wenig erfreuliches Bild der damaligen militärischen Zustände ergibt sich aus der Tatsache, daß von der zuerst aufgebotenen halben Kompagnie eine große Zahl von Soldaten nicht einrückten. Es konnten deshalb nicht alle ihr zugedachten Posten besetzt werden; doch schuf die Bestrafung der Fehlbaren rasche Besserung.

Um 27. Juni erneuerte und verschärfte Oberst Kurz das von der Regierung bereits erlassene Berbot der Wassenburt und der Auss oder Einreise bewassneter Zivils oder Militärpersonen. Allfällige Flüchtlinge befahl er zu entwassnen und der "eidgenössischen Polizei" in Basel zuzusführen; mit der Leitung dieser von ihm geschaffenen Amtsstelle betraute er den Polizeihauptmann Dr. Gottlieb Bischoff. Kurz ahnte damals wohl kaum die Bedeutsamkeit dieser neuen Einrichtung, die Bischoff Gelegenheit gab, noch lange Zeit nach Abschluß der badischen Wirren der ganzen Eidgenossenschaft höchst wertvolle Dienste zu leisten.

### 2. Die Übertritte der Revolutionsarmee in Basel und Umgebung.

Auf die Flüchtlinge brauchte man nicht lange zu warten; am 2. Juli überschritten die ersten beim Neuhaus die Grenze und wurden, wie alle nachkommenden, entwaffnet. Es waren etwa 140 Mann vom polnischen Freikorps, eine Urt Leibwache ihres Landsmannes, des badischen Dbergenerals Mieroflawsti, der mit ihnen den basler Boden betrat. Mit einem Extrazug waren fie nady Efringen gefahren; daher ihr großer Borfprung vor dem übrigen der Echweiz zustrebenden Revolutionsheer. Der Borpostenbefehl lautete, es seien Offiziere und "Personen von Rang" zwar nicht nach dem Lohnhof, den man für die Flüchtlinge bereitgestellt hatte, wohl aber nach dem Platfommando zu verbringen, das sich in der von der Standestruppe bewohnten Blömleinkaserne am Steinenberg (an der Stelle des jegigen Theaters) befand. Doch einem Beneral gegenüber scheint der am Neuhaus kommandierende Hauptmann der Standestruppe Samuel Bachofen eine Ausnahme als geboten erachtet zu haben. Denn Mieroflawsti, gewohnt als großer Herr zu leben, stieg noch am gleichen Morgen mit einem Udjutanten zu den Drei Königen ab. Emanuel Paravicini-Bondermühll bot ihm Erfrischungen an und ließ ihn mit seinen Pferden nach Liestal führen. Um 9. Juli war General Mieroflawsti in Langenbruck; damals verwies ihn die eidgenössische Flüchtlingsbehörde weiter ins Landesinnere. Dagegen wurde der Generalstabschef der badischen Revolutionsarmee Dberstleutnant Eduard Ruchenberker wie jeder andere behandelt.

Nicht so viel Ausbebens wie von Mieroslawsti wurde von einem andern, viel unscheinsbareren, aber nicht weniger bedeutenden Flüchtling gemacht, der am selben Tage in Basel durchsreiste, um ins Junere der Schweiz zu gelangen: Gustav Struve. Mit diesem Tag war seine politische Tätigkeit in Deutschland für immer beendet. Er wanderte nach Umerika aus, machte gleich Hecker und vielen andern deutschen republikanischen Führern auf Seite der Nordstaaten in den

Jahren 1861 und 1862 den Sezessionskrieg für die Sklavenbefreiung mit, kehrte nach unterdessen erteilter Umnestie nach Europa zurück und ist 1870 in Wien gestorben.

Die Polen, die Mieroslawsti begleiteten, wurden nach dem Lohnhof oder auch nach dem Klingental gewiesen; doch blieben sie in Basel nur kurze Zeit. Denn die eidgenössische Berordnung galt immer noch und wurde gerade in diesen Tagen erneuert, wonach sich Flüchtlinge innerhalb eines acht Stunden breiten Grenzstreisens und somit auch in Basel nicht aushalten dursten. Die Basler Regierung war selbstwerständlich mit dieser Bestimmung sehr einverstanden, jest, da es sich wieder um revolutionäre Flüchtlinge handelte. So hatten auch die hiesigen Radikalen keine Gelegenheit, die von ihnen bewunderten Flüchtlinge öffentlich zu seiern, was die Regierung bestonders ungern gesehen hätte. Basel gestattete den Flüchtlingen nur einen vierz bis fünstsündigen Ausenthalt und höchstens einmaliges Übernachten. Es wurde damit erreicht, daß auch in den drangs vollsten Tagen des Juli 1849 nie größere Flüchtlingsansammlungen in unserer Stadt sich bildeten. Denn wenn ein Trupp anlangte, war in den meisten Fällen der vor ihm eingestroffene bereits ins Landesinnere weiter befördert worden.

So waren die Polen eben weg, als bereits am 4. Juli wieder einzelne Flüchtlinge kamen und auf dieselbe Urt abgefertigt wurden. Un diesem Tage hatten außer in Basel erst in der Nähe von Schaffhausen einigermaßen erhebliche Mengen von Flüchtlingen die Schweiz betreten; auch sie waren – von der Polizei – entwaffnet und ins Landesinnere verbracht worden. Nur Flüchtlings- übertritte des eben angedeuteten Umfangs fallen selbstverständlich für unsere Darstellung in Betracht; wir können nicht jeden Einzelnen verzeichnen, der irgendwo über die Grenze kam.

Die Aufregung wegen dieser Polen und der weitern noch zu erwartenden Übertritte war in der Stadtbevölkerung groß; auch kamen von Stunde zu Stunde mehr deutsche Republikaner an, die vor den herannahenden Preußen ihr Land verließen. Die Schwierigkeiten wurden dadurch verstärkt, daß Frankreich auch jest wieder den badischen Revolutionären gegenüber eine zweideutige Haltung einnahm: bald ließ es sie ins Land, bald nicht; es fuhr sogar zeitweilig die Hüninger Schiffbrucke ab. Begen solche deutsche Flüchtlinge vollends, die aus der Schweiz kamen, verschloß es sich gang. Ferner erfuhr man, daß ansehnliche, durch die Gerüchte ins Maglose vergrößerte Teile des fliehenden badischen Heeres mit zahlreicher Urtillerie in Efringen angekommen seien. Durch diese Nachrichten bewogen verfügte Dberft Rurz am 4. Juli die Mobilmachung des baselstädtischen Auszugsbataillons (Jägerbataillon 55), sowie der Artillerie. Bon dieser hatte die 2. Kompagnie sich bereit zu halten, die badischen Geschüße in Empfang zu nehmen, von denen man wußte, daß sie die Revolutionäre unter keinen Umständen in die Hände der Preußen wollten fallen lassen. Um 2½ Uhr nachmittags wurde die hiesige Militärmacht durch Trommelschlag in den Dienst berufen und rückte mit bemerkenswerter Schnelligkeit ein. Der größere Teil des Bataillons marschierte mit einer halben Urtilleriekompagnie, die ihre Geschüße mit sich führte, am andern Morgen nach Riehen ab, da man große Übertritte von Lörrach her erwartete. Die Landwehr versah nach wie vor den Platdienst in der Stadt. Um 5. Juli war die rechtsrheinische baster Grenze an allen wichtigen Punkten vom baselstädtischen Bataillon besetzt. Der Bataillonskom= mandant Major Bischoff befand sich mit einer Kompagnie in Riehen. Eine lag in Bettingen und stellte einen Posten auf St. Chrischona und eine dritte sicherte am Hörnli, woselbst ein kleines Lager aufgeschlagen wurde. Endlich hielt eine Kompagnie Kleinhuningen besetzt. Die wichtigsten Posten waren wie immer der Standestruppe anvertraut: ihre 2. Kompagnie stand beim Neuhaus, die 1. zum Schuße der Wiesenbrücke bei der Horburg, damals noch einem einsamen Lands haus weit vor der Stadt im grünen Gefild.

Hier beim Neuhaus trat am 6. Juli die deutschspolnische Legion über, etwa 280 Mann. Sie hatte querft nach huningen gewollt, war aber von den Frangofen nicht eingelaffen worden. Bei Riehen aber kamen am Morgen des gleichen Tages die Hanauer Turner herein oder die "Turngemeinde", wie sie sich nannten. Schon tags zuvor hatten zwei ihrer Offiziere mit dem Dbersten Rurz wegen des Übertrittes verhandelt; nun ließen sie sich ohne jede Schwierigkeit entwaffnen. Die auch jest noch wohl disziplinierte Schar, die bis zum Schluß im ganzen Feldzug tapfer gefochten, machte mit ihrer gleichmäßigen guten Uniformierung und Bewaffnung einen trefflichen Eindruck. Beim Auszug waren die Hanauer 630 Mann gewesen; jest zählten sie noch an 250. Der Rest war tot, verwundet oder gefangen. Nachdem sie in der Stadt die Mittags= verpflegung erhalten, zogen sie unter Bedeckung nach Liestal weiter und von da ins Innere der Schweiz. Der Übergang von 120 Pfälzern vom Blenker'schen Korps in Riehen samt zwei oder drei leichten Geschützen beschloß die Übertritte dieses Tages und damit des Jahres 1849 auf baselstädtisches Gebiet überhaupt. Im Ganzen betrugen sie nach dem Gesagten an die 800 Mann. Genaue Zahlen können wie bei all diesen Entwaffnungen nicht gegeben werden, da in der Eile meist eine Zählung Mann um Mann versäumt wurde. Deutsch-polnische Legion und Pfälzer wurden wie die Hanauer Turner entwaffnet, verpflegt und alsobald weiter= befördert.

Die ersten Überkritte waren ganz naturgemäß in Basel erfolgt, weil einzig hier eine Bahn aus dem badischen Unterlande bis in die unmittelbare Nähe unseres Landes führte. Nun aber rückte der Undrang der deutschen Aufständischen, die dieses Beförderungsmittel nicht benüßen konnten, von Tag zu Tag der Schweizergrenze entlang weiter nach Osten vor.

Die etwa 2000 Mann ftarke Unfammlung in Lörrach, deretwegen am 4. Juli Riehen mit stärkeren baslerischen Kräften besetzt worden war, bestand in der Hauptsache aus den Scharen der Revolutionsobersten Blenker, Doll und Mercy und den Hanauer Turnern. Während aber diese und eine Ungahl der Blenker'schen Pfälzer am 6. in Riehen übertraten, konnten die Übrigen sich noch nicht dazu entschließen und blieben vorerst in Lörrach. Bei ihnen waren auch etwa 40 aus der Pfalz stammende bagrische Chevaurlegers in ihren schönen Uniformen. Der "Divisions= fommandant und Dberst" Blenker, wie er großartig zu unterschreiben pflegte, während ihn andere einen "verdorbenen Weinhandler" nannten, benahm sich in Lörrach auf schändliche Weise. Der damaligen, von Herwegh und Struve aufgebrachten Revolutionsmode folgend führte er seine Krau mit sich. Mit ihr hatte er nach dem Zeugnis revolutionärer Schriftsteller schon auf dem Mucklug in der Nabe Baden-Badens Plunderungen begangen. Jest legte er dem Corracher Urzte Dr. Kaiser eine ungeheure Einquartierung ins Haus und peinigte ihn derart, daß er in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli nach Basel entfloh. Um 6. erpreßte er von dessen schutzloser Frau unter der Drohung, mit Urtillerie ihr haus zu beschießen, die Summe von 3000 Gulden, die sie in Zodesangst bei Nachbarn zusammenbringen mußte, während ihre Wohnung von den betrunkenen Freischärlern ausgeplundert wurde. Als der redliche General Sigel dies vernahm, entsetzte er am 8. Juli vom Hauptquartier Stühlingen aus Blenker deshalb und auch wegen seines Ungehorsams gegen die Weisungen des Oberbefehlshabers seiner Rommandogewalt und erklärte ihn als einen feigen Plünderer und Verräter am Vaterlande.

Um 6. Juli machte Blenker sich mit der Hauptmacht auf den Weg nach Rheinfelden, wo er in die Schweiz sich begeben wollte. Um gleichen Tage befahl Dberst Kurz dem schweizerischen Borpostenkommandanten, nunmehr die Aufmerksamkeit vornehmlich auf den Grenzacher Absschnitt zu richten, weil die Gefahr jest ostwärts zu ziehen beginne.

Um Samstag den 7. Juli hatte der Brigadekommandant in Basel die feste Überzeugung gewonnen, daß ein Übertritt in Rheinfelden bevorstehe. Eine Abordnung Blenkers, die in Basel mit ihm verhandeln wollte, empfing er nicht und reifte mit dem seit geraumer Zeit in Basel sigenden eidgenössischen Kommissär Hanauer am Nachmittag eiligst nach Rheinfelden ab. Dort wartete Blenker mit feinen Unterführern bereits auf ihn, während seine Scharen seit dem vorigen Abend in ziemlicher Unordnung dem Städtchen gegenüber auf der badischen Geite lagerten. Blenker wollte Bedingungen fur den Übertritt stellen, gang ähnliche wie wenig später Sigel in Lottstetten. Bor allem suchte er der Entwaffnung auszuweichen, zum mindesten für die "bessern Korps" wie Urtillerie und Kavallerie; die Schweiz moge diese in ihre Dienste nehmen: sie werde sie wohl noch gebrauchen können. Rurz gab ihm die stolze Untwort, er trete nicht darauf ein, ob der Schweiz irgend eine Gefahr bevorstehe; sei dies aber der Fall, so werde sie ihre Sache allein ausfechten. Mit dürren Worten verlangte er im Einverständnis mit Hanauer die bedingungs= und ausnahmslose Entwaffnung. Nachdem sich Blenker hatte überzeugen muffen, daß seine ebenso frechen wie lacherlichen Beschimpfungen und Drobungen, wie etwa, er lasse Rheinfelden in Brand schießen, bei Dberft Rurg nicht verfingen, nahm er deffen Bedingungen an; der Übertritt wurde auf den folgenden Tag festgesett. Die unverschämten Schmähungen Blenkers gegen die Schweiz machten übrigens beim Bundesrate fehr boses Blut, und einen Augenblick war von Blenkers sofortiger Ausweisung die Rede. Sie hat ihn dann mit allen andern Revolutionsführern etwas später getroffen, und auch er ist nach Umerika ausge= wandert. Dort hat er sich, das sei der Gerechtigkeit wegen nicht verschwiegen, im Gezessionskrieg auf der Seite der Nordstaaten durch große Tapferkeit ausgezeichnet und ist bis zum Generalmajor aufgestiegen. Unmittelbar nach seiner Unterredung mit Rurg stieß ihm übrigens das Miß: geschick zu, daß der Schweizeroberst eine gegen Stein davonfahrende Rutsche bemerkte und sie durch die zu seiner Bedeckung gehörenden basler Kavalleristen Bachtmeister Frischknecht und Reifer Forcart verfolgen und anhalten ließ. Sie enthielt Blenkers Rasse mit gegen 3000 Gulden.

Um diese Zeit jagte bereits der Udjutant des Dbersten Rurz der sinkenden Sonne entgegen, Basel zu. Um späten Abend erhielten die beiden Kompagnien der Standestruppe, die eben die Borposten vom Neuhaus bis zum Grenzacherhorn bezogen hatten, Besehl zum sofortigen Abmarsch in die Stadt und wurden durch die Miliz abgelöst. In der Blömleinkaserne besammelten sie sich und gingen von dort, die 1. Kompagnie um 10, die 2. um 11 Uhr nachts auf Wagen in scharfem Trabe nach Rheinfelden ab. Ihr Kommandant v. Mechel und einige basler Kavalleristen ritten mit; auch schloß dem nächtlichen Zuge sich die basler Zwölfpfünderbatterie unter Hauptsmann Alfred BonderMühll an. So wurde auch jest wieder die dank der stefen Umsicht ihres Führers allzeit bereite Standestruppe an den gefährdetsten Posten geworfen. Mitten in der Nacht langten die basler Soldaten in Rheinfelden an und bezogen besehlsgemäß Stellung, bevor der Tag des 8. Juli anbrach.

Unterdessen hatte Oberst Rurz alle Maßnahmen zum allfälligen Biderstand getroffen. Er hatte eine in Möhlin liegende Kompagnie des von Kommandant Billo befehligten aargauischen

Bataillons 42 herbeigerufen und Zimmerleute bereitgestellt, um nötigenfalls die alte, heut nicht mehr bestehende Holzbrücke abzudecken. Doch noch vor Eintressen der Berstärkungen aus Basel bat ihn nun Blenker, eine völlig zuchtlose Kompagnie von etwa zweihundert Pfälzern aus Zweisbrücken schweizergebiet übertreten zu lassen und zu entwassen, da sonst zu besorgen sei, sie würden auf badischem Gebiete sengen und rauben. Doll unterstückte diese Bitte: er habe sein Möglichstes getan, diese Leute von Ausschreitungen abzuhalten; jest aber habe er keine Macht mehr über sie. Und auch der Bierbrauer Dietschy von Rheinselden verwendete sich für den sosstengelegenes Weinlager plündern, was allerdings Oberst Kurz durch die Orohung verhinderte, in diesem Falle werde kein einziger Mann auf Schweizerboden gelassen werden. Endlich gestattete Oberst Kurz den Übertritt. Um 11 Uhr nachts kannen die zweihundert Zweibrücker nach Rheinsselden und ließen sich widerstandslos entwassen. Die Offiziere wollten zwar ansangs ihre Pferde nicht abgeben; doch Oberst Kurz erzwang sich Gehorsam durch den Besehl an die aargauer Solsdaten, das Brückentor zu schließen und fertig zum Feuern zu machen.

Um andern Morgen glißerten schon früh die basler Geschüße an sichtbarer Stelle in der Sommersonne; sie waren gegen die Brücke gerichtet. Und auch die schweizer Infanterie war deutlich erkennbar kampsbereit aufgestellt. Das mag die letzten Gelüste Blenkers nach Widersstand gebrochen haben; der Übertritt und die Entwassnung seiner sämtlichen Scharen am Morgen des 8. Juli vollzog sich ohne jede Schwierigkeit. Es waren etwa 1400 Mann mit 13 Geschüßen und einer Menge von Pferden und Wagen. Die Mannschaft wurde, sosern sie nicht zur Pferdeswartung notwendig war, sosort ins Landesinnere geleitet, die sämtlichen Wassen, das übrige Kriegsmaterial und die Pferde dagegen nach Basel. Um 7 Uhr abends desselben Tages traf dieser ansehnliche Zug hier ein: zuerst die bayrischen Chevauzlegers, die Pferde am Zügel führend, umgeben von der aufgesessen basler Kavallerie. Hierauf die Standestruppe, die einen trefslichen Eindruck machte, troßdem sie wegen beständigen Vorpostendienstes seit einigen Tagen nicht mehr ans den Kleidern gekommen war. Es folgten die deutschen Geschüße und sämtliche Fuhrwerke; den Schluß machte die basler Batterie. Die Pferde wurden samt den bayrischen Reitern im Klingensthal untergebracht.

Nachdem sich Blenker mit den Seinigen von ihnen getrennt, setzen die Dbersten Doll und Merch mit ziemlich zusammengeschmolzener Manuschaft den Marsch rheinauswärts der Schweizergrenze nach fort und traten am folgenden Zag, den 9. Juli um 6 Uhr abends in guter Drdnung von Säckingen nach Stein über; es waren etwa 600 Mann mit sechs Geschüßen. Um 10½ Uhr nachts überschritten dort noch einmal 57 Nachzügler die Brücke. Ihre Entwassung besorgten Zeile des aurgauischen Bataillons Billo, während auch hier die basler Batterie Geschüße, sonstiges Kriegsmaterial und Pferde in Empfang nahm und am Nachmittag des 10. Juli in Basel ablieserte. Auch die in Stein übergetretene Manuschaft wurde nach dem Innern der Schweiz verbracht.

## 3. Magnahmen der Gidgenoffenschaft.

Wie schon anläßlich der Sendung des Obersten Kurz nach Basel bemerkt worden ist, beschäftigte sich selbstverständlich auch die neugeschaffene eidgenössische Landesregierung, der Bundesrat, mit den aus dem Zusammenbruch der badischen Demokratie der Schweiz erwachsenden

Gefahren. Immerhin nicht mit übermäßiger Beschleunigung. Nachdem er am 14. Juni auf Unregung der basler Regierung das Brigadekommando in unserer Stadt errichtet, ernannte er am 21. Juni den bereits erwähnten Nationalrat Hanauer von Baden zum eidgenössischen Kommissär an der Nordgrenze mit dem Auftrag, "bei den gegenwärtigen Ereignissen in Baden und Rheinsbayern diesenigen Maßregeln rechtzeitig zu tressen, welche für die innere und äußere Sicherheit der Eidgenossenschaft erforderlich sind". Hanauer nahm seinen Siß in Basel, kam am 24. hieher und machte am 25. seinen Antrittsbesuch beim Amtsbürgermeister. Am 7. Juli, als eben der große Andrang der badischen Revolutionäre nach der Schweiz östlich von Basel einsesse, wurde er auf sein Ansuchen vom Bundesrat "wegen dringender häuslicher Geschäfte" des Amtes entbunden. Von seiner Tätigkeit ist eigentlich nicht viel mehr zu bemerken, als daß er den Kantonsregierungen die Verfügungen des Bundesrates mitteilte, von denen das strenge Verbot hervorzuheben ist, den Flüchtlingen Pferde, Wassen oder anderes Kriegsmaterial abzukausen, und daß er ferner vom basler Kleinen Kat ein Flüchtlingsverzeichnis einverlangte. In die Entwassnungssachen griff er nur beim Übertritt Blenkers in Rheinfelden einigermaßen ein; sonst überließ er sie ganz den militärischen Veselbsbabern.

Bu seinem Nachsolger ernannte der Bundesrat den basler Ratsherrn und Ständerat Oberst Johann Jakob Stehlin (1803–1879), den wir vom ersten badischen Aufstand herkennen (N. Bl. 1926, S. 20 f.). Der hätte im Gegensaße zu Hanauer auch bei den Entwassnungen ein gewichtiges Wort gesprochen. Allein er übernahm von ihm die Geschäfte erst am 11. Juli, zu einer Zeit also, da er in die hier noch zu beschreibenden Ereignisse nicht mehr eingreisen konnte. Ihm siel nun die Aufgabe zu, die Tausende von Flüchtlingen im Lande unters und namentlich wieder loszubringen. Nicht weniger Mühe kostete die Nückgabe der in die Schweiz gebrachten Geschüße und Pferde und all des andern Kriegsmaterials. Das waren Dinge, die bedeutend schwieriger als die Enswassfnungen waren. Doch Stehlin hat sie alle in glänzender Weise erledigt. Vor allem aber hat er durch die Beilegung des Zwischenfalles von Büssingen (21.–30. Juli 1849, S. 73 dieses N. Bl.) die Schweiz vor den größten Verlegenheisen, vielleicht sogar vor einem Kriege bewahrt.

Da unsere Darstellung grundsätzlich mit dem Übertritt der letzten badischen Revolutionäre in die Schweiz, also um die Mitte des Juli 1849 abschließt, haben wir uns mit diesen Ungelegens heiten allen nicht mehr zu befassen und können uns auf die Erwähnung der Maßnahmen milistärischer Natur beschränken, zu denen die Eidgenossenschaft in der ersten Julihälfte 1849 durch die Ereignisse in Baden veranlaßt wurde.

Wie Basel auf Besehl des von ihm selbst gewünschten eidgenössischen Kommandos, so hatten auch die andern nördlichen Grenzkantone von sich aus in den ersten Julitagen Militär aufsgeboten und ihre Grenze in mehr oder weniger genügendem Maße besetzt. Einzig Baselland konnte darauf verzichten, da die Überwachung seiner nur etwa 10 Kilometer langen und zudem brückenslosen Grenzstrecke von Birsfelden bis Baselaugst vom eidgenössischen Brigadekommando in Basel durch Streispatrouillen besorgt wurde. Erst am 3. Juli nahm sich der Bundesrat der milistärischen Überwachung der Nordgrenze an, indem er aus den Kantonen Uargau, Solothurn und Schafshausen se ein Basaillon, sowie eine berner und schwyzer Scharsschüssenkompagnie ausbot; auf diese Weise sollten die von den Kantonen unter die Wassen gerusenen Truppen alls mählich durch solche in eidgenössischem Dienste ersetzt werden. Doch als nun mit überraschender

Schnelligkeit die Übertritte in der Oftschweiz einsetzen, war diese Umwechslung noch nicht vollzogen, was allerdings dem für die Eidgenossenschaft günstigen Berlaufe dieser Ereignisse keinen Eintrag getan hat. Um gleichen 3. Juli rief der Bundesrat ein zweites eidgenössisches Brigadestommando nach Schaffhausen in den Dienst. Er betraute damit den Obersten Franz Müller von Zug und teilte gleichzeitig die Nordgrenze nun in zwei Ubschnitte: Kurz hatte sie von Basel bis zur Aaremündung in den Rhein bei Koblenz, Müller von dort bis in die Gegend von Schaffhausen zu sichern. Ganz klar war allerdings der östliche Endpunkt des Müllerzichen Abschnittes nicht bestimmt. Um 8. Juli, dem Tag des Rheinfelder Übertrittes, unterstellte ferner der Bundesrat die beiden Brigadiers einem Divisionskommandanten; als solcher wurde Oberst Dominik Gmür von Schännis im Kanton St. Gallen bestimmt, der vor zwei Jahren im Sonderbundskrieg die 5. Division des eidgenössischen Heeres geführt hatte. Er schlug vorläusig seinen Sitz in Zürich auf und ist erst nach Absause der hier noch zu schildernden Ereignisse an die Grenze nach Schaffshausen gekommen.

Zusammenfassend ist also zu sagen, daß von den Entwaffnungen der badischen Revolutionäre im Juli 1849 nur der bedeutend kleinere Teil, nämlich diejenigen in Basel und Umgebung, von Truppen besorgt wurden, die in eidgenössischem Dienste standen, daß aber die ganze weitere Bebandlung und Erledigung der Flüchtlingsangelegenheiten durch die Eidgenossenschaft, vor allem durch ihren Kommissär Stehlin, besorgt worden ist.

### 4. Die Nachwirkungen der Übertritte auf Basel.

Die eben beschriebenen eidgenössischen Magnahmen hatten für Basel die Folge, daß am 8. Juli, als die Grengübertritte in Basel selbst schon beendet waren, die berner Scharfschützenkompagnie 4 und folgenden Tages das solothurner Bataillon 72 unter dem Rommandanten Divis hier einrückten und den Wachtdienst an der Grenze übernahmen. Um 10. Juli entließ deshalb Dberft Rurg famtliche baselstädtischen Truppen aus dem eidgenössischen Dienst. Leicht war er nicht gewesen angesichts der schwierigen, durch wenig Mannschaft zu sichernden Grenze, sowie der vielen Bedeckungsmannschaften wegen, welche für die nach der innern Schweiz marschierenden Klüchtlingskolonnen batten gestellt werden mussen. Den Dank, den Dberst Rurz den Milizen erstattete, sprach er der Standestruppe noch gang besonders aus, da sie stets die beschwerlichsten Aufgaben gehabt habe. "Bas ich zu allen Truppen von Basel gesprochen, das gilt in hohem Mage von Euch". Die Standessoldaten wurden allerdings wenige Tage und die Miliz zwei Bochen später aufs Neue in den eidgenössischen Dienst berufen; doch fällt dies nicht mehr in unsere Darstellung. Hingegen erwähnen wir, über sie hinausgehend, der Merkwürdigkeit halber noch, daß am 17. Juli Dberft Rurg dem seit einigen Tagen in Lörrach einquartierten preußischen Generalmajor v. Beebern, der die 2. Division des I. Urmeeforps (v. hirschfeldt) befehligte, einen Besuch erstattete. v. Weebern erwiderte die Höflichkeit am folgenden Tag; mit ihm kam ein zahlreiches und farbenprächtiges Gefolge von Offizieren nach Bafel. Schon einige Zage zuvor, da ein preußischer Major unsere Stadt besuchte, hatte der radikale basler Dichter Kölner der Saure sich ungehörige und aufreizende Reden erlaubt und war deshalb polizeilich scharf verwarnt worden. Nun, bei dem Besuch des Generals, pfiffen gar eine Unzahl Färbergesellen hinter ihm her! Die Sache hatte jedoch keine weitere Folge, als daß am 21. drei dieser Sünder, Nichtbasler, der Stadt verwiesen und zu sofortiger Ubreise angehalten wurden.

0 0

Mitte Juli belief sich das den badischen Insurgenten abgenommene und im Zeughaus zu Bafel verwahrte Kriegsgerät auf 22 Geschüße, einige tausend Gewehre und die entsprechende Munition. Biel Platz und Mühe beanspruchten die weit über 200 im Alingental stehenden fremden Pferde, und ihre aus übergetretenen Goldaten bestehende Wartmannschaft war mit Ausnahme der gutgezogenen banrischen Cheveaurlegers eine Quelle beständigen Argers, die erst versiegte, als nach mehreren Monaten all diese Dinge mit Baden und Bayern ins Reine gebracht waren. Entruftet schrieb am 16. Juli Hans Wieland (1825-1864), der damalige Redaktor des Intelligenzblattes und spätere Dberinftruftor der ichweizerischen Infanterie: "Wir dulden es nicht, daß diese Gafte die Schweiz als eine Urt Gafthof betrachten, in den man großartig einzieht und barich und gebietend auftritt, sodaß wir alle zusammen nur untertänige Barçons sind, gewärtig des Binkes der hohen Gäste, und uns geschmeichelt fühlen müssen, wenn uns so ein hoher Gerr herablaffend auf die Schulter flopft . . . . Sie bekritteln und verhöhnen unsere Einrichtungen, sie werfen, wie wir mit eigenen Augen gesehen haben, eine fraftige Suppe gum Fenster hinaus, weil ihnen Raffee lieber gewesen wäre . . . . "Den gleichen Zon schlug in mehreren seiner Berichte bezeichnender Beise auch der überlegene, gerechte und jedem anständigen Flüchtling sehr wohlwollende Polizeihauptmann Bischoff an.

Nicht weniger Verdruß verursachte der basler Regierung auch, daß das von Bundesrat, Brigadekommando und Kleinem Rate erlassene, mehrmals wiederholte und stets aufs Neue einzgeschärfte Verbot, den Flüchtlingen Waffen oder Pferde abzukaufen, troß aller Wachsamkeit der Behörden beständig übertreten wurde. Um allerpeinlichsten aber war der Umtsbürgermeister berührt, als er die Meldung entgegennehmen mußte, Ratsherr Stump in Riehen, also ein Mitzglied der Regierung selbst, habe das Pferd eines versprengten badischen Oragoners gekauft, der einer der in Riehen übergetretenen Ubteilungen sich angeschlossen hatte. "Dies läuft allem Gefühl von Schicklichkeit zuwider" schrieb Sarasin in sein Tagebuch. Unmittelbar zwischen dem Ratsherrn und dem Oragoner hatte sich allerdings das Geschäft nicht vollzogen, sodaß die Verzsicherung des Käusers, die Herkunft des Pferdes sei ihm unbekannt gewesen, nicht unglaubhaft erschien und eine gerichtliche Bestrafung unterbleiben konnte.

0 0

Neben den pferdewartenden Soldaten im Klingental beherbergte Basel nach Wiedersherstellung der fürstlichen Gewalt in Baden wenig Flüchtlinge mehr; was sich an solchen entgegen den eidgenössischen Vorschriften in der nordwestlichen Grenzecke der Schweiz aushielt, zog aus bekannten Gründen es vor, Basel zu meiden. Virsselden war auch jest wieder ein beliebter Flüchtslingsaufenthalt; Mitte Juli befand sich dort auch unser alter Bekannter Joseph Spehn von Jnzelingen, der den dritten Ausstand ebenfalls mitgemacht hatte; die provisorische Regierung hatte ihn zum Major und Besehlshaber eines Fähnleins der Bürgerwehr ernannt. Von name

haften deutschen Flüchtlingen machten sich um jene Zeit eigentlich nur drei in Basel bemerkbar: Mördes, Blenker und Doll.

Der 25jährige Florian Mördes von Mannheim, während der Revolution Minister des Innern und der Justiz in Baden, verließ am 1. Juli Freiburg, wo die provisorische Regierung ihre legte Sigung gehalten hatte, begab fich über Breisach nach dem Elsag und kam am Abend des gleichen Zages mit der feit 1844 in Bafel ausmündenden französischen Bahn hier an. Er stieg mit seinem Bruder und zwei Frauen, die ihn begleitet, im "Storchen" ab. Um andern Morgen verhaftete ihn dort der Kriminalgerichtspräsident Dr. L. A. Burckhardt in eigener Person. Er war von der wiederhergestellten großherzoglichen Regierung durch Umtmann Schindler von Lörrad, darum ersucht worden; denn Mördes wurde von ihr des Diebstahls von Staatsgeldern in sehr bedeutendem Betrage beschuldigt. Der Kriminalgerichtspräsident begleitete Mördes nach der Blömlikaferne und wies ihm dort ein Offizierszimmer an, das er auf Chrenwort nicht verlassen durfte. Dann untersuchte Burckhardt im Gasthofe das Zimmer und Gepäck des Ungeschuldigten. Es kam aber nichts Berdächtiges zum Borschein, sodaß sich in jeder Beziehung die Aussagen des Berhafteten, der alle Schuld des bestimmtesten bestritt, als glaubhaft erwiesen; er wurde deshalb nach wenigen Stunden wieder freigelassen. Nicht ohne Befriedigung fügte der Kriminalgerichts: präsident seinem Berichte bei: "Die Berhaftung des Mördes machte unter den anwesenden revolutionären Flüchtlingen und ihren Gesinnungsgenossen solches Aufsehen, daß man vielfach für gut fand, hieher adressierte Gendungen zu kontremandieren".

Bedeutend schlechter als Mördes, dem nie eine unehrenhafte handlung nachgewiesen wurde, stand selbstverständlich Blenker da, als auf perfönliches Ersuchen des Dr. Raiser der Kriminalgerichtspräsident sich auch mit ihm befassen mußte, seiner an Frau Dr. Kaiser in Lörrach begangenen Erpressung wegen. Blenker war gleich nach dem Übertritt in Rheinfelden nach Basel gekommen und hatte mit der ihm eigenen Unbefangenheit samt seiner Frau im "Wilden Mann" sich niedergelassen, auf die Gefahr hin, mit dem dort wohnenden "Burger Dberft Kurz", zusammenzutreffen, vor dem er eben noch so wenig rühmlich sich benommen hatte. Im Berhör, das Dr. Burckhardt mit Blenker am 10. Juli anstellte, behauptete dieser, das Geld sei als Strafe wegen Beherbung eines Deserteurs von Frau Dr. Kaiser bezogen und von ihm für die Bezahlung von Lieferungen an die Urmee fogleich wieder ausgegeben worden. Biel Geld befaß in diesem Augenblicke Blenker allerdings nicht; die Hauptsache hatte man ihm ja bereits in Rheinfelden abgenommen. Aus jenem Geld erhielt dann später Dr. Raiser mit vieler Mühe einen Teil seines Eigentums zurück. Die basler Untersuchung aber verlief im Sand und auch Blenker wurde alsbald wieder entlassen. Gleich seinem Generalstabschef Dberstleutnant Zechow, der mit ihm nach Bafel gekommen, begab er fich dann auf polizeilichen Befehl in die innere Schweiz. Vorher, am 11. Juli, veröffentlichte er noch in der "Nationalzeitung" eine sehr grobe, doch wenig überzeugende Rechtfertigung gegen den Tagesbefehl des General Sigel vom 8. Juli, der ihn des Kommandos enthoben und als Plünderer und Verräter erklärt hatte.

Über die größte Entrüstung bei den konservativen Baslern erregte doch der Revolutionssoberst Doll, als er am Abend des 11. Juli in Begleitung des Buchhändlers Schabeliß Sohn in voller Uniform im wohlgesittet "aristokratischen" Sommerkasino erschien. Fast scheint, als sei sich Doll, der auch von Gottlieb Bischoff als "persönlich vollkommen ehrenwerter Charakter" bezeichnet wurde und der sich schließlich auch in Basel immerhin in einer Republik befand, des

ungeheuren Ürgernisses durchaus nicht bewußt gewesen, das er damit erregte. Vermutlich hat ihn Schabeliß zu diesem Gange veranlaßt, um die politischen Gegner einmal gehörig zu ärgern, und das ist ihm allerdings in vollem Maße gelungen. Sofort schrieb der Umtsbürgermeister ganz seiner Gewohnheit zuwider in erregtem und fast unhöslichem Tone an Oberst Kurz und verlangte bestimmt von ihm, daß Doll dem Bundesratsbeschlusse gemäß von hier sofort entsernt, daß serner in Zukunst keinem Chef der Flüchtlinge vom Brigadekommando mehr die Erlaubnis zum Übernachten in Basel erteilt werde. Zuvorkommend beeilte sich Oberst Kurz zu antworten, dem Wunsche sei bereits entsprochen. Er habe besohlen, jeden Flüchtling ohne Aufenthaltsbewilligung abzussalsen, ins Klingental zu führen und nach dem Junern der Schweiz zu verbringen. Aufenthaltssbewilligung aber besaßen nur die übergetretenen Soldaten, welche die fremden Militärpserde besorgen mußten.

Dies einige Bilder aus den Zeifen des größten Flüchtlingsandrangs um die Mitte des Juli 1849. Freilich ereignete sich in der Folge in unserer Stadt noch mehr als ein solches Vorkommnis, bis endlich, erst im Jahre 1850, die Wogen der Flüchtlingsnot allmählich sich legten.

Daß übrigens die Unwesenheit so vieler Flüchtlinge in der Schweiz nicht nur die basler, sondern auch die eidgenössischen Behörden in hohem Maße beschäftigte, beweist der Aufenthalt des Bundespräsidenten Furrer in Basel vom 9. dis zum 14. Juli 1849. Wie wir gesehen, besaste sich Furrer persönlich mit diesen Angelegenheiten und wirkte auf möglichst rasche Entsernung der Flüchtlinge aus der Schweiz, weil er die großen Gesahren erkannte, die ihretwegen dem Lande erwuchsen. Auch er mußte dabei das Opfer seiner Überzeugung oder doch zum mindesten seiner Gesühle bringen, die ganz auf Seiten derjenigen standen, die für die Republik gestritten hatten. Leicht siel es ihm nicht; Furrer hat nicht vergebens in einem Brief an einen basler Freund, den ersten schweizerischen Generalpostmeister Benedikt La Roche, das Jahr seiner ersten Bundespräsidentschaft als "jedenfalls das unglücklichste meines Lebens" bezeichnet.

Um Montag den 9. Juli kam Dr Furrer hier an und stieg zu Drei Königen ab; er wurde an diesem Tage auch kurze Zeit während der Großratssiszung auf der Tribüne bemerkt. In Basel unterhielt sich der Bundespräsident zu verschiedenen Malen mit dem badischen Geschäftsträger v. Marschall; doch wurde die Sache so geheim gehalten, daß selbst Umtsbürgermeister Sarasin in seinem Tagebuche nur die Bermutung äußern konnte, es scheine sich um eine Berständigung in der Flüchtlingsangelegenheit zu handeln. Das war zweisellos richtig: die basler Verhandlungen Furrers zeitigten den Ausweisungsbeschluß des Bundesrates vom 16. Juli 1849, von dem noch die Rede sein wird.

## 5. Die Übertritte von Gädlingen bis Ronstanz.

Wir wenden uns wieder den Ereignissen an der Grenze zu, die wir mit dem säckinger Überstrift vom 9. Juli verlassen haben.

Was wir bisher in die Schweiz kommen sahen, das waren alles Teile der revolutionären Seitenkolonne unter Blenker, Doll und Mercy, welche in Basels badischer Nachbarschaft sich noch hätte halten sollen, oder Truppen, denen die Benützung der in Efringen endenden, damals einzigen Bahnlinie des badischen Landes möglich gewesen war. Jetzt kamen weiter östlich die Scharen Sigels, Beckers und Willichs an die Neihe, deren Bewegungen bis an die Schweizergrenze wir

früher verfolgt haben. Sie machten fast das Doppelte dessen aus, was bisher von Basel bis Säckingen den Rhein überschritten hatte, und der ganzen Lage der Ereignisse nach langten sie etwas später als jene an der Schweizergrenze an.

Die weitaus zahlreichsten Übertritte fanden im Ranton Zürich statt. Mit bemerkenswertem Weitblick hatte dessen Regierung schon frühe die Gefahr erkannt und war in dieser Unschauung dadurch bestärkt worden, daß schon ganz zu Beginn des Juli einige Dutzend versprengter
badischer Revolutionäre auf zürcherisches und benachbartes schafshauser Gebiet sich slüchteten.
Da griff sie sofort mit sester Hand zu. Sie ernannte ihr Mitglied Oberstleutnant Benz, der vor
zwei Jahren im Sonderbundskrieg als kluger und tatkräftiger Mann sich bewährt hatte, zum
Rommissär, erteilte ihm die nötigen Vollmachten und schiekte ihn sofort in den bedrohten Landesteil.

In ihre neuen Berhältnisse hatte damals die Eidgenossenschaft sich noch nicht recht eingelebt. Der Bundesrat, fein Jahr im Umt befindlich, war noch etwas unbeweglich, und außerdem die Rantone von früher her gewohnt, in Källen der Gefahr von fich aus und ohne Begrüßung der eidgenöffischen Zentralgewalt die nötigen Berfügungen zu treffen. Go handelte jest auch Burich und hat fich durch diefen raschen Entschluß den Dank des gesamten Baterlandes verdient. Denn die Borsichtsmagnahmen der Eidgenossenschaft am öftlichen Teile der Rheingrenze waren völlig unzureichend. Starr hielt man in jenen Tagen die Blide auf Bafel und seine Umgebung gerichtet und berücksichtigte viel zu wenig, daß die Hauptmasse des Revolutionsheeres noch gar nicht gekommen war und sehr wahrscheinlich dieser Strom viel weiter östlich in unser Land fich ergießen werde. Auf die Bitte der Burcher Regierung, einen eidgenöffischen Rommiffar für die zürcherisch-badische Grenze zu ernennen, ging der Bundesrat nicht ein. Er antwortete am 5. Juli nach Zürich, Beng möge sich mit dem eidgenössischen Kommissär in Basel oder auch mit Dberst Müller in Schaffhausen ins Benehmen segen. Das Lette tat der zurcherische Rommissär denn auch und fand in Müller einen tüchtigen Offizier, der gerne mit ihm zusammenarbeitete. Aber dag mangels einer flaren Unordnung von Bern her fein Mensch wußte, wer eigentlich hier an der nördlichen Burchergrenze die letten Entscheide zu treffen hatte, erleichterte die Stellung des Dberstleutnants Beng keineswegs, der ohnehin sich einer schlimmen Lage gegenübersah. Es war genau dieselbe, wie sie sich Ende Januar 1871 wiederholte: dort, wo die Gefahr, von wenigen Weitsichtigen, nicht aber von den Maggebenden vorausgesehen, sich jest bligrasch der Grenze näherte, war diese von Truppen fast entblößt, und die Urmee mußte in letter Minute mit äußerster Beschleunigung ihren Flügel nach jener Geite verlängern, 1870 den linken, 1849 den rechten. Die Zeit reichte dazu sogar nicht einmal mehr aus; in der bedrohten Landesgegend selbst mußten von einer Stunde auf die andere die alldort ansäßigen, zum Glücke noch nicht eingezogenen und anderswo verwendeten Wehrpflichtigen aufgeboten und, wie sie gingen und standen, an die Grenze geworfen werden.

Schon am 2. Juli bezog der Kommissär Benz Quartier im zürcherischen Dorfe Feuersthalen, das am linken Rheinuser Schaffhausen gegenüberliegt. Wie er seiner Regierung berichtete, ließ er sich hauptsächlich auch deshalb gerade dort nieder, weil er so der ängstlich unentschlossenen Schaffhauser Regierung beständig nahe sein und ihr den Rücken stärken konnte. Durch die Stattshalter der an Deutschland stoßenden Zürcher Ümter, denen er genaue Weisungen gab, verschaffte er sich recht zuverlässige Nachrichten über den Gang der Dinge im Nachbarland. Brentano und seine Begleiter hatte er schon am 2. in Feuerthalen gesprochen; am 4. mußten sie auf Befehl der

Kantonsregierung ins Landesinnere abreisen. In den nächsten Tagen wurde es Benz immer klarer, daß die haupfmasse der Insurgenten in der Gegend von Schaffhausen an der Schweizergrenze anlangen wurde; am 6. berichtete er nach Zurich, daß das faum mehr lange anstehen werde. Benz zog mit ficherem Blick aus den ständig eingehenden Nachrichten noch weitergehende Schlüsse. Um 7. ersuchte er Oberst Müller in Schaffhausen, er mochte einen Ordonnanzoffizier an Gigel in Donaueschingen senden, um ihn zu fragen, was er in der Nähe der Schweiz vornehmen wolle. Müller entsprach; am 8. wurde Benz die Untwort Sigels übermittelt: er breche eben von Donaueschingen auf und gedenke sich bei Thiengen - unweit der Einmundung der Butach in den Rhein gegenüber Roblenz - noch einmal zu schlagen. Uls Benz dann ferner erfuhr, daß Sigel mit seinem heer von Donaueschingen nach Stüblingen und am Morgen des 8, von dort das Butachthal weiter hinab hart der Schaffhausergrenze entlang gegen Lauchringen bei Thiengen marschiert sei, da schien ihm ein Gefecht in der Rabe und damit die Gefährdung des Rafger Feldes höchst wahrscheinlich. Denn wenn er sich als verständiger Offizier in die Lage Sigels versette, dann mußte er sich sagen, daß jener nicht mit dem Rucken gegen den Rhein den Preußen die Stirne bieten, sondern sich zum Befecht so werde aufstellen wollen, daß er sich entweder nach dem schweizerischen Rafger Feld oder aber noch weiter östlich über Baltersweil nach dem beinah auf allen Seiten von Schweizergebiet umschlossenen badischen Winkel von Jestetten werde zurückziehen können, um dort vor dem Übertritt in die Schweiz, der zweifellos beablichtigt war, noch einen letten Widerstand zu versuchen.

Bald war der Entschluß des Kommissärs gefaßt: die Aufständischen mußten um jeden Preis von einem Kampfe gegen die Truppen des Neckarkorps hier an der so ungünstig verlaufenden Grenze abgehalten werden. Denn undenkbar erschien es fast, daß das Schweizergebiet bei einem solchen nicht von der einen oder der andern Partei verleßt werde. War das aber einmal geschehen, dann konnten die Folgen für das ganze Land von ungeheurer Tragweite sein. In Unterhandlungen wollte er den Revolutionären diesen Berzicht abringen, und wenn es sein mußte, gedachte er dabei die höchsten Trümpfe auszuspielen. Gleichzeitig waren aber auch für den äußersten Fall alle Maßenahmen zu treffen.

Um gleichen 8. Juli verlegte Benz seinen Siß nach Eglisau; auch bot er ein Bataillon und alle erreichbaren Scharschüßen des zürcherischen Rheinusers auf und ließ sie den Strom von Eglisau bis Rheinau beseßen. Gleichzeitig schiekte er einen Ubgesandten ins Badische, um zu erfahren, wo die Aufständischen Stellung nahmen. Um Mitternacht kam dieser zurück: Sigel sei mit dem Hauptquartier in Thiengen und halte an der Absicht eines leßten Kampfes sest, troßedem er ihn auftragsgemäß habe wissen lassen, daß dies der Schweiz in keiner Weise erwünscht sei. Benz bot nun noch ein weiteres Landwehrbataillon auf, dessen Soldaten im Rafzerfeld und seiner Umgebung ansäßig waren und ordnete an, es habe als vorgeschobener Wachtposten die Grenze rings um Rafz zu beseßen. Bisher – seit dem 6. – hatten voreinberusene Wehrpflichtige dieses Bataillons bloß die wichtigsten Punkte der dortigen Grenze, und auch diese nur in ungenügender Stärke, unter Aufsicht gehalten.

Um Montag, den 9. Juli begab sich der Kommissär persönlich nach dem badischen Grenzort Riedern, unweit von Baltersweil gelegen, am äußern Eingang des schmalen Halses, der den in die Schweiz hineinragenden Sack von Jestetten mit Deutschland verbindet. Er stellte fest, daß Sigels Urmee teilweise schon in Jestetten und Lottstetten stand. Über die Hauptmasse hatte indessen bei Baltersweil, südlich der Straßen, die von diesem Dörschen nach Rafz und Jestetten führen, hart an der Schweizergrenze ein Lager bezogen, zum Teil im Wald. Kommandant des Lagers war Johann Philipp Becker; der Dbergeneral Sigel hielt sich in Baltersweil auf. Sein hier und in der Umgebung versammeltes Heer mochte noch 4–5000 Mann betragen, mit starker Urtillerie. Noch immer waren sie entschlossen, dort an der engen Ausmündung des Jestettersländchens nach Deutschland den nachrückenden Reichstruppen ein letztes Gesecht zu liesern. Ihre Stellung war günstig: eine schwale Front, auf beiden Flügeln durch die Schweizergrenze volls



ständig gedeckt, und der Feind gezwungen, aus beträchtlicher Tiefe herauf sie anzugreisen. Ob allerdings die Reichstruppen unsere Grenze achten würden, das war gerade deswegen höchst unzewiß; wenn es zu einem Kampfe kam, dann war die Verletzung des Schweizerbodens so gut wie sicher. Das nördlich an die Baltersweiler Enge grenzende Schaffhausergebiet bei Osterfingen kam wegen seiner schwierigen Bodenbeschaffenheit für ein Ausgreisen der Reichstruppen auf Schweizergebiet kaum in Betracht; ein Slück für den Kanton Schaffhausen, der seine Grenzen allerdings schon seit dem 3. Juli, aber nur schwach besetzt hatte! Doch umso schwerer bedroht erschien der rechtscheinische Teil des Kantons Zürich um Rafz; man mußte annehmen, daß der linke Flügel der Reichstruppen beim Ungriff auf Baltersweil die Ausständischen umklammern und sie von den Höhen aufs Rafzer Feld hinabdrücken würde. Jest durste keine Zeit mehr verloren werden.

Um 10. Juli schickte Benz noch einmal einen Abgesandten zu Sigel nach Baltersweil. Doch jest nicht mit dem bloßen Auftrag mehr, Erkundigungen einzuziehen. Er hatte den Revolutionsgeneral dringend vom Kampfe gegen die Reichstruppen abzumahnen und ihm zu eröffnen: nur wenn er davon abstehe, werde ihm die Schweiz Usyl gewähren. Db eine solche Haltung nach streng staatsrechtlichen Grundsäßen mit den Neutralitätspflichten der Schweiz überhaupt vereinbart sei, darüber zerbrach der zürcherische Kommissär den Kopf sich nicht. Er sah in diesem Borgehen die einzige Möglichkeit, dem Baterlande Blutvergießen zu ersparen; dagegen kamen keinerlei juristischen Bedenken in Betracht. Doch die erhofste Wirkung blieb anscheinend aus: Sigel, umgeben von seinen Unterführern, verharrte auf seiner Ubsicht: sie seien zum Äußersten entschlossen und werden auf diesem letzten Fleck ihres Baterlandes noch kämpfen. Wenn sie sich auch nicht mehr retten könnten, so sei damit doch ihre Ehre gewahrt. Auf das hin ließ ihn Benz einladen, am Morgen des anderen Tages in Lottssetzen sich mit ihm zu besprechen.

Die Drohung des Kommissärs, das Uspl zu verweigern, schreckte aber die Führer der Aufständischen doch, und sie beschlossen, wohl auf den Borschlag des im Stabe Sigels besindlichen Weißhaar®), des Nachbarn und Freundes der Schweiz, noch einen Mittelweg zu versuchen. Um gleichen 10. Juli meldete Oberst Müller dem Kommissär Benz Folgendes: Soeben habe ihm Sigel durch Weißhaar und einen Oberleutnant Weibel den schriftlichen Borschlag einer Kapistulation überbringen lassen, laut welcher die Insurgenten bewassnet die Schweiz betreten und dort unter gewissen Vorsichtsmaßregeln, die der schweizerischen Regierung anheimgestellt würden, zusammenbleiben dürften; sie würden fortan einen Teil des eidgenössischen Heeres bilden und dessen Oberbesehl sich unterstellen. Er habe, füge Sigel bei, in die freiheitliche Schweiz das Verstrauen, daß sie es so den Seinigen ermöglichen werde, in ehrenvoller Weise "sich dem nächstens wieder bevorstehenden Kampf der Freiheit gegen die Despotie zu erhalten" und die Verbündeten des Schweizervolkes zu werden, das unsehlbar dem nächsten Ungriffe der vereinigten Fürsten ausgesest sein Der Oberst Müller schloß den Bericht mit der Bemerkung, er habe selbstwerständlich eine solche Kapitulation abgelehnt und Sigel sagen lassen, daß nur von bedingungsloser Entwassenschaften die Rede sein könne.

<sup>\*)</sup> Im "Alb.Boten" von Waldshut hat der Berfasser Teujahrsblattes am 8. und 9. Juni 1927 eine durch Nachtrag vom 13. Juni ergänzte Darstellung des Lebens Joseph Weißhaars veröffentlicht. Sie ist meines Wissens die erste auf amtliche Zeugnisse gegründete und somit zuverlässige Lebensbeschreibung dieses merkwürdigen Mannes, über den bis dahin so viele falsche Behauptungen im Umlauf waren. Ihr hauptsächlichster Inhalt mag deshalb hier wiedergegeben werden.

Joseph (nicht Franz Anton) Weißhaar, geboren am 18. März 1814 in Pfohren (bad. Amt Donaueschingen), kam als junger Mensch zu seinem Onkel, dem Engelwirt Franz Anton Weißhaar nach Lottstetten und heiratete, erst 18 Jahre alt, am 3. September 1832 dessen um acht Jahre ältere Tochter Waldburga. Als 1848 der 1. badische Aufstand ausbrach, war er Engelwirt in Lottstetten. Er beteiligte sich in führender Stellung an dieser und der 3. Schildsethebung; der deswegen gegen ihn ausgesprochenen schweren Strafe entzog er sich durch die Flucht in die Schweiz und kehrte auch nach der Amnessie von 1856 nicht mehr dauernd nach Deutschland zurück. Nachdem er sich einige Jahre in Zürich aufgehalten, übernahm er 1857 in St. Fiden bei St. Gallen eine Wirtschaft, bürgerte sich 1864 in Unterzegen im Kanton St. Gallen ein, zog 1865 nach Zürich und betrieb dort Steingasse (jest Spiegelgasse) 19 eine Speise wirtschaft unter dem Namen "Case Weißhaar". In Zürich starb er am 22. Mai 1870. Weißhaar hatte füns Söhne; doch ist seine Nachkommenschaft im Mannesstamme mit dem Tode seines 1866 geborenen Großschnes Hermann Friedrich Weißhaar im Jahre 1912 erloschen. Anton Fendrich (Die badische Bewegung der Jahre 1848/49) hat somit Unrecht, wenn er 1848 Weißhaar als "Greis" vorstellt; damals war er 34 Jahre alt.

Unterdessen war ein erster Bericht von Sigel an Benz gekommen, der die Unterredung auf den andern Tag früh morgens 5 Uhr ansetze, und bald ein zweiter, der den Kommissär bat, schon heute den 10. Juli um zwölf Uhr nachts sich zu ihm zu verfügen; denn die Verfolger seien schon in Oberlauchringen und deshalb ihr Angriff im Laufe des morgigen Tages zu erwarten. Benz leistete mit zwei Zeugen der Einladung Folge.

In der schwülen Commernacht vom 10. auf den 11. Juli besprach sich Beng mit Gigel und dessen Stab in Lottstetten. Der Rommissär befonte vorerst, daß es ganz nuklos sei, über die im Laufe des Tages schon abgewiesene Rapitulation mit ihren ummöglichen Boraussekungen zu reden; wenn die Aufständischen das Asyl der Schweiz in Anspruch nehmen wollten, so könne sich diese auf keinerlei Bedingungen einlassen und musse vor Allem auf der Entwaffnung bestehen. Sigel ließ diese Sache bald fallen, fam aber jest auf seinen alten Entschluß gurudt: bevor er fich von den Schweizern entwaffnen laffe, wolle er noch einmal das Glück gegen den Berfolger versuchen. Beng aber erklärte ihm rundweg, daß die Schweig diese Befährdung ihres Gebietes niemals gestatten werde. Wenn Sigel dem sich nicht füge, dann werde ihm die Eidgenossenschaft, die jede Gebietsverlegung durch die Rämpfenden mit Waffengewalt zurückweisen werde, auch kein Uspl gewähren. Darauf beharrte eisenfest der Kommissär. Schwer kämpste es in dem tapfern General um den schweren Entschluß. "Det wischte er mahrend der Unterredung die Tranen von seinen Augen" schreibt Benz an seine Regierung. Am Ende aber ergab sich Sigel und nahm die schweizerischen Bedingungen ausnahmslos an. Nur Willich wollte nichts von Entwaffnung wissen und trat dem Abkommen nicht bei. Dann wurden zum Schluß die Einzelheiten des Übertrittes noch festgesett.

Schon hat sich der Kommissär zum Gehen erhoben, da legt ihm Sigel noch tiesbewegt die dringende Bitte ans Herz, mit seinen Leuten, die jest unglücklich genug seien, doch menschlich zu versahren. Erschüttert reicht ihm Benz in stummem Versprechen die Hand . . . .

Der zurcherische Rommissar, genau wie einige zwanzig Jahre später der General Bergog in Les Verrières, war dem Ginlagbegehrenden mit der größten Festigkeit gegenübergetreten, obschon ihm sehr wohl bekannt war, daß blutwenig hinter ihm stand, um seine Drohung bewaffneten Biderstandes auszuführen. Doch glücklicherweise wußte auch in diesem Kall der an die Schweizergrenze Gedrückte nicht, wie es hinter ihr aussah. In der Nacht, da Beng die Rapitulation Sigels durchsetzte, war das Rafzerfeld und die dahinterliegende Rheingrenze noch immer in der Hauptsache nur durch die kaum tausend Mann der beiden Landwehrbataillone bewacht; ihr Kampswert war nicht hoch einzuschäften. Bwar war am 9. noch die vom Bundesrat aufgebotene ichmiger Scharfschüßenkompagnie dazugekommen, die eigentlich weiter rheinabwärts hätte gehen sollen, bei ihrer Unkunft in Zürich aber in aller Eile hieher geschickt worden war. Jedoch mit ihren 150 Mann bedeutete sie eine namhafte Hilfe nicht. Bur Verstärkung dieser Truppen waren einzig zwei weitere Bataillone im Unmarsch. Die Zürcher Regierung hatte sie auf das Ersuchen des Kommissärs erst tags zuvor aufgeboten. Jest kamen sie von Zürich her, wo sie heute morgen eingerückt waren und strebten noch in der Nacht das eine Eglisau, das andere Rheinau zu. Zwar waren es Bataillone des Auszugs; doch schwächte der lange Marsch die noch dienstungewohnten Leute in ihrer Schlagkraft, und das für Eglisau bestimmte Bataillon war zudem schwer mitgenommen durch unfinnig langes herumstehen bei der Besammlung im glübenden Sonnenbrand und unzweckmäßige Verpflegung.

Als Benz im Morgengrauen des 11. Juli wieder in Eglisau einrift, da mochte es ihm troß den Erklärungen Sigels eine Beruhigung sein, als er dem eben ankommenden Auszugssbataillon begegnete. Es hatte seine Haltung wieder gewonnen; in Bülach hatte es drei Stunden geruht und seine Nachzügler gesammelt; jeßt wußte es zudem, daß innert kürzester Frist ihm ernstbafte Arbeit bevorstand. Schon um 6 Uhr war es wieder unter den Wassen, und eine Kompagnie beseßte die Straßengabel nördlich von Eglisau oben am rheinwärts gelegenen Rande des Raszersfeldes, bereit, die Revolutionäre in Empfang zu nehmen.

Diese hatten indessen unter Sigels Oberbesehl sich in Jestetten besammelt und setzten sich, zum Teil nur wenig später, nach der Schweiz in Bewegung. Es war die höchste Zeit; schon trasen von allen Seiten Nachrichten ein, daß die Reichstruppen ganz nahe seinen. Der Abmarsch der Ausstädischen nach der Schweiz erfolgte in zwei Kolonnen anstatt in drei, wie Benz mit Sigel verabredet hatte. Etwa tausend Mann hätten bei Neuhausen die Schweiz betreten sollen; sie hatte freundeidgenössisch der zürcher Kommissär den Schaffhausern zugedacht. Die meisten dieser Ausständischen zogen es aber vor, sich der Kolonne anzuschließen, die nach dem nähern Rheinau ging, und niemand hinderte sie daran. Nur einige Wagen mit kranken und verwundeten Revoslutionären waren schon tags zuvor, am 10. Juli, bei Neuhausen auf Schaffhausergebiet gekommen, nachdem schon ganz im Unfang des Monats einzelne Versprengte bald da, bald dort die Schaffhausergrenze überschritten hatten. Merkwürdiger Weise war dies Alles, was troß seiner ungemein gefährdeten Lage der Kanton Schaffhausen während aller drei badischen Ausstände von Flüchtlingen zu spüren bekam; geschlossene Ubseilungen sind nie in ihn übergetreten.

Um frühesten brachen am 11. Juli die Revolutionäre auf, die in Eglisau den Rhein überschreiten wollten. Sie gingen hinter Lottstetten über die Grenze und traten dann auf das Rafzerfeld hinaus, das vielen von ihnen mit seiner weiten blanken Fläche, von wald= und rebenbedeckten Böhen umgeben, wie eine lette Erinnerung an die unglückliche deutsche Beimat erscheinen mochte, die nun so mancher für immer verließ. Die schweizerischen Landwehrmänner, an denen sie zwischen den saubern Fachwerkhäusern des Dorfes Rafz vorbeimarschierten, nahmen ihnen die Waffen nicht ab; doch schlossen sie sich ihnen als Geleitwache an. Die Auffassung der Neutralität war damals noch nicht so streng; ganze funf Rilometer durchzog diese große, meist aus badischen Goldaten bestehende Heerschar das schweizerische Gebiet in voller Bewaffnung! Gegen 9 Uhr kamen sie bei der vor Eglisau wartenden Schweizerkompagnie an, wo sich auch Benz befand. Allen voran ritt Sigel mit einem Stab von über dreißig Offizieren, die mit der schwarzerotegoldenen Scharpe geschmückt waren. Das jugendlich, fast mädchenhaft bartlose Gesicht des Dberbefehlshabers, das zu den schweren goldenen Generalsepauletten in sonderbarem Gegensaße stand, war bleich. Dann kamen die Truppen in strammer Haltung und mit klingendem Spiel. Sowie ein Bataillon die gürcherische Rompagnie erreicht hatte, schwenkte es auf der Strafe in Linie ein und der Rommandant, ein alter Unteroffizier zumeist, richtete an den nächsten Schweizeroffizier die immer gleichlautende Frage: "Mein werter Herr Kamerad, was haben Sie nun zu befehlen?" Der dann erfolgenden Aufforderung zur Waffenstreckung kamen alle ohne Weiteres nach; hierauf zogen sie, von der schweizer Landwehr weiter begleitet, nach Eglisau hinunter, und ein neues Bataillon rückte an. Nach kurzer Rast in Eglisau wurde Ulles landeinwärts verbracht, meist der Stadt Bürich zu. Nach den Soldaten kam noch eine kleinere Ubteilung Bolkswehr; fie trug die bekannte Freischärlerkleidung und war von Marketenterinnen gefolgt, deren Männerhosen und teilweise recht liederliches Aussehen die Milizen mit gespannter Ausmerksamkeit betrachteten. Nicht wenig Spaß machte es den aus der Stadt Zürich stammenden, als Germain Metternich, der ehemalige Souffleur des Zürcher Stadttheaters, im stolzen Aufzug eines Oberkriegskommissärs an ihnen vorüberrauschte. Um Mittag war die Entwassnung in der Hauptsache zu Ende. Hier in Eglisau waren etwa 1400 Mann, 500 Pferde, 28 Geschüße und vieles andere Kriegssuhrwerk in die Schweiz gekommen. In andern Berichten wird die Anzahl der in Eglisau übergetretenen Revolutionszkämpfer auf 1949 angegeben, was zweisellos zu hoch ist. Es sei hier wiederholt, daß alle diese Zahlen nur annähernd zu nehmen sind, da vielfach eine genaue Feststellung unterblieb.

Franz Sigel wanderte nach Amerika aus und hat es dort im Sezesssionskrieg der Jahre 1861–65 zu hohen Ehren gebracht. Er kämpfte in den Reihen der Nordstaaten für die Sklavensbefreiung und stieg infolge seiner militärischen Fähigkeiten und hervorragenden Tapferkeit bis zum Divisionsgeneral auf, errang sich sogar den ruhmvollen Namen "des größten deutschen Solsdaten in Amerika". Er ist in New York 1902 gestorben.

Zur gleichen Zeit und in ganz ähnlicher Weise überschriften noch größere Massen auf der alten gedeckten Holzen bei Rheinau den Strom und die Grenze. Von Jestetten hatten sie wenig mehr als eine halbe Stunde gebraucht, bis sie vor dem alten Klosterwirtshaus am Schweizgeruser ankamen. Dort nahmen ihnen die zürcherischen Landwehrmänner die Wassen ab. Das Auszugsbataillon, das hieher zu Hilfe geschickt war, erblickte, von Marthalen kommend, die aus dem umwaldeten Grund aufsteigenden Türme des Rheinauer Münsters erst, als die Entwassnung, die auch hier ohne Schwierigkeit erfolgte, schon fast zu Ende war. Es waren hauptsächlich Volkswehrmänner, die in Rheinau übertraten und Freischärler, ganz wenige Ungehörige des badischen Heeres. Un ihrer Spiße ritt in wallendem Volkbart der Oberkommandant der badischen Volkswehren, Johann Philipp Becker. Hier wurden über zweitausend Mann und 6 Geschüße gezählt.

Um Freitag, den 12. Juli frühmorgens rudten die Schweizersoldaten in Eglisau eben zum Ererzieren aus, als der Bericht einlangte, Willich fei mit seinen Leuten nun auch im Unmarsche. In tonenden Worten hatte er gestern noch vor Beng in Lottstetten erklart, er lasse sich unter keinen Umständen entwaffnen. Über jest waren in bedenklicher Rabe preußische helmspisen aufgetaucht. Sie gehörten den Goldaten des 1. Bataillons des 38. preugischen Infanterieregiments, die eben ins Jestetterländehen eingerückt waren. Das Bataillon war die einzige preußische Truppe im Neckarkorps, das sich aus Angehörigen der verschiedensten deutschen Stämme zusammensetzte. Bor diesen Preußen hatte Willich schon am Abend des 11. mit seinem etwa 700 Mann gabtenden Rorps in aller Stille fich über die Grenze in die Umgegend von Rafz zurückgezogen und dort die Nacht im Freien verbracht. Die wenigen Schweizerwachen hatten ihn gewähren lassen und das Ereignis nach Eglisau gemeldet, nachdem der kommandierende Schweizeroffizier in Rafz es rundweg abgeschlagen, noch einmal auf die Frage der Entwaffnung einzutreten. Nun stellten auch diese Freischärler in Eglisau sich zu diesem Zweck, wenn auch am widerwilligsten von allen; an ihrer Spige stand neben Billich noch Weißhaar. Befonders ungern gaben sie ihre vielen schwarz-rot-goldenen Banner ab. Der Träger der ungeheuren Hauptfahne rig sogar in der Berzweiflung, als man sie ihm abverlangte, das Fahnentuch von der Stange und warf es in den Rhein.

Auch Willich ist später nach Amerika gegangen und hat dort für die Sklavenbefreiung tapfer gestritten. Er stieg während des Sezesssonskrieges bis zum Generalmajor auf.

Das Willich'sche Korps war die lette geschlossene Abteilung, die in die Schweiz kam. Doch tags zuvor, fast zu der gleichen Zeit wie die Scharen Sigels in Eglisau und Beckers in Rheinau, hatte noch ein anderer Teil der badischen Revolutionsarmee die Schweizergrenze überschriften, noch weiter öftlich: bei Kreuglingen, dem thurgauischen Borort von Konstang. Diese Abteilung hatte sich auf dem Rückzug Sigels von ihm getrennt, als er dem Ranton Schaffhausen sich näherte. Während Sigel westlich davon dem Rheine entgegenstrebte, schlug sie östlich am Schaffhauser Gebiete vorbei den Weg über Engen und Radolfszell nach Roustanz ein. Bei ihr befanden fich die Reste der revolutionären Regierung, nämlich die Diktatoren Goegg und Werner mit der demokratischen Staatskasse; sie zu bedecken war die Rolonne von Sigel bestimmt worden. Jm Wesentlichen bestand sie aus einigen infanteristischen Truppenteilen und einer Batterie. Die Schar traf am Dienstag den 10. Juli in Konstanz ein, das schon seit Tagen von einer Masse zersprengter Flüchtlinge angefüllt war. Un Widerstand gegen das scharf nachdrängende Neckars korps war nicht zu denken und Goegg, das Dberhaupt dieser Kolonne, kam deshalb ohne Weiteres der Bitte der Stadt entgegen, ihr durch langeres Berweilen feine Unannehmlichkeiten zu schaffen. Auch hier war die Grenze von Schweizersoldaten besett. Der Kanton Thurgau hatte es bedeutend leichter gehabt als Basel, Zürich und Schaffhausen: Rreuzlingen, an das linksrheinische Ronstanz stoßend, war ja der einzige Drt, wo seine Grenze nicht durch Bodensee oder Rhein gedeckt war. Da war es ihm ein Leichtes gewesen, hier seine Truppen rechtzeitig und in ausreichender Zahl bereit zu stellen. Und hier verzichteten die badischen Revolutionare im Unterschied zu Blenker und Sigel auch auf jede Berhandlung mit der Schweiz, um der Entwaffnung zu entgeben, die, wie sie wohl wußten, die Bedingung ihres Übertrittes war. Nachdem der Inhalt der Staatskasse unter die Flüchtlinge verteilt war und Goegg noch eine Abschiedsrede gehalten, begann um 4 Uhr morgens die ganze wohl 1500 Mann starke Schar mit 9 Geschüßen bei Kreuzlingen in die Schweiz überzutreten. Die beste Dronung beobachteten dabei die Deutschen nicht, sodaß sich die Entwaffnung, der übrigens nirgends Biderstand entgegengesett wurde, sehr in die Lange zog. Raum hatten die Letten um 9 Uhr morgens das deutsche Gebiet geräumt, als schon die Borhut des Neckarkorps in Konstanz einrückte. Auch diese Flüchtlinge wurden beförderlich ins Innere der Schweiz verbracht.

Neben diesen geschlossenen Übertritten in Basel, Riehen, Rheinselden, Stein-Säckingen, Eglisau, Rheinau und Konstanz, die zusammen ungefähr 8600 Mann ergeben, kamen in der Zeit etwa vom 5. bis 12. Juli an den verschiedensten Orten, von denen wir nur die hauptsächlichsten nennen, einzelne Revolutionäre oder kleinere Scharen auf Kähnen oder unter Benüßung der Fähren oder Brücken über den Rhein. Auffallend viele, etwa 90, mit der Fähre von Klemme bei Leibstadt unterhalb von Waldshut, dann bei Jüppe gegenüber Waldshut 55, bei Zurzach an die 40, über die Brücke von Kaiserstuhl ungefähr 80. Die Brücke von Schaffhausen nach Feuershalen überschritten in dieser Woche etwa 300 deutsche Flüchtlinge, die da und dort vom Badischen aus Schaffhausergebiet erreicht haben mochten. In dieser Zahl sind auch diesenigen inbegriffen, die von dem Rheinauer Übergang sich absplitterten. Alles zusammen ergeben diese ungeordneten Übertritte etwa 600 Mann, sodaß man im Ganzen auf rund 9200 deutsche Flüchtlinge kommt, die im Juli 1849 das schweizerische Aspli in Anspruch nahmen.

# VI. Ochluß.

s sei hier noch ein Wort gesagt über das fernere Schicksal der uns in diesen Blättern bekannt gewordenen badischen Revolutionsführer, sofern wir den weitern Gang ihres Lebens kennen oder nicht früher schon ihn dargelegt haben.

Ein großer Nachteil für den dritten badischen Aufstand war, daß Friedrich Hecker sich nicht an ihm beteiligte; bei seiner unerhörten Bolkstümlichkeit hätte er ihn dadurch sehr gestördert. Auf die hoffnungsvollen Berichte seiner Freunde hatte er sich in der Tat dazu entschlossen und am 27. Juni in New-York die Reise nach Deutschland angetreten. Doch als er am 15. Juli in Straßburg ankam, da konnte er nur noch die Nachricht entgegennehmen, daß Alles verloren sei und kehrte tief enttäuscht sogleich nach Amerika zurück. Sein ferneres Leben hat Hecker dort als Farmer zugebracht; im Sezessionskrieg besehligte er als Oberst eine Brigade der Nordstaaten und erwies sich dabei, im Gegensatz zu seinen kriegerischen Taten im ersten badischen Aufstand, als tüchtiger Soldat. Er starb in Amerika im Jahre 1881.

Der Obergeneral der badischen Revolutionsarmee Ludwig Mieroslawski ist in der Geschichte noch einmal hervorgetreten, als er beim ergebnislos verlaufenden polnischen Aufstand des Jahres 1863 ein Freikorps führte. Er hat sich vielfach als guter Militärschriftsteller betätigt und ist 1878 in Paris gestorben.

Gleich Sigel, Willich und Blenker stritt auch Mercy im amerikanischen Sezesssonskrieg auf Seiten der Nordstaaten wacker mit und wurde zum Oberst befördert. Was aber aus seinem Landsmann Doll geworden, das konnte nicht in Erfahrung gebracht werden.

Da Johann Philipp Becker, der bei Rheinau in die Schweiz zurückgekehrt war, deren Bürger geworden, traf ihn die Ausweisung nicht; er ist auch fernerhin in unserem Lande geblieben.

Zwei unserer alten Bekannten unter den Revolutionsführern kehrten freilich diesmal nicht mehr in die Schweiz zurück, die nach dem ersten und zweiten Aufstand ihnen Zuflucht geboten hatte: Neff und Mögling.

Geraume Zeit erst nach dem Einrücken der Preußen im badischen Oberland ergab sich Friedrich Neff darein, daß Alles verloren war und suchte sich über den Rhein in Sicherheit zu bringen. Allein in Breisach wurde er verhaftet, nach Freiburg vor das preußische Standgericht gebracht und von diesem am 8. August zum Tode durch Pulver und Blei verurteilt. Den Zuspruch des Geistlichen lehnte er ab; hatte er doch stets gesordert, daß alle Pfassen ausgerottet, ja alle Gebetbücher verbrannt werden müßten. Um Morgen des 9. August 1849 ging er mutig in den Tod; als eben die Sonne aufging, brach er in Wiehre bei Freiburg unter den preußischen Kugeln zusammen, nachdem er unmittelbar zuvor, schon vor den Gewehrläusen der Soldaten, noch die soziale Republik hatte hochseben lassen.

Auger Neff fiel auch Theodor Mögling den Preußen in die Hände. Als Generalstabshauptmann der Revolutionsarmee kämpfte er tapfer mit, bis er bei Waghäusel schwer verwundet
und in diesem Zustande nach Heidelberg verbracht wurde. Dort wurde er von den Preußen gefangen und im Oktober vor das Standgericht in Mannheim gestellt. Mit hoher Uchtung behandelten ihn ob seiner mutvollen Wahrheitsliebe die preußischen Richter; doch mußten sie sich
an den Buchstaben des Geseßes halten und verurteilten ihn zum Tod. Über einstimmig empfahlen
sie ihn zur Begnadigung; der Vorsißende reiste sofort nach Karlsruhe und trug das Gesuch persönlich vor. Das Urteil wurde in siebenjährige Zuchthausstrafe umgewandelt; im Männerzuchthaus zu Bruchsal, zusammen mit gemeinen Verbrechern, hat Mögling sie voll verbüßt.

0 0

Mit dem dritten badischen Ausstand war auch die ganze europäische Revolution der Jahre 1848/49 zu Ende. Nachdem es schon im Juli um die Sache der Ungarn schlecht gestanden, die damals außer den Badenern einzig noch für die Revolution kämpsten, erlitten sie am 9. August, am Tag, da Friedrich Neff erschossen wurde, bei Temesvar eine so entscheidende Niederlage, daß der den Desterreichern zu Hisse geschickte russische Feldherr Paskiewissch dem Zaren melden konnte: "Ungarn liegt zu den Füßen Eurer kaiserlichen Majestät". Das war der letzte Akt des europäischen Trauerspiels der Jahre 1848 und 1849.

In Deutschland gingen jest die meisten Märzerrungenschaften von 1848 verloren; in allen deutschen Bundesstaaten wurde die Macht der Fürsten stärker als zuvor wieder hergestellt. Zwar hossten, vielleicht mit Ausnahme Heckers, alle Führer der deutschen Republikaner auf ein Wiederausseben der Revolution in nächster Zeit; aus ihren meist in der Schweiz ganz kurz nach dem Ende des driften badischen Ausstendes erschienenen Schriften geht dies deutsich hervor. Allein diese Hosstnungen erfüllten sich nicht; für siedzig Jahre behielt Gottsried Keller Recht, in dessen Gedichten des Jahres 1849 wir lesen:

Ein dürftiges Fähnlein im Winde sich rollt. Uus schlechtem Kattun, das ist schwarz, rot und gold . . .

Wo nächtliche Diebe und Wilderer geh'n, Berliert sich des Deutschpaniers klagendes Weh'n.

Nur eine einzige Errungenschaft der beiden Sturmjahre blieb, denn sie war geistiger Urt und konnte deshalb durch die Gewalt nicht vernichtet werden: der Wille nach dem einen und freien Deutschland. Die Einheit wurde im Jahre 1871 erreicht; doch flatterte über dem neuerstandenen Deutschen Reich nicht die schwarzerotegoldene, sondern die schwarzeweißerote Fahne, als Sinnbild des unter dem König von Preußen geeinigten monarchistischen Deutschlands.

Die deutsche Republik aber, die für die Revolutionskämpfer von 1848/49 die Verwirklichung der deutschen Freiheit bedeutete, stieg erst im Jahre 1918 aus dem Zusammenbruch Deutschlands im Weltkrieg empor. Fast ohne Gewalt und gleichsam über Nacht ist sie gekommen, als die Verhältnisse reif für sie geworden und ihre Zeit erfüllet war. So hatten die Streiter jener beiden Jahre doch nicht umsonst gekämpft, wenn auch verschwindend wenige von den vielen Zehntausenden den Sieg der republikanischen Sache noch erlebt haben mögen. Um sie zu ehren und in der Erkenntnis der geschichtlichen Zusammenhänge hat deshalb die deutsche Republik von 1918 die alten schwarz-rot-goldenen Farben von 1848 zu ihrem Banner erhoben.

Der König von Preußen führte 1849 den Großherzog von Baden auf seinen Tron zurück, und fürstlich hat das badische Herrscherhaus diese Schuld zurückbezahlt. Im deutsch-französischen Krieg von 1870/71 bluteten Badens beste Söhne für die Aufrichtung der preußischen Kaisermacht, und tapferer noch und schrecklicher im Weltkrieg für deren Verteidigung. Und am 18. Januar 1871 brachte im Spiegelsaale zu Versailles Großherzog Friedrich I. von Baden das Hoch auf den eben zum Deutschen Kaiser erhobenen preußischen König Wilhelm I. aus, auf ihn, der einst als Oberbesehlshaber der Erekutionsarmee dem Bater den Tron wieder erkämpft. Doch eine merkwürdige Fügung wollte es, daß am 9. November 1919 wiederum ein Ungehöriger des badischen Fürstenhauses, der letzte kaiserliche Reichskanzler Prinz Max von Baden, aus eigenem Entschluß der Welt die Abdankung des Enkels Wilhelms I. als Deutscher Kaiser und König von Preußen verkündete und damit das Schicksal der Hohenzollernherrschaft besiegelte. Das kleine Baden hat somit im großen Deutschland an dem vergeblichen Kampf um die deutsche Republiks gut wie an ihrem endlichen Sieg einen bedeutenden Unteil gehabt.

0

Unsere Darstellung des ersten badischen Aufstandes schloß mit der Feststellung, daß damals die durch den Sonderbundskrieg erneuerte Schweiz ihre Feuerprobe bestanden hat (N. Bl. 1926, S. 75). Jest, da wir am Ende der ganzen badischen Bewegung der Jahre 1848 und 1849 angelangt sind, kann diese Feststellung mit noch größerem Rechte gemacht werden. Denn nun erkennen wir noch deutlicher, wie sehr es nach dem dritten Aufstand sich lohnte, daß durch die Bundesverfassung vom 12. September 1848 die Schweiz sich die so lang ersehnte, der ganzen Eidgenossenschaft gemeinsame oberste Landesbehörde gegeben hatte. Der im November 1848 erstmals bestellte Bundesrat bestand zum allergrößten Teil aus schweizerischen Staatsmännern, die dieses Ehrennamens würdig waren und deshalb die jahrhundertealte Neutralität der Eidgenossenschaft auch jest mit sester Hand aufrecht erhielten. Es war dies auch damals die einzig mögliche Politik, und durch sie wurde erreicht, daß mit Ausnahme der unbeabsichtigten Berlezung des Schweizergebietes durch eine Rompagnie des Neckarkorps, die am 21. Juli 1849 die badische Enklave Büsingen besesse; während der drei badischen Ausstlände die Grenzen der Schweiz stets peinlich geachtet worden sind. So hat die Schweiz, wie später den Weltkrieg, die für sie wohl ebenso gefährlichen Jahre 1848/49 erstaunlich gut überstanden.

Bon wahrhaft staatsmännischer Auffassung seiner Pflichten zeugte auch der Beschluß des Bundesrates vom 16. Juli 1849, der sämtliche politischen und militärischen Führer der badischen Aufstände des Landes verwies. Der Bundesrat hatte deswegen von Seite der extremen Radikalen, die den fremden Revolutionen zu hilfe hatten kommen wollen, die wütendsten Angriffe über sich ergehen zu lassen; selbst viele Gemäßigte billigten die Ausweisung nicht. Und doch war diese Maßnahme, wie bald nachher allgemein anerkannt werden mußte, bei der damaligen politischen Lage Europas für die Schweiz durchaus notwendig. Sie widersprach auch den Geboten der Menschlichkeit nicht, da es sich ja nur um die Ausweisung und keineswegs um die Aus-

lieferung der zwei oder drei Duzend Revolutionsführer an ihre Verfolger handelte; die große Masse der Flüchtlinge wurde von dem Beschlusse überhaupt nicht berührt. Die Ausgewiesenen haben dann alle in andern, der Schweiz nicht benachbarten Ländern, vor allem in Amerika, eine sichere Zuslucht gefunden.

Dem Kanton Baselstadt kommt an dem glücklichen Berlaufe der beiden Revolutionsjahre für die Schweiz kein kleines Verdienst zu. Sehr wirksam förderte Basel die Neutralitätspolitik der Eidgenossenschaft durch seine eigene strenge Neutralität, von welcher füglich behauptet werden kann, daß sie der Bundesrat sich zum Muster nahm. Das Gleiche gilt für Basels noch strengere, von der radikalen Landesregierung ausdrücklich gebilligte Fremdenpolizei. Diese Haltung unserer Stadt, schon damals einer der größten schweizerischen Verkehrsorte und das wichtigste Schweizerstor von und nach Deutschland, war für die Eidgenossenschaft von entscheidender Wichtigkeit und großem Werte. Vor allem aber erwies sich Basel der ganzen Schweiz höchst nüslich, indem es, wie bereits erwähnt, die Landesregierung während aller drei Aufstände mit raschen und zuverslässigen Nachrichten über den Gang der Ereignisse im Ausland versehen konnte. All diese Dienste hat die Eidgenossenschaft in ihren hervorragendsten Vertretern zu mehreren Malen ausdrücklich und dankbar anerkannt. Wir dürfen daraus ersehen, daß Basel auch in den Jahren 1848 und 1849 das war, was allezeit zu bleiben noch heute sein seigenossenschaft.

# Quellen= und Literaturverzeichnis.

#### Quellen.

Staatsarchiv des Rantons Bafel=Stadt:

Politisches FF 1: Grenzbesetzung, Flüchtlinge.

" FF 2: Etats über Stand und Verpflegung der eidgenössischen Truppenaufgebote 1848/49.

FF 3: Rechnungen über deutsche Flüchtlinge.

" FF 4: Eidgenössische politische Polizei (Dr. Gottlieb Bischoff).

FF 5: Eidg. Rommiffariat J. J. Stehlins.

Aus dem im Bosler Staatsarchiv deponierten Sarasinschen Familiensarchiv: Aktensammlung des Bürgermeisters Felix Sarasin über die Jahre 1848/49. Sein Tagebuch über amtliches Wirken 1848/49 (2 Bändchen). Protokolle des Kleinen und des Großen Rates des Kantons Baselstadt 1848/49.

Staatsarchiv des Kantons Zürich: Bund, Fremdenpolizei 1849; Berichte des Kommissars Benz an die Regierung.

Staatsarchiv des Kantons Schaffhausen: Ukten und Kleinratsprotokolle über die Ereignisse im Juli 1849.

Badisches General-Landesarchiv: Handschriften No. 819, 820. Bericht des Generals Hossimann. Ukten Zugang Ministerium des Junern 1901 No. 24 V. Gen. Fasz. 555. Zugang Landgericht Freiburg 1901 No. 2 Fasz. 1, 2, 3, 4 (Untersuchungssakten Struve).

Gemeindearchiv Inglingen: Uften über Joseph Spehn.

Gefl. mündliche und schriftliche Mitteilungen des Herrn Hauptlehrers Böser in Höllstein, der Frl. Rosalie Hoffmann in Basel, der Herren E. Holzscheiter in Jestetten, W. Kirchsberg, Schriftleiter des "AlbsBoten" in Waldshut, Dr. A. Rurz in Bern, Bürgermeister Lederle in Stausen, Dr. med. Lichtenberger in Jestetten, Bürgermeister Matthis sowie Pfarramt in Lottstetten, Staatsarchivar Meng in Liestal, Dr. Wilhelm Merian in Basel, Geheimrat Dr. Obser in Karlsruhe, Fridolin Rieger in Nack, Karl Ringwald in Riehen, Ernst Rösch in Lörrach, Theodor Scholz in Müllheim, Dr. E. Steinmann in Bern, Dr. Fritz Vischer in Basel, Eduard Vorgrimler in Stausen, Staatsarchivar Dr. Werner in Schaffhausen, Ratsschreiber Wunsch in Inzlingen, Prof. Dr. Oskar Zollinger in Küsnacht bei Zürich.

#### Literatur.

Ubkürzungen: J. B. = Basler Jahrbuch. B. J. = Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde.

Bei anonym erschienenen Schriften, deren Verfasser sicher oder mit großer Wahrscheinlichkeit ermittelt ist, wird dessen Name in Klammern angeführt.

Ubt, Die Revolution in Baden und die Demokraten, vom revolutionären Standpunkt aus beleuchtet. Under Matt, Albert, Die politischen Ereignisse der Schweiz 1840-1849. v. Andlaw, Heinrich, Der Aufruhr und Umfturg in Baden. (Barth, Paul), Der Rote Löwen in Rleinbasel. J. B. 1907, 160. Baumgartner, J., Die Schweiz in ihren Rämpfen und Umgestaltungen 1830-1850, IV. Band. Beder, Joh. Ph. und Effelen, Chr., Geschichte der süddeutschen Revolution. Bekk, J. B.: Die Bewegung in Baden von Ende Februar 1848 bis Mitte Mai 1849. Blos, Wilhelm, Der Untergang des Frankfurter Parlaments (Aus: Die Paulskirche, eine Schriftenfolge); Die deutsche Revolution 1848/1849; Badische Revolutionsgeschichten aus den Jahren 1848 und 1849. Blum, Bans, Die deutsche Revolution 1848/49. Born, Stefan, Erinnerungen eines Uchtundvierzigers. Braf, August, Der Freiheitskampf in Baden und in der Pfalz im Jahre 1849. Bundesblatt der schweizerischen Eidgenoffenschaft 1848-1849. v. Corvin - Wierbiffi, Otto, Aus dem Leben eines Bolfsfampfers, 3. Band. Curfi, Theodor, Geschichte der Schweig im 19. Jahrhundert. Degen, Wilhelm, Franz v. Connenfeld (J. Gibr) J. B. 1921, 176 ff. Dierauer, Johannes, Geschichte der schweizerischen Eidgenoffenschaft, 5. Band. v. Diesbach, Mar, Sonderbundsfrieg und Neuenburgerfrage (Schweizer Rriegsgeschichte 10. Heft). Dufour, G. H., Der Sonderbundsfrieg und die Ereigniffe von 1856. Eisner, Rurt, Wilhelm Liebenecht. Fedderfen, D., Geschichte der schweizerischen Regeneration 1830-1848. Fendrich, Unton, Die badische Bewegung der Jahre 1848/49 (Aus: Die Paulsfirche. Eine Schriftenfolge). Fenner v. Fenneberg, F., Bur Geschichte der rheinpfälzischen Revolution und des badischen Aufstandes. Friedrich I., Großherzog von Baden, Jugenderinnerungen. Gagliardi, Ernft, Geschichte der Schweis, Band 3: 1848-1926.; Ulfred Efcher. Dier Jahrzehnte neuerer Schweizergeschichte. Geering, Traugott, Der neue Bund. Letter Ubschnitt der Darstellung "Basel und die Eidgenossen" in der Festschrift zum vierhunderisten Jahrestage des ewigen Bundes zwischen Basel und den Gidgenoffen, S. 157 ff. (Goegg, Umand), Bier Aufschlüsse über die badische Revolution 1849. Bauffer, Ludwig, Denkwürdigkeiten zur Geschichte der badischen Revolution. Sartmann, Morif, Revolutionare Erinnerungen. Heinzen, Karl, Einige Blicke auf die badifch-pfälzische Revolution. Birgel, U., Die Schweiz feit 1848 in ihrer Stellung gum Auslande, erschienen in der Monatsschrift "Selvetia", 5. und 6. Band, 1882 und 1883. Intelligenzblatt der Stadt Bafel 1848 und 1849. Isler, Alexander, Bundesrat Dr. Jonas Furrer. Lebensbild eines schweizerischen Republikaners. Kaiser, Ed., Aus alten Tagen. Lebenserinnerungen eines Markgräflers. Rantons Blatt Bafel-Stadt 1848 und 1849. Rlein, Tim, 1848. Der Vorkampf deutscher Einheit und Freiheit. Rölner, J. R., (der Saure), Das Kaiserparlament der Deutschmichel; Behn republikanische Lieder; Den ersten deutschen Republikanern. Rölner, Paul Rud., Rölner der Saure. Uns dem Leben eines baslerischen Freiheitskämpfers und Dichters. J. B. 1907, 42 ff; Die Basler Standestruppen 1804-1856. B. 3. 1909, G. 214 ff. Rugmaul, Udolf, Jugenderinnerungen eines alten Urztes. Lautenschlager, Friedrich, Bolksstaat und Einberrschaft. Dokumente aus der badischen Revolution 1848/49. Der badische Leibgrenadier 109. (Denkschrift an den Weltkrieg.) Leutenegger, U., Der Büsinger Handel von 1849. Sonderabdruck aus Beft 63 der Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Löwenfels, M. 28., Guftav Struves Leben. Löwenfels, M. 2B., Neff, F. und Thielmann, G., Der 2. republikanische Aufstand in Baden. Meyer, C., Die Stadt Basel von 1848-58. I. Teil J. B. 1906, 93 ff. II. Teil J. B. 1908, 172 ff. Mieroslawski, Ludwig, General, Berichte über den Feldzug in Baden. Militarwochenblatt, Preugisches. Beihefte Oftober-Dezember 1849: Operationen und Gefechtsberichte aus dem Feldzuge in der Rheinpfalz und im Großherzogtum Baden im Jahre 1849. Mögling, Theodor, Briefe an seine Freunde. Mördes, Florian, Die deutsche Revolution mit besonderer Rücksicht auf die badische Revolutions: episode. Morf, J. J., Die Entwaffnung der badischen Urmee bei Eglisau 11./12. Juli 1849. Müller, Bilhelm, Erlebnisse eines Schopfheimer Bürgers aus den Revolutionsjahren 1848 und 1849 (Aus: Blätter aus der Markgrafschaft, 1. Heft 1915); Die Schopsheimer 1848/49. Schweizerische Nationalzeitung, 1848 und 1849. Neff, Fr., Beiträge zur Bauern-Politik. Reitfe, Paul, Die deutschen politischen Flüchtlinge in der Schweiz 1848/49. v. Planta, P. C., Die Schweiz in ihrer Entwicklung zum Einheitsstaate. Ringwald, Rarl, Wiesentäler Rleinbilder aus den badischen Aufständen 1848/1849. (Schanglin, Bürgermeister von Kandern), Mitteilungen aus perfönlichen Erfahrungen über die Belden der Mai-Repolution 1849 in Baden-Schaub, Emil, Felig Sarafin der Jungere. (Geschichte der Familie Sarafin in Bafel, II. Band, VII. Rap.). (v. Schilling), Die Militärmeuterei in Baden. Schnaufer, Ludwig Friedrich, Gedichte. Schneider, Jakob, Eine Denkschrift über das Treiben der deutschen Flüchtlinge in der Schweiz. B. 3. 1904, 1 ff. Schollenberger, J., Geschichte der schweizerischen Politik, 2. Band; Die Schweiz seit 1848. Scholz, Theodor, Revolutionäre. . . . Der Aufstand des Jahres 1849 und seine Folgen im Markgräflerland; Der Septemberaufstand im Markgräflerland im Jahre 1848. Schweizer, P., Geschichte der Schweizerischen Neutralität. Geippel, Paul, Die Schweiz im 19. Jahrhundert. Sigel, Franz, Denkwürdigkeiten aus den Jahren 1848 und 1849, herausgegeben von Wilhelm Blos. v. Sonnenfeld, Franz (Dr. Joh. Gihr), Aus den Schweizerbergen. Zwischen schwarzen und braunen Ruften. Stark, 28. Dr. Die Beseing und Erstürmung Staufens im Jahre 1848. (Aus: Monatsblätter des badischen Schwarzwaldvereins, Jahrgang 1, 1898). Starofte, Zagebuch über die Ereignisse in der Pfalz und Baden im Jahre 1849. Struve, Umalie, Erinnerungen aus den badischen Freiheitskämpsen. Struve, Gustav, Geschichte der drei Bolkserhebungen in Baden; Grundrechte des deutschen Bolkes; Pflanzenfost, die Grundlage einer neuen Weltanschauung; Die neue Zeit. Ein Bolkskalender, Berisau 1849. Struve, Gustav und Heinzen, Karl, Plan zur Revolutionierung und Republifanisierung Deutschlands. Struve, Gustav und Rasch, Zwölf Streiter der Revolution. Zagblatt der Stadt Basel 1848 und 1849. v. Tillier, Unton, Geschichte der Eidgenoffenschaft während der Zeit des sogeheißenen Fortschrittes, 1830-48. Berhandlungen der Freiburger Uffisen gegen G. Struve und C. Blind. Verwaltungsberichte des Basler Rleinen Rates an den Großen Rat, und des Stadtrates an den Großen Stadtrat, 1848/49. Difder, Frig, Erlebnisse von Remigius Merian zum Roten Haus am 3. August 1833. J. B. 1905, S. 159 ff. Bogel, Friedrich, Memorabilia Tigurina, 1840-1850. Chriftlicher Bolksbote von Bafel, 1848 und 1849. Beiß,

Th., Jakob Stämpfli. Wieland, Dr. Carl, Erinnerungen an Carl Felix Burckhardt und Gottlieb Bischoff. J. B. 1888, 1 ff; Das Jägerbataillon 55 von Baselstadt. 1841–52. Vortrag im Basler Offiziersverein am 23. Januar 1886. Wiesner, A. C., Militärisches Tagebuch aus Baden. Basler Zeitung 1848 und 1849. Zurkowski, A., Kurze Darstellung des Feldzuges in Baden und der Pfalz 1848/49. Zurlinden, S., Hundert Jahre Bilder aus der Geschichte der Stadt Zürich, 1814–1914.

```
*50. 1872. Bischer, B., Eine Basler Bürger-Familie aus dem sechzehnten Jahrhundert.
```

- 51. 1873. Bifcher, 2B., Das Karthäuser-Rloster und die Bürgerschaft von Basel.
- 52. 1874. Henne, M., Über die mittelalterliche Sammlung zu Bafel.
- \*53. 1875. Stähelin, R., Karl Rudolf Hagenbach.
- \*54. 1876. Fren, hans, Die Staatsumwälzung des Kantons Bafel im Jahre 1798.
- 55. 1877. Fren, hans, Bafel mahrend der helbetik 1798-1803.
- \*56. 1878. Wieland, Carl, Bafel mahrend der Bermittlungszeit 1803-1815.
- \*57. 1879. Wieland, Carl, Die vier Schweizerregimenter in Diensten Napoleons 1813-1814.
- \*58. 1880. Burdhardt, Albert, Bafel zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Erfter Teil.
- \*59. 1881. Burckhardt, Albert, Dasselbe. Zweiter Teil.
- \*60. 1882. Bernoulli, August, Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs.
- \*61. 1883. Bernoulli, August, Basel im Kriege mit Österreich. 1445-1449.
- 62. 1884. Probst, Emanuel, Bonifacius Amerbach.
- \*63. 1885. Boos, Heinrich, Wie Bafel die Landschaft erwarb.
- 64. 1886. Burdhardt, Uchilles, Hans Holbein.
- 65. 1887. Burdhardt-Biedermann, Th., Belbetien unter den Romern.
- 66. 1888. Birmann, M., Die Einrichtungen deutscher Stämme auf dem Boden Belbetiens.
- 67. 1889. Erog, hans, Die Schweiz vom Tode Rarls des Großen bis zum Ende des burgundischen Reichs.
- 68. 1890. Burdhardt, Albert, Die Schweiz unter den falischen Kaisern.
- 69. 1891. Bernoulli, August, Die Entstehung des ewigen Bundes der Eidgenoffen.
- 70. 1892. Thommen, Rudolf, Geschichte der Eidgenossenschaft bis zum Eintritt Luzerns in den Bund. 1291 bis 1332.
- 71. 1893. Badernagel, Rudolf, Die Stadt Bafel im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert.
- 72. 1894. Fan, Franz, Johann Rudolf Wettstein. Gin Beit- und Lebensbild. (Bur Gakularerinnerung.) Erster Leil.
- 73. 1895. Fah, Franz, Dasselbe. Zweiter Teil.
- 74. 1896. Socin, Adolf, Basler Mundart und Basler Dichter.
- 75. 1897. Huber, August, Die Refugianten in Basel.
- 76. 1898. Bernoulli, August, Basels Unteil am Burgunderkriege. Erfter Teil.
- 77. 1899. Bernoulli, August, Dasselbe. Zweiter Teil.
- 78. 1900. Bernoulli, August, Dasselbe. Dritter Teil.
- \*79. 1901. Burdhardt, Paul, Basels Eintritt in den Schweizerbund, 1501.
- 80. 1902. Holzach, Ferdinand, Die Basler in den Hugenottenkriegen.
- 81. 1903. Bufer, hans, Bafel mahrend der ersten Jahre der Mediation. 1803-1806.
- 82. 1904. Bufer, Hans, Bafel in den Mediationsjahren. 1807-1813.
- 83. 1905. Bifder, Wilhelm, Basel in der Zeit der Restauration 1814-1830. I. Die Jahre 1814 und 1815.
- 84. 1906. Bischer, Wilhelm, Dasselbe II. Die Zeit von 1815-1830.
- \*85. 1907. Bernoulli, August, Basel in den Dreißigerwirren. Erster Teil.
- 86. 1908. Bernoulli, August, Dasselbe. Zweiter Teil.
- 87. 1909. Bernoulli, August, Dasselbe. Dritter Teil.
- 88. 1910. Bernoulli, August, Dasselbe. Bierter Teil.
- 89. 1911. Bischer, Wilhelm, Die Basler Universität seit ihrer Gründung.
- 90. 1912. Burckhardt, Paul, Die Geschichte der Stadt Basel von der Trennung des Kantons bis zur neuen Bundesverfassung. 1833-1848.
- \*91. 1913. Burdhardt, Paul, Dasselbe. Zweiter Teil.
- \*92. 1914. Burdhardt, Paul, Dasselbe. Dritter Teil.
- \*93. 1915. Barth, Paul, Basler Bilder und Skiggen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.
- 94. 1916. Schaub, Emil, Mus dem Leben des Baster Raufmanns im 18. Jahrhundert.
- 95. 1917. Burdhardt, August, Basler in fremden Diensten.
- \*96. 1918. Kölner, Paul, Die Basler Rheinschiffahrt.
- 97. 1919. Burdhardt, Muguft, Burgerschaft und Regiment im alten Bafel.
- 98. 1920. Jenny, Ernft, Theodor Meyer-Merian. Ein Basler Literatur: und Kulturbild aus dem 19. Jahrhundert.
- 99. 1921. Barth, Bilhelm, Basler Bandbilder. Gin Beitrag zum Berftandnis zeitgenö fifcher Runft.
- 100. 1922. Heusler, Andreas, Basels Gerichtswesen im Mittelalter.
- 101. 1923. Schwarz, Ferdinand, Ifaac Jelins Jugend- und Bildungsjahre.
- 102. 1924. Steiner, Guftab, Der Bruch der ichweigerischen Neutralität im Jahre 1813.
- 103. 1925. Siegfried, Paul, Basel und die neue Eidgenoffenschaft. Der Anschluß Basels an die Eisenbahnen. Basels Gesundungswerk.
- 104. 1926. Siegfried, Paul, Bafel und der erste badische Aufstand im April 1848.
- 105. 1927. Jenny, Ernft, Basler Dichtung und Basler Urt im 19. Jahrhundert.

Frühere Jahrgange der Neujahrsblätter sind, soweit sie noch borhanden, zu beziehen bei Belbing & Lichtenhahn, Buchhandlung, Freiestraße Nr. 40.